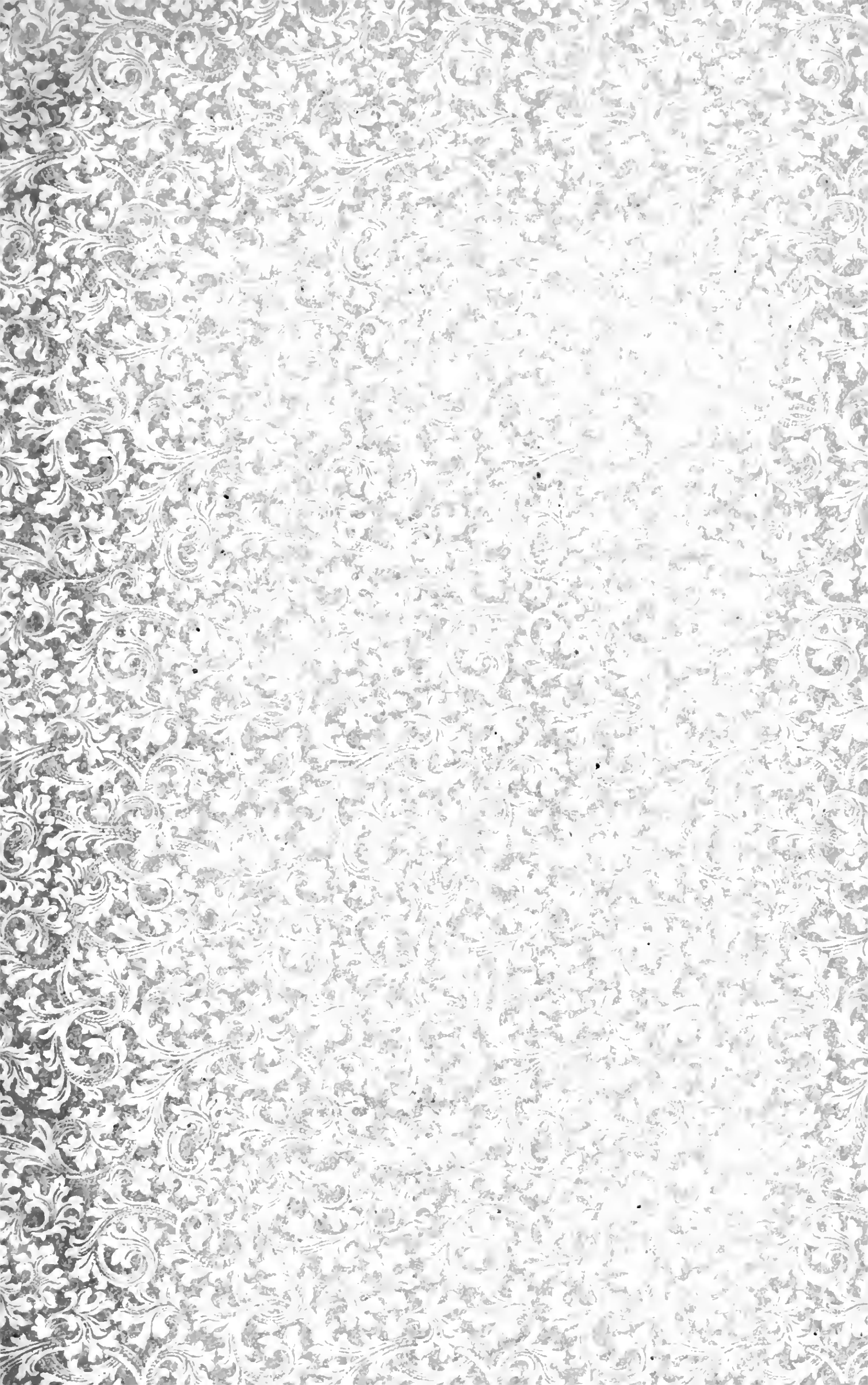


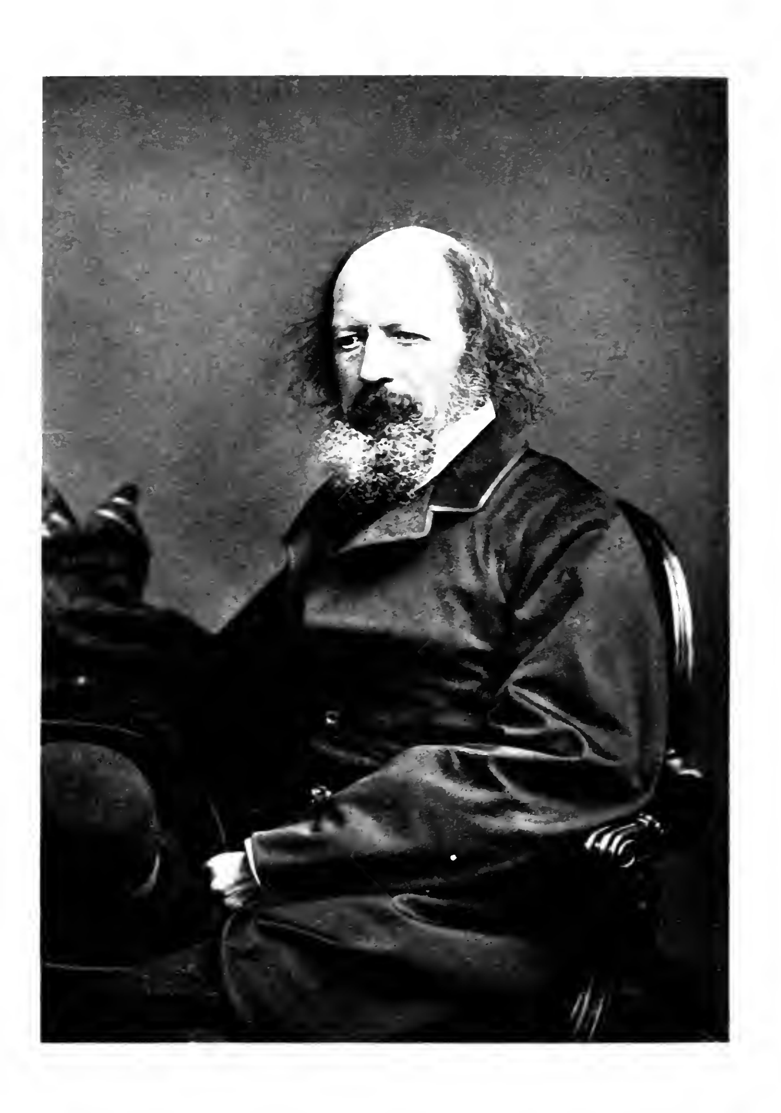
Tennysons Leben und Werke.




UNIVERSITY OF TORONTO
VELUT ARBOR ÆVO







Leben und Werke

Alfred Lord Tennysons.

Von

Th. A. Fischer,

Verfasser von: „Das Leben Thomas Carlyles“; „Drei Studien zur englischen Litteraturgeschichte“; Übersetzer des „Sartor Resartus“ u. s. w.

Mit Porträt.



Gotha.

Friedrich Andreas Perthes.

1899.

Vorrede.

Von den drei bedeutendsten Männern auf dem Gebiete der Litteratur und der Ethik im Zeitalter der Königin Victoria von England, Carlyle, Tennyson und Ruskin, hat der erstere bereits zahlreiche deutsche Schriften über seine Person, seine Werke und seine Beziehungen zu Deutschland hervorgerufen. Über das Leben und Wirken Ruskins, des englischen Tolstoi, weiß man diesseits des Kanals leider fast nichts. Von Tennyson, dem Dichter, waren außer „Enoch Arden“, der das Herz des deutschen Volkes im Sturm eroberte, nur wenige Gedichte und diese oft nur in mangelhafter Übertragung bekannt. Sein Lebenslauf blieb ein verschlossenes Buch. Diese Lücke auszufüllen und ein Bild des Lebens und der Thätigkeit eines Mannes zu entwerfen, ohne den die englische Litteratur der letzten 50 Jahre nicht verstanden werden kann, war der Zweck der vorliegenden Arbeit. Dabei konnte es sich um eine Übersetzung der großen englischen, vom jetzigen Lord Tennyson zu dem hohen Preise von etwa 40 Mark herausgegebenen, zweibändigen Biographie schon aus kaufmännischen Gründen zunächst nicht handeln; vielmehr beruht unser Buch,

in dem auf eine eingehende Würdigung der Dichtungen Tennysons um so mehr Gewicht gelegt werden mußte, je weniger reich das Leben desselben an außergewöhnlichen Ereignissen war, auf einer ganzen Reihe von englischen Quellen und ganz besonders auf einem sorgfältigen Studium der gesamten lyrischen, dramatischen und epischen Werke des Dichters.

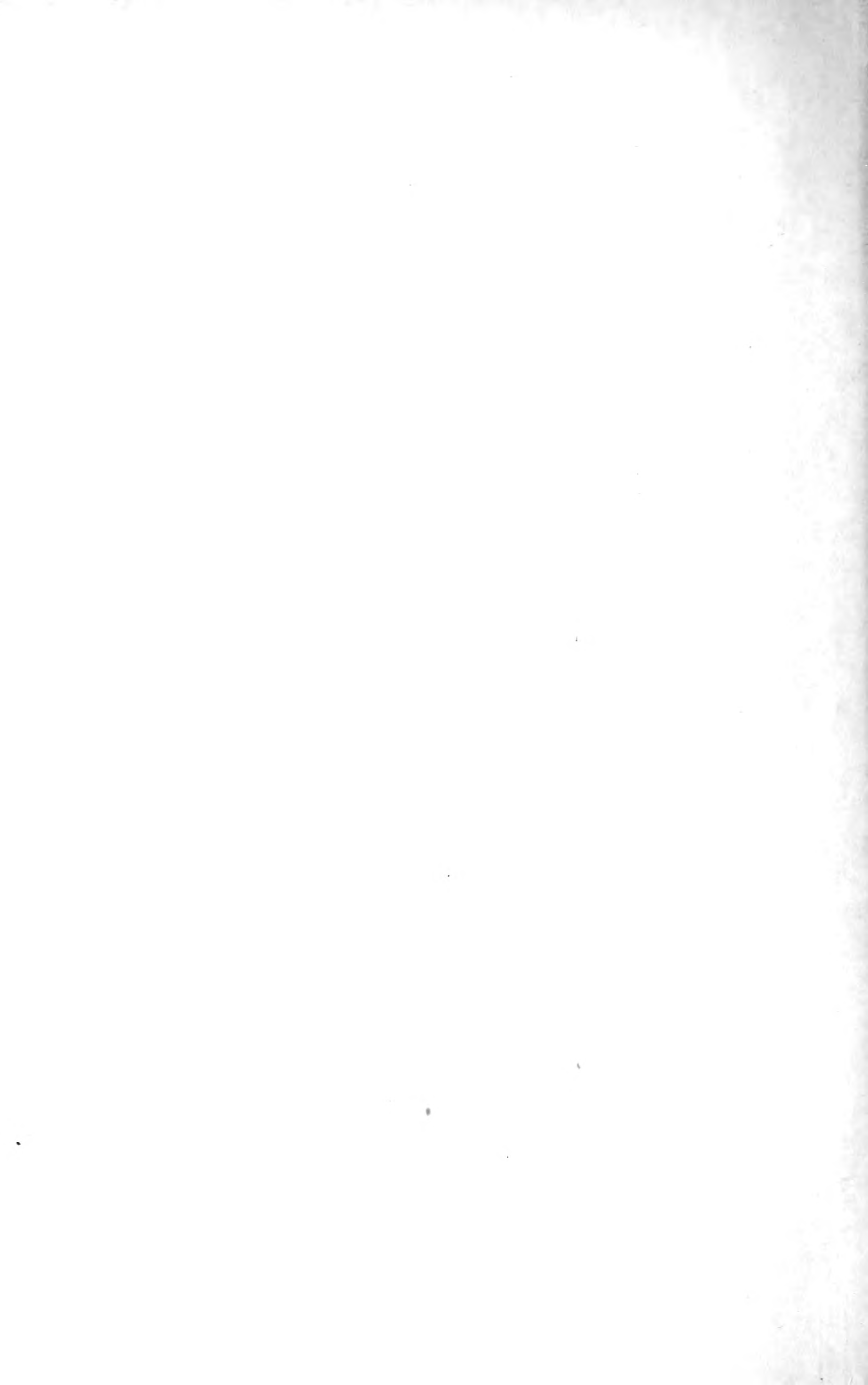
Erwähnt sei hier noch, daß die Übersetzungen aus den Königsidyllen vom Verfasser herrühren, daß dagegen den Citaten aus „In Memoriam“ die dankenswerte Übersetzung von A. von Bohlen, freilich mit vielfachen Änderungen zu Grunde gelegt ward. Die Verfasser anderweitiger Übersetzungen sind, soweit sie benutzt wurden, in den Anmerkungen genannt.

Möchte sich denn das Buch Freunde im deutschen Leserkreise erwerben!

Der Verfasser.

I.

Tennysons Leben und Werke.



Wenn man einst in späteren Jahrzehnten und Jahrhunderten auf das Zeitalter der Königin Viktoria von Großbritannien und Irland zurückblickt, wird man anerkennen müssen, daß es in litterarischer und künstlerischer Beziehung ein Zeitalter der Blüte war. Künste, die sonst unter dem trüben Himmel des Landes nicht zu gedeihen schienen, wie die Malerei und die Musik, entwickelten sich in ungeahnter Weise, bewiesen ihre Unabhängigkeit von bloß klimatischen Einflüssen und erzielten selbst im Auslande höchste Anerkennung. Die Kunstgewerbe nahmen einen großartigen Aufschwung, der Geschmack wurde ein edlerer, der Luxus, den keuschen Geboten der Schönheit sich unterwerfend, weniger aufdringlich. Vor allem aber entwickelte sich auf dem Gebiete der Dichtkunst und der Litteratur im allgemeinen eine Blüte, die mit den früheren Glanzzeiten englischen Schrifttums einen vorteilhaften Vergleich auszuhalten imstande ist.

Namen wie Carlyle, Tennyson, Browning und Ruskin gehen Hand in Hand mit den Namen Darwins, Tyndalls und Huxleys auf dem Gebiete der Wissenschaft, und an sie schloß sich eine lange Reihe von bedeutenden Dichtern, Novellisten, Historikern und Philosophen, die, wenn sie auch nicht jenen Sternen erster Größe beizuzählen sind, doch dazu beitrugen, das Licht über immer weiteren Schichten des Volkes auszubreiten, immer größere Kreise desselben seinem veredelnden

Einfluß zu unterwerfen. Drei der oben genannten, Carlyle, Tennyson und Ruskin ragen um Hauptes Länge unter den berühmten Männern des viktorischen Zeitalters hervor. Sie dürfen auch deshalb mit Recht zusammen genannt werden, weil ein wunderbarer Zug der Übereinstimmung durch sie hindurchgeht. Derselbe Haß gegen alles Unwahre, allen leeren Dogmatismus, dieselbe Sympathie mit dem gedrückten Stande, derselbe prophetische Ton vieler ihrer Strafpredigten wider die modernen Zeitsünden, dieselbe tiefe Religiosität erfüllt sie alle; und diese Gesinnung kleidet sich in das gleiche Prachtgewand vollkommenster Sprachbeherrschung. Sie alle haben unvergängliche Saat gesät, doch werden wir nicht irre gehen, wenn wir den größten Einfluß auf alle Schichten der englisch redenden Menschheit demjenigen unter den Dreien zuschreiben, der κατ' ἐξοχὴν der gottbegnadete Dichter war: Alfred Tennyson. Wie sehr seine Schöpfungen schon in Fleisch und Blut der Nation übergegangen sind, beweisen die vielen Aphorismen, Citate und Sprüche, an denen das Volk sich erbaut und erfreut von der Schule aufwärts bis ins späteste Alter. Auch in Deutschland hat Tennyson Anerkennung gefunden [1]). Seine Dichtungen wurden mehrfach in Auswahl übersetzt, freilich ohne Berücksichtigung der erst später erschienenen Gedichtsammlungen. „Enoch Arden", die reizende Schifferidylle, ist sogar von acht oder neun Übersetzern der deutschen Lesewelt dargeboten worden; ja selbst die großen Schwierigkeiten der beiden Hauptwerke Tennysons: des Gedichtcyklus „In Memoriam" und der „Idylls of the King" hielten berufene Männer nicht von dem Versuche ab, sie zu überwinden, so daß uns nun von der „Freundes-

1) In Frankreich erschien im Jahre 1885 in der „Revue des deux mondes" eine an Taine und Montégut anknüpfende eingehende Studie Tennysons; Taine in seiner Englischen Litteraturgeschichte widmet dem Dichter im zweiten Bande einen längeren Abschnitt.

klage" in der Übersetzung von Waldmüller bereits die fünfte Auflage vorliegt, während die „Königsidyllen" in dem deutschen Gewande von Feldmann einen bewundernden, wenn auch kleineren Leserkreis gefunden hat [1]).

Dennoch kann man mit Recht sagen, daß Tennyson in seinem gesamten poetischen Schaffen nur wenig, in seinem Leben und seiner Persönlichkeit fast gar nicht in Deutschland bekannt ist. Der Grund dieser letztgenannten Thatsache lag bisher in den nur höchst sporadisch zu uns gedrungenen Nachrichten über das Leben eines Dichters, der die Einsamkeit liebte und dessen Leben allem äußeren Anschein nach friedlich und ruhig dahinfloß, und dann in der Schwierigkeit einer wirklich schönen Wiedergabe Tennysonscher Verse, die, außer etwa bei den erzählenden, ungereimten Gedichten, in dem außergewöhnlichen Reichtum des Ausdrucks in Wort und Bild, in der oft raffinierten onomatopoetischen Pracht und in dem frei behandelten Rhythmus, dem Übersetzer seine Arbeit oft unmöglich machen. Während wir es hier mit einem selbst von den Berufensten kaum je ganz zu überwindenden Übelstande zu thun haben, ist der andere Grund unzureichenden Verständnisses durch die Veröffentlichung des lange erwarteten, zweibändigen Lebens des Dichters von seinem Sohne, dem jetzigen Lord Tennyson [2]) gänzlich und glücklich beseitigt. Vieles in diesem Buche, das die Engländer mit großer Breite zu behandeln pflegen, wie Familienverwandtschaften, religiöse Ansichten und lokale Details, können für uns Deutsche nur von geringerem Interesse sein. Uns genügt die Person des Dichters. Was seine religiösen Ansichten betrifft, so ist es hinreichend für uns, zu wissen, daß

1) Eine genauere bibliographische Übersicht der Übersetzungen siehe im Anhang.

2) Alfred, Lord Tennyson, A Memoir. By his son. 2 vols. London, Macmillan & Co., 1897.

eine tief religiöse, allem Formelwesen abholde, das Unaussprechliche unausgesprochen lassende, weitherzige, vor dem Mystischen in tiefer Ehrfurcht sich beugende Gesinnung den Dichter erfüllte.

Wir werden daher vieles aus dem Buche als unbrauchbar beiseite lassen, und uns mit Zuhilfenahme auch anderer Quellen mit denjenigen Zügen begnügen, die uns zur Zeichnung der physischen wie geistigen Physiognomie Tennysons notwendig erscheinen. Vor allem aber werden wir versuchen, der poetischen Bedeutung des Dichters in seinem Verhältnis zur Vergangenheit, in seinen Beziehungen zur Jetztzeit und in allen seinen charakteristischen Eigenschaften gerecht zu werden.

Alfred Tennyson wurde als der vierte Sproß einer zahlreichen Familie von zwölf Kindern im Pastorate zu Somersby, einem Dorfe in der Grafschaft Lincoln, am 6. August 1809 geboren. Wer die charakteristischen Eigenschaften der Landschaft dieser Grafschaft kennt, wird keine Mühe haben, sie in vielen Schilderungen des Dichters [1]) wiederzuerkennen. Träge, mit Wasserrosen bedeckte Gräben durchziehen das Moorland, dessen Lieblingsbäume Pappeln und Ulmen bilden; hie und da unterbrechen felsige, bachdurchrauschte Sandsteinpartieen oder kleine, uralte, mit Epheu bewachsene viereckige Kirchen und einsame Dörfer die allgemeine Monotonie, während eine schier endlose Fernsicht sich im Meeresnebel der Nordsee verliert. Hier wuchs der Knabe heran und zeigte schon früh neben einem leicht erregbaren Temperament und tiefem Gefühl, eine große Liebe zur Natur. Ihr hing er an in allen ihren Erscheinungen, im perlenden Tau des Morgens, in Blumen, Quellen und Farnkräutern und in allem Lebendigen. Die Vögel in den Hecken und Bäumen, die Ameisen und die

1) Besonders in seiner „Ode an die Erinnerung“.

Bienen waren ihm nicht bloß Gegenstände des Studiums, sondern Wesen, die er liebte, und wenn sie litten, bemitleidete. Drohten ihm doch einst die benachbarten Landleute, sie wollten ihn in den Teich werfen, wenn er nicht aufhöre, ihre Schlingen und Fangeisen zu zerstören. So legte er schon als Kind den Grund zu jener genauen Kenntnis der Naturgeschichte und jener erstaunlichen Kunst der Beobachtung und Naturbeschreibung, die ihn später als Dichter auszeichnete. Neben der Natur war es hauptsächlich seines Vaters reiche Bibliothek, die den lernbegierigen und wissensdurstigen Knaben anzog. Dort fand und studierte er neben Shakespeare vor allem Milton, Defoe, Homer, Cervantes, Bunyan und viele andere aus der langen Reihe der Unsterblichen. Oft begleitete ihn ein Buch auf seinen einsamen Spaziergängen, und dann pflegte er alles um sich her so gänzlich darüber zu vergessen, daß er einmal, wie sein Bruder erzählt, von der nach Louth fahrenden Postkutsche fast übergefahren worden wäre.

Früh offenbarte sich gleichfalls seine große, poetische Begabung, wie denn die ganze Familie Sinn und Talent für Dichtkunst besaß. In seinem achten Lebensjahre füllte er zwei Schiefertafeln mit fünffüßigen Jamben, in seinem zehnten oder elften schrieb er ein langes Gedicht in dem Versmaß, welches Pope bei seiner Übersetzung der Ilias gebrauchte [1]). Als er zwölf Jahre alt war, verfertigte er ein ebenso langes Epos nach dem Muster der Scottschen Gedichte: Marmion, Lady of the Lake u. s. w., verbrannte es jedoch, nachdem er zum erstenmale Shelley gelesen hatte. Einige Jahre später floß sogar ein Drama aus seiner Feder. Von seinem Vater, einem

---

1) Hier eine Probe:

Can I forget thee? In the festive hall,
Where wit and beauty reign and minstrelsy
My heart still fondly shall recur to thee.

aus alten normannischem Geschlecht entsprossenen, seines hohen Wuchses und seiner vielseitigen Kenntnisse und Geschicklichkeit wegen in der Umgegend berühmten Manne erfahren wir, daß er seine Söhne selbst unterrichtete, dabei aber die Strenge und oft ungerechte Art seines Charakters so sehr hervorkehrte, daß der leicht erregbare Alfred nicht selten bei dunkler Nacht aus dem Hause lief, sich auf einen Grabhügel im nahen Kirchhofe warf und unter Schluchzen Gott bat, ihn zu sich zu nehmen.

Nur wenige Jahre hatte Tennyson die Schule zu Louth, einem benachbarten Städtchen, wo seine Großmutter lebte, besucht. So sehr er sich danach gesehnt hatte, in eine Schule zu kommen, um so schmerzlicher wurde er jetzt getäuscht. Der Lehrer war ein leidenschaftlicher, bei jeder Gelegenheit zur Rute greifender Mann; seine Mitschüler zeigten, wie so oft, kein Verständnis für den feinfühlenden, genialen Knaben. So waren denn des Dichters Erinnerungen an diese Schule die trübsten. Den kalten Wintermorgen, an dem er einst auf den steinernen Stufen des Schulhauses gesessen und bitterlich geweint hatte, weil ihn ein großer grober Flegel ohne andern Grund geprügelt, als um dem neuen Ankömmling seine Autorität zu beweisen, vergaß er bis zu seinem Lebensende nicht. „Wie haßte ich diese Schule!“ schrieb er später einmal, „der einzige Nutzen, den ich von ihr hatte, war die Erinnerung an die Worte: ‚sonus desilientis aquae‘ und an eine alte, mit Gras und Unkraut bewachsene Mauer, dem Klassenfenster gegenüber.“ Schon im Jahre 1820 nahmen ihn seine Eltern wieder zu sich, und von nun an genoß er lediglich den Unterricht seines Vaters bis zum Abgange zur Universität.

Es wäre jedoch unrecht, aus dem obigen auf eine durchaus unglückliche Jugend Tennysons schließen zu wollen. In einer reichen, selbstgeschaffenen Welt hielt die Phantasie der

Kinder sich schadlos für das, was sie im wirklichen Leben entbehrten. Man erdachte und erzählte sich Geschichten; oft wurden dieselben in Briefform aufgeschrieben, unter die Gemüseschüssel bei Tisch gelegt und nach dem Mittagsmahl vorgelesen. Ferner blieb dem jungen Dichtergemüt die Natur mit ihren unaussprechlich tiefen Eindrücken; es blieb das Meer, das der Knabe jeden Sommer, wenn seine Eltern das kleine Seebad Mablethorpe an der Nordsee aufsuchten, mit neuem Entzücken begrüßte; es blieben die gemeinsamen Spaziergänge und Spiele der Brüder; es blieb der Sternenhimmel über ihm, dessen Unendlichkeit ihn schon jetzt mit Staunen und mit einer Ehrfurcht erfüllte [1]), die den Grund zu späteren, mit Vorliebe betriebenen astronomischen Studien legte. Endlich umgaben ihn noch mancherlei kernige Gestalten von Männern und Frauen, deren eigentümlicher Charakter ihm Stoff zur Unterhaltung und zum Nachdenken bot.

Da war eine alte, streng kalvinistische Tante, die stundenlang über Gottes Gnade zu weinen pflegte, nach der sie erwählt sei, die meisten ihrer Freunde aber verworfen; da war der Kutscher seines Vaters, der sich in seiner groben Unabhängigkeit nicht gerne etwas sagen ließ; da war die Köchin, die er einst, wo sie gegen ihre Herrin und ihren Herrn erbost war, im breitesten Lincolnshire Dialekt ausrufen hörte: „Und wenn man die Hölle mit einem feinen Kamm auskratzen würde, würde man keine solchen Leute finden, wie die“; da waren endlich die vielen, mannhaften Gestalten der Bauern und Fischer jener Gegend, denen man in späteren Dichtungen in unübertrefflich treuen und humoristischen Schilderungen wieder begegnet.

---

1) Zwei seiner frühesten Verse lauten:
The rays of many a rolling central star
Aye flashing earthward, have not reach'd us yet.

Von besonderen Ereignissen während dieser Jahre häuslicher Erziehung ist wenig zu berichten. Bemerkenswert ist der Eindruck, den der Tod Byrons auf den vierzehnjährigen Tennyson machte. „Byron ist tot", diese Worte meißelte er in einen Felsen am 19. April 1824, einem Tage, „an dem ihm die ganze Welt verdüstert erschien" [1]).

Mit inniger, ritterlicher Liebe hing der Dichter an seiner Mutter. Von ihr, einer in ihrer Jugend gefeierten Schönheit, ererbte Tennyson einen humoristischen Zug, der zwar in seinen Gedichten nicht oft, desto mehr aber in der Unterhaltung mit Freunden hervortrat, und die schon erwähnte, große Liebe zur Natur und allem Lebendigen. Auch der tiefe, religiöse Zug rührt wohl von seiner Mutter her, die jede Gelegenheit wahrnahm, ihres Sohnes Glauben zu befestigen. So schreibt sie noch nach Empfang der Königsidyllen an den Dichter: „Liebster Ally! Wie innig habe ich seit Jahren gebetet, daß unser Erlöser in seiner Gnade Dir von unserem himmlischen Vater den heiligen Geist erwirken möge, der Dich antriebe, die Talente, die Gott Dir gegeben hat, zur Einprägung der Gebote seines heiligen Wortes in die Herzen Deiner Mitmenschen bei jeder Gelegenheit zu benutzen. Mein geliebter Sohn! Worte sind zu schwach, meine Freude darüber auszudrücken, daß Du, wie ich sehe, versucht hast, es zu thun. Liebster Alfred! Nichts ist auch nur im entferntesten mit der Liebe Gottes zu vergleichen." Liest man diesen Brief zusammen mit den vielen ähnlichen Briefen der alten Frau Carlyle aus dem

---

1) Ebenso erging es den Carlyles beim Empfang der Todesnachricht. „Hätte man mir gesagt", schreibt Frau Carlyle, „die Sonne oder der Mond am Himmel seien ausgelöscht, nichts hätte mir die Vorstellung einer furchtbareren und traurigeren Lücke in der Schöpfung geben können, als die Worte: ‚Byron ist tot.'" (Siehe des Verfassers Übersetzung der Froudeschen Carlylebiographie, I, 94.)

schottischen Bauernhause an ihren berühmten Sohn [1]), so wird man sich der Ansicht nicht verschließen können, daß Einflüsse in dem Leben bedeutender Männer, zu deren Erklärung man die künstlichsten Hypothesen aufgestellt hat, oft auf die stille und den Augen der Welt verborgene Wirksamkeit derer zurückzuführen sind, deren Schoß sie getragen hat.

Im Jahre 1827 veröffentlichten Charles, der ältere Bruder, und Alfred ein Bändchen Gedichte unter dem Titel: „Poems by two Brothers“: eine Thatsache von großer Bedeutung für den häuslichen Kreis in Somersby. Sie erschienen bei Jackson in Louth. Charles Tennyson war damals 18 Jahre alt, Alfred 17. Neben manchem durchaus Unbedeutenden, Pedantischen und Unselbstständigen, enthielt der Band doch auch vieles, was des künftigen poeta laureatus nicht unwürdig war [2]). Nur eine einzige Zeitschrift widmete der kleinen Sammlung einige er mutigende Worte, im übrigen kümmerte die litterarische Welt sich nicht um dieselbe. Die Brüder waren herzlich froh über die zwanzig Pfund, die der Verleger ihnen zahlte, wovon freilich mehr als die Hälfte aus Jacksons Bücherlager an Büchern entnommen werden mußte. Für den Rest des Geldes mieteten sie sich einen Wagen und fuhren vierzehn Meilen weit über Hügel und Marsch nach Mablethorpe, um dort ihren ersten und süßesten Triumph „mit den Winden und Wellen der geliebten See zu teilen“ [3]).

---

1) Als Proben vergleiche man die angeführte Carlylebiographie von Froude (Gotha, Friedrich Andreas Perthes 1889), Band I, 20 f. 116; Band II, 27 f. 86.

2) Dieser Band erinnert in vieler Beziehung an Byrons Jugendwerk: „Hours of idleness“

3) Für das winzige Büchlein, das damals kaum jemand las, wurde im Jahre 1892 24 Pfund von den Buchhändlern gefordert!

Gleichfalls in die Knabenzeit des Dichters, in das siebzehnte Lebensjahr, fällt die Abfassung des Gedichtes: „The Lover's Tale“, dessen Stoff dem Boccaccio entnommen ist [1]). Es wurde mehrfach gedruckt und unterdrückt, und zwar, wie es scheint, nicht so sehr wegen des bizarren Inhaltes, sondern aus rein formellen Gründen. Endlich erschien es im Jahre 1879 mit seiner Fortsetzung „The Golden Supper“ in vielfach verbesserter Gestalt vollständig im Druck. Wenn auch viele der darin enthaltenen poetischen Vergleiche nicht gerade glücklich gewählt sind, und der Bilderreichtum hier und da erdrückend wirkt, so zeigt doch das ganze in der freien Behandlung des Metrums, wie in den schönen Naturbeschreibungen deutlich die geniale Hand des späteren Meisters.

Im Februar des Jahres 1828 immatrikulierten Charles und Alfred Tennyson, und zwar ohne Fachwissenschaft im Auge zu haben, auf der Universität Cambridge. Zur Erklärung dieser Thatsache muß man sich die von den deutschen durchaus abweichenden englischen Universitätsverhältnisse ins Gedächtnis zurückrufen. Man bezieht in England nicht die Hochschule, um sich sofort einem Fachstudium zu widmen, sondern man betreibt in den ersten Jahren die Gegenstände, die bei uns etwa in Obersekunda und Prima vorgenommen werden, d. h. also

---

1) S. Tennyson's Works, Macmillan u. Co., Lond. 1898, S. 493, Anmerkung. Der Inhalt des Gedichtes ist kurz folgender: Julian liebt seine Cousine Camilla, aber seine Hoffnungen werden zu Schanden, als diese ihm mitteilt, ihr Herz gehöre seinem Freunde Lionel. In grübelnder Einsamkeit, verfolgt von Todesahnungen, verbringt Julian nun seine Tage. Camilla heiratet Lionel und stirbt, ehe eine Jahr um ist. Sie wird in einem offenen Sarge begraben und in der Familiengruft beigesetzt. Wie Romeo schleicht Julian zu ihr, um sie noch einmal im Tode zu küssen. Da fühlt er, daß ihr Herz noch schlägt. Sie lebt; er bringt sie in sein Haus, ladet Lionel zu einem Fest ein und vereinigt die Liebenden zum zweitenmale. Dann verläßt er schnell den Ort ihres Glückes.

vorzugsweise die schwereren lateinischen und griechischen Schriftsteller und höhere Mathematik. Daran reihen sich meistens noch Vorlesungen über Logik, Metaphysik und Geschichte. Erst nach Beendigung dieses Kursus widmet man sich einer Berufswissenschaft, doch geschieht dies in England, wo die Universitätsbildung lediglich zur Erziehung eines Gentleman gehört und nur den Wohlhabenden erreichbar ist, von den wenigsten Studenten. Die jungen Leute leben in großen, mehr oder weniger kostspieligen Quartieren, sogenannten Colleges zusammen und sind beständiger Aufsicht, auch außerhalb derselben, durch die „proctors“ unterworfen. Das ganze bunte Leben der Verbindungen mit oder ohne Farben, mit seinen Kneipen, Liedern, Aufzügen und Mensuren fehlt in England. Dagegen giebt es blühende Gesellschaften für allerlei körperliche Übungen, besonders für das Rudern, sowie für die freie Diskussion politischer oder philosophischer Themata.

Überall aber ist die Universitätszeit so recht eigentlich die Zeit der Freundschaft und frohen Lebensgenusses. Auch Tennyson fand in Cambridge bald einen Kreis genialer junger Männer, die das gemeinsame Band der bewundernden Liebe zur Litteratur der Vergangenheit und des von deutscher Philosophie beeinflußten Enthusianmus für die Freiheit des Gedankens verknüpfte. Viele aus diesem Kreise sind im späteren Leben berühmt geworden, so Trench, der namentlich in der englischen Sprachkunde hervorragende Gelehrte, und spätere protestantische Erzbischof von Dublin, Spedding, der Verfasser des Lebens Bacons, Milnes, der nachherige Lord Houghton, einer der thatkräftigsten Förderer von Kunst und Wissenschaft, Merivale, der Historiker, und vor allem Arthur Hallam, der vielversprechende, geniale Sohn des Geschichtschreibers Hallam, dessen Freundschaft mit Tennyson ein so unvergängliches Denkmal gesetzt werden sollte.

Für das, was die damalige trockene und veraltete Lehrmethode an der Universität den jungen Leuten nicht zu bieten imstande war, fanden sie Ersatz in dem lebhaften Gedankenaustausch untereinander. Sie bildeten einen Verein „Die Apostel", zu geselligen und wissenschaftlichen Zwecken. Außerdem versammelten sie sich täglich auf ihren Zimmern, wo bei Kaffee und viel Tabak regelrechte Debatten über philosophische, religiöse und litterarische Fragen stattfanden. Oder sie lasen Shakespeare mit verteilten Rollen; vor allem aber brachten sie den politischen Fragen damaliger Zeit das regste Interesse entgegen.

Das englische Volk hatte sich, nun da das Napoleonische Schreckgespenst aufgehört hatte, alle Gemüter zu beschäftigen, mit Energie den inneren Fragen zugewandt, und ein frischerer Geist der Toleranz durchwehte das Land. Was an diesen Freiheitsbestrebungen berechtigt war, dem unwissenden Torhismus, der Parteiwut und der Engherzigkeit der Sekten entgegentrat, fand in Tennyson einen begeisterten Vertreter, wenn er auch stets zwischen Freiheit und Anarchie zu unterscheiden wußte. „Ich liebe die Freiheit um ihrer selbst willen, nicht im Dienste einer Partei. Laßt euch nicht durch die Stimme des Kuckucks verlocken und hütet euch, das plappernde Geschwätz seines eigenen Namens für das Wesen zu halten"; so und ähnlich schrieb er schon damals. Der Verein wider die Sklaverei in Amerika; der Gesetzentwurf, wonach die Geistlichen der englischen Kirche nicht länger verpflichtet sein sollten, die 39 Artikel zu unterzeichnen; die Emanzipation der Katholiken; ja selbst viele Forderungen der Chartisten, die des Volkes Grundrechte (charta) verlangten, wurden von ihm unterstützt. Griffen aber die Chartisten zu gewaltsamen Maßregeln, war er der erste, der seine Stimme dagegen erhob. Zu diesen gewaltsamen Maßregeln gehörte damals besonders Brandstiftung. In der

Umgebung von Cambridge wurden häufig Bauernstellen und Scheunen angezündet. Bei einem solchen Brande beteiligten sich die Studenten, unter ihnen auch Tennyson, beim Löschen. Da hörte er einen der Arbeiter sagen: „Nun werden wir unsere Kartoffeln billiger kaufen können.“ „Ihr Narren!“ rief er ihnen zu, „auf diese Weise werdet ihr sie nur verteuern [1])!“

Außerdem trieb er Italienisch mit Hallam, der damals die Vita nuova von Dante übersetzte, und bereitete einen zweiten Band Gedichte vor. Daneben vernachlässigte er körperliche Übungen keineswegs; er ruderte und focht gerne; am liebsten aber machte er lange Spaziergänge zu irgendeinem klaren Wässerlein. „Denn das Wasser ist mir von den vier Elementen am meisten ans Herz gewachsen“, so pflegte er zu sagen. Im Juni 1829 gewann er den von der Universität ausgesetzten Preis, eine goldene Medaille, für die beste poetische Behandlung des Themas: „Timbuctoo.“ Obschon er sich nur unwillig zur Konkurrenz entschloß, und außerdem nur ein altes, in ungereimten fünffüßigen Jamben abgefaßtes Gedicht „Armageddon“ zu dem Zweck umgearbeitet hatte, siegte er doch über so beachtenswerte Gegner wie Milnes, Hallam und andere. Reiferes bot die im Jahre 1830 erschienene Gedichtsammlung „Poems, chiefly lyrical“. Neu war namentlich die stimmungsvolle und detaillierte Naturmalerei, wie sie sich am schönsten in dem „Sterbenden Schwan“ offenbarte; eine reiche, farbenprächtige Phantasie zeigten die „Erinnerungen an Tausend und eine Nacht“, sowie die sonnig-heiteren Skizzen „Der Meermann“ und „Die Meernixe“.

---

1) Als die Reformbill endlich im Jahre 1833 durchgegangen war, eilte der junge Dichter, den die Nachricht von dem Ereignis mitten in der Nacht in Somersby erreicht hatte, mit seinen Brüdern in die Kirche und begann zum Entsetzen des aus seiner Ruhe gestörten Torygeistlichen in seiner Freude wie rasend die Glocken zu läuten.

Von der in dieser Sammlung enthaltenen Reihe lieblicher, mit größter Sorgfalt gezeichneter Frauenporträts, ist besonders das „Isabel“ betitelte bemerkenswert, weil es auf des Dichters Mutter gedeutet worden ist. „Sanfte und kluge, wenn auch nicht funkelnde, von keuschen Gedanken erglänzende Augen zieren ein Antlitz, dessen Haar madonnenartig schlicht gescheitelt anliegt; fest gezeichnete Lippen, auf denen unveränderlich die Sommerruhe goldner Mildthätigkeit ruht, die intuitive Urteilskraft eines klaren Verstandes, der sofort Falsches vom Wahren zu scheiden vermag; ein kluges Selbstbegränzen; die auf den reinen Herzenstafeln mit goldenen Buchstaben eingeschriebenen Eheregeln, die sie im Lichte stetiger Liebe liest, eine Stimme, die nur zögernd schmeichelt, wo es aber Kummer zu stillen giebt, lieblich und reichlich und unmerkbar fließt; ein Mut zu leiden und zu gehorchen; ein Haß alles bloßen Geschwätzes und aller Anmaßung: alles dies vereinigt sich in ihr. Sie gleicht einem klaren Strom, der mit einem trüben zusammenfließt, nach und nach aber dessen unruhigen Strudel in seine reinere und gleichmäßig-schnellere Strömung aufnimmt und auflöst.“

Wie hoch übrigens Tennyson schon damals den Beruf des Dichters auffaßte, zeigen die beiden Gedichte: „The Poet“ und „The Poet's Mind“. Vom Himmel ist der Poet wie der Prophet, mit dem tiefsten Haß, der tiefsten Verachtung, der tiefsten Liebe begabt. Seine beflügelten Worte fallen auf den Acker der Welt, und Wahrheit und Schönheit sprießen hervor wie Feldblumen, während die Sonne der Freiheit mit ihren Feueraugen alle bloße Form schmilzt, und mit Weisheit gepaart, statt des Schwertes das Dichterwort hoch hält und damit die Welt erschüttert. Der Dichter dient einer heiligen Sache; nur der vermag ihn zu verstehen, der ohne Falsch ist; oder wie Goethe im Andenken Schillers singt:

„Tief unter ihm, im wesenlosen Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine."

Hier finden sich auch die ersten Spuren jener Momente tiefster Niedergeschlagenheit, denen Tennyson zeitlebens unterworfen war, die aber jetzt noch gesteigert wurde durch die peinigenden Zweifel der neuen Beurteilung der Religion, wie sie die jungen Gemüter in Cambridge nach der negativen und positiven Seite hin aufregten [1]). Hier wie anderwärts [2]) erklärt der Dichter, daß der Kirche mit ihren zum Teil veralteten Satzungen ein neuer Luther nötig sei.

Was nun noch die Sprache anbetrifft, so lehnt sich dieselbe hier und da an Shelley, Keats und Milton an; durch die Vorliebe für altertümliche und zusammengesetzte Wörter macht dieselbe oft einen gekünstelten Eindruck. Selten nur erhebt sie sich zu den kraftvollen Lauten wahrer Leidenschaft und von dem „Haß des Hasses", mit dem der Dichter begabt sein soll, findet sich bis jetzt noch wenig, außer vielleicht in den politischen Sonetten an Polen und Bonaparte. Die Aufnahme des Bändchens durch die Kritik war eine wenig ermutigende; sie übersah, daß ein Dichter nicht vollständig gewappnet wie Minerva ins Dasein tritt. Tennyson mußte sich mit dem Beifall der Wenigen begnügen. Es ging ihm, wie er es sich im dritten Sonett gewünscht:

„Mein sei die Kraft, die ihrem Einfluß stets
Die Weisen schnell gewinnt, erst nach und nach
In ungleichart'gen Seelen sich bezeugt!"

In dem Sommer desselben Jahres 1830 reisten Hallam und Tennyson in die Pyrenäen. Dort hatte General Torrijos, ein zum Führer geborener, edler Mann, sich an die Spitze

---

1) „Supposed Confessions of a second-rate sensitive Mind."
2) To I. M. K. (Kemble).

derer gestellt, die durch die Inquisition und Tyrannei des Königs Ferdinand zum Aufstand getrieben worden waren. Schon seit dem Kriege gegen Napoleon befand sich Spanien in einem Zustand politischer Gährung. König Ferdinand hatte den Eid auf die Verfassung gebrochen und die Inquisition wieder eingesetzt. Revolution war auf Revolution gefolgt, bis endlich im Jahre 1823 der Despotismus mit Hilfe der Franzosen endgültig eingesetzt zu sein schien. Torrijos und viele spanische Aufständische flüchteten nach England. Hier sah Carlyle sie [1]). „Täglich in der kalten Frühlingsluft“, schrieb er, „unter einem Himmel, der dem ihrigen so wenig glich, konnte man eine Gruppe von fünfzig bis hundert stattlichen, tragischen Gestalten bemerken, stolz in ihren abgetragenen Mänteln. Meist mit geschlossenen Lippen gingen sie auf den breiten Fußwegen vor Euston Square spazieren. Viele waren altersgrau, bei andern fiel das blauschwarze Haar auf. Alle aber glichen in ihrer gebräunten Hautfarbe, mit ihren düstern Augen voll unterdrückten Feuers und in ihrem ganzen tragischen Zustand eingesperrten „Numidischen Löwen“. In London fanden diese Exilierten namentlich bei den jüngeren, liberalen und gebildeten Kreisen eine warme Aufnahme.“ Niemand widmete ihnen eine thatkräftigere Hilfe als John Sterling, der begabte und heißblütige Jugendfreund Carlyles. Er opferte ihnen einen Teil seines Vermögens, besprach sich mit ihnen über ihren neuesten Plan, mit einem englischen Schiffe in den Süden Spaniens einzufallen, und suchte überall Sympathieen für die Sache des unglücklichen Landes zu gewinnen. Durch ihn, den Hauptgründer der obenerwähnten Apostelgesellschaft in Cambridge, gelangte auch wohl die Nachricht von seinem Vorhaben dorthin und fand in den Herzen der jungen freiheitbegeisterten Männer beifällige Aufnahme. Man sammelte Geld, und Tennyson und

1) Leben Sterlings S. 56.

Hallam erboten sich, es an die Insurgenten in Spanien zu überbringen.

In den Pyrenäen hatten sie eine Zusammenkunft mit dem Häuptling Ojeda, sonst aber ist uns leider über diese abenteuerliche Reise weiter nichts aufbehalten, als daß die Freunde wohlbehalten wieder in England anlangten. Nicht so glücklich erging es Boyd, dem Vetter Sterlings und den „ein oder zwei anderen Radikalen von Regent Street", von denen Carlyle spricht [1]). Nachdem der Plan, Spanien mit einem englischen Schiff direckt zu erreichen, mißglückt war, hatten sich Torrijo und seine Anhänger nach Gibraltar begeben. Nachdem sie von dort als Rebellen ausgewiesen waren, segelten sie nach Malaga, wurden aber von Regierungsküstenschiffen verfolgt. In einem Bauernhause in der Nähe von Fuengirola, wo sie hatten landen müssen, verbarrikadierten sie sich, mußten sich aber endlich der Übermacht ergeben. Auf der Esplanade von Malaga wurden sie alle, 56 an der Zahl, der Engländer Boyd eingeschlossen, standrechtlich erschossen [2]).

Im Jahre 1831 verließ Tennyson Cambridge, um während seines Vaters zunehmender Kränklichkeit seiner Mutter eine Stütze zu sein. Der Schritt war notwendig, denn schon einen Monat später starb der alte Mann, der zeitlebens an den Bitterkeiten und Sorgen des Daseins zu tragen gehabt hatte. Durch diesen schweren Schlag wurde, wenn auch nicht die Existenz der Familie, doch der Aufenthalt derselben in dem geliebten Pfarrhause zu Somersby in Frage gestellt. Schließlich wurde jedoch die Angelegenheit dahin geregelt, daß die Tennysons bis 1837 dort wohnen bleiben durften. Hier nun lebte der Dichter ganz seinen Studien und Liebhabereien. Sein Freund Hallam, der seit 1829 mit seiner Schwester Emily

1) Leben Sterlings, S. 64.
2) Leben Sterlings, S. 77.

verlobt war, hielt sich oft längere Zeit dort auf, und Tennyson verdankte ihm, seiner Belesenheit und seiner Einsicht manche Anregung zu neuem Schaffen. Der geistige Verkehr zwischen den beiden Freunden gestaltete sich immer inniger. Man las die Klassiker Italiens: Tasso, Dante, Petrarch, Ariost und Don Quixote, vertiefte sich auf langen Spaziergängen in die Natur, oder übte die Kräfte in gemeinsamen athletischen Übungen. Dann und wann wurden auch kleine Ausflüge unternommen, so nach Devon und Cornwall oder nach London, wo Hallam, der sich auf den Advokatenberuf vorbereitete, hoch oben in einem Hause in einer langen, häßlichen Straße Zimmer inne hatte. Über alle möglichen Gegenstände wurden dort im lebhaftesten Gespräch die Ansichten ausgetauscht. Hallam bereitete einen Band Abhandlungen über neuere Schriftsteller, Tennyson einen neuen Band Gedichte vor. Daneben erregte die ungewisse politische Lage des Landes und das ungeahnte Elend der ärmeren Klassen ihre Teilnahme, und sie gelobten sich über dem Streben nach dem Idealen die Wirklichkeit und ihre Forderungen und Mahnungen an uns nicht zu vergessen. „Wo die Zeit mit ihrem Kummer nicht ist“, schreibt Hallam einmal, „und die Seele nicht mächtig mit sich fortreißt, da kann von keinem wahren Verständnis der Dichtkunst und Philosophie die Rede sein.“ Im Sommer des Jahres 1832 machten die Freunde eine Rheinreise. Leider fließen die Nachrichten über dieselbe ebenso spärlich, wie über die romantische Tour in die Pyrenäen. Der Dichter selbst erwähnt dieselbe in einem späteren Briefe: „Wir hatten das Vergnügen, auf dem Maasflusse nahe bei einer sumpfigen, von trägen Wassergräben durchzogenen Insel der Cholera wegen acht Tage vor Anker zu liegen und Quarantäne zu beobachten“, schreibt er. „Nachts sahen wir die Boote der im Flusse liegenden Schiffe sich heimlich und langsam mit einer Leiche und einer Laterne nach dem Begräbnisplatz auf der Insel hin-

bewegen. Endlich wurden wir so wütend, daß wir die holländischen Farben einholten und sie umgekehrt wieder aufzogen. Darüber geriet der alte Kapitän in eine solche Raserei, daß er schwor, er wolle uns an den Schiffsraaen aufhängen." Hallam berichtet an seine Braut von dem herrlichen Kölner Dom, der die beiden Freunde namentlich durch die Pracht seiner Glasfenster entzückte; von Bonn, das ihn an Cambridge gemahnte; von der Ruine Drachenfels und der Aussicht von Nonnenwert; das letztere mit seiner schönen Lage auf der Flußinsel rief Tennyson seine Ideallandschaft in dem Gedicht: „The Lady of Shalott“ ins Gedächtnis zurück. Einige Monate nach ihrer Rückkehr erschien der zweite Band der Gedichte unter dem einfachen Titel: „Poems“. Obwohl diese Sammlung Meisterstücke der englischen Lyrik enthielt wie: „The Millers Daughter“, „Oenone“, „The Lotos Eaters“ und andere, war die Aufnahme durch die Kritik doch nur teilweise eine günstige. Man meinte immer noch nur ein schönes Echo zu hören, statt einer wahrhaft kraftvollen Stimme; der Fehler der Jugend: ein Gefallenfinden an überreichem Schmuck, ein aus der schöpferischen Fülle und Überfülle des Geistes zu erklärender Mangel an Selbstbeschränkung traten auch hier noch hervor und verdunkelten den inneren Wert der Gedichte. Man entbehrte eine zentrale Leidenschaft und wies auf Byrons Wort zurück: „Poetry is passion“; man suchte und fand Anklänge an Moore in Fatima, an Wordsworth in „The Millers Daughter“, an Coleridge in den „Lotosessern“ [1]). Mehrere der tonangebenden litterarischen Zeitschriften namentlich „The Quarterly“ und Blackwoods Magazin sprachen sich mit unerhörter Schärfe und

1) Nichts ist übrigens leichter, als solche Anklänge aufzufinden, und in den meisten Fällen beweisen sie nichts. Wie ein Ton niemals allein verklingt, so ist auch noch nie etwas geschrieben, was nicht in irgendeiner Form vorher geschrieben wurde.

einsichtsloser Satire über den jungen Dichter aus. Das staatskirchliche Organ[1]) warf ihm übertriebene Mattigkeit, Trägheit und freisinnige Ansichten vor. Tennyson war, wie der Dichter Keats vor ihm, für die Kritik außerordentlich empfänglich; er fühlte, wie dieser vor ihm, die ganze Bitterkeit, nicht verstanden zu werden. Aber er unterlag nicht wie Keats, trotzdem ihn bald ein noch größerer Schmerz treffen sollte. Hallam, der Freund seiner Seele, dessen Adel der Gesinnung ihm so lange ein Vorbild gewesen war, dessen Herzensreinheit und durchdringendem Verstande die Wahrheit sich in jedem Jahre mehr zu entschleiern schien, und der sozusagen in Tennyson dachte wie Tennyson in ihm dichtete, wurde auf einer mit seinem Vater unternommenen Reise nach Tirol in Wien plötzlich durch einen Herzschlag dahingerafft (1833).

God's finger touched him and he slept.

Für den Dichter wurde dieser Verlust zu einer Weihe des Schmerzes. Wie so oft bei berühmten Männern finden wir auch in Tennysons Leben eine Periode einsamer, durch herbe Verluste gebotener, der Welt abgekehrter Einsamkeit[2]). Hier löst sich dann der Kneuel wirrer Gedanken; der Dichter erkennt die ganze Größe seiner Aufgabe und seiner Verantwortlichkeit; er schmiedet sich Waffen, und wenn er wieder hervortritt aus dieser mit Recht sogenannten „Wüstenzeit", kann er stolz im Bewußtsein eigener Kraft sein Haupt erheben, denn er ist in die Tiefe hinabgestiegen und hat sich selbst gefunden.

Es war natürlich, daß die Nachricht von dem Tode Hallams den Dichter um so schmerzlicher bewegte, je unerwarteter sie gekommen war. Noch am 6. September 1833 hatte der Freund voller Entzücken über die Gemäldegalerieen Wiens nach England geschrieben. Am 15. desselben Monats war er entschlafen; am 3. Januar

1) The Church of England Quarterly Review.

2) Luther auf der Wartburg; Carlyle in Craigenputtoch.

1834 wurde seine Leiche in der Kirche von Clivedon beigesetzt. Unter dem Eindruck dieses Schmerzes, der alle Freudigkeit auslöschte und ihn mit Todessehnsucht erfüllte, schrieb Tennyson sein Gedicht „The two Voices", in welchem die Frage, ob das Leben überhaupt wert sei, daß man es festhalte, mit allen möglichen Gründen für und wider erörtert wird. Nur dieser historische Entstehungsgrund läßt die Wahl eines solchen Gegenstandes wie den Selbstmord für die poetische Darstellung entschuldbar erscheinen. Auch die Anfänge der späteren, großen Elegie „In Memoriam" fallen in diese Zeit. Des Dichters Schwester wurde auf ein langes Krankenlager geworfen, und es dauerte lange, ehe diese Periode gänzlicher Niedergeschlagenheit und verzweifelnder Lebensmüdigkeit überwunden wurde. Erst nach und nach kehrte mit dem Pflichtbewußtsein, den Seinigen eine Stütze sein zu müssen, auch die Arbeitslust wieder. Neben dem Italienischen nahm der Dichter jetzt das Studium des Deutschen mit Eifer auf; daneben suchte er sich in den naturwissenschaftlichen Fächern zu vervollkommnen, las Chemie, Physik und Botanik. In seinem um diese Zeit in Somersby entworfenen Stundenplan hat sogar die Physiologie und die Elektrizität ihren Platz. Für das Griechische behielt er in seinem ganzen Leben eine große Vorliebe und las die Klassiker bis ins hohe Alter. Auch Hebräisch trieb er und, wie uns sein Sohn erzählt, später sogar Persisch, bis er das letztere wegen seiner äußerst schwachen Augen aufgeben mußte. Dann und wann unterbrach er seine ländliche Einsamkeit durch Reisen nach London, aber zu einer baldigen Herausgabe neuer Gedichte konnte er sich nicht entschließen. Einige Abwechslung brachten ihm auch die Besuche bei seinem Bruder Charles, der seit 1835 in dem nahegelegenen Dorf Tealby als Pastor angestellt war, der einzige von den vielen Söhnen des alten Tennyson, der nach dem Wunsche des Großvaters Theologie

studiert hatte. Hier traf der Dichter seine zukünftige Frau, Emily Sellwood, wieder und zwar bei der Gelegenheit der Hochzeit seines Bruders mit Louisa Sellwood, der jüngeren Schwester. Schon bei ihrem ersten Besuch in Somersby im Jahre 1830 hatte sie Eindruck auf ihn gemacht; jetzt, da er sie als Brautjungfer seiner Schwägerin in die Kirche führen durfte, wurde dieser noch verstärkt. Aber noch lange Jahre — bis 1850 — mußten die Liebenden aus dem höchst prosaischen Grunde, weil sie die Mittel zum Heiraten nicht besaßen, warten, ehe sie endlich einen, wenn auch nach englischen Begriffen bescheidenen, Haushalt anfangen konnten. Unterdessen mußte die Familie Tennyson im Jahre 1837 aus Somersby fortziehen. Die Aufgabe, ein neues Heim zu suchen, und zugleich für die jüngeren Brüder zu sorgen, fiel dem Dichter zu, da die beiden ältesten Brüder nicht mehr bei der Mutter wohnten. Er entledigte sich derselben zur vollkommenen Zufriedenheit der Beteiligten; selbst die Anschaffung des Küchengerätes vergaß er nicht, so daß Mrs. Procter voller Anerkennung schreibt: „Ich habe drei große Dichter Wordsworth, Browning und Tennyson gekannt, und sie konnten, wenn sie wollten, prosaischer und praktischer sein als sonst jemand.“

Zuerst bezog die Familie High Beach im Eppingwalde in der Nähe Londons. Dort blieb sie bis 1840 wohnen; vertauschte dann diesen Aufenthalt mit Tunbridge Wells und endlich 1841 mit Boxley. In all diesen Jahren arbeitete Tennyson fleißig an neuen Schöpfungen und an seiner Selbsterziehung. Er gewann neue Lust am Leben, neue Kraft des Widerstandes. Auf kleinen Reisen nach Wales, Warwick 2c. suchte er sich zu erheitern [1]), auch sein geliebtes, einsames Mablethorpe an der

1) Bei diesen Reisen fuhr er zum erstenmal auf der Eisenbahn und giebt eine humoristische Beschreibung der Wagen dritter Klasse. Sie waren ganz offen, hatten keine Bänke und glichen Viehställen.

Nordsee besuchte er wieder. Von dort aus schreibt er an seinen Freund Fitzgerald: „Mablethorpe in der Nähe von Alford in der fetten Grafschaft Lincoln ist der Ort, wo ich mich jetzt befinde. Ich wandere an der Küste umher, und Sand und Meer sind für mich allein da. Du langweilst mich mit meinem Buch; ein Brief, den ich soeben aus Amerika erhalten habe, thut das Gleiche. Dort drohen sie mir, wenn auch in den höflichsten Ausdrücken, daß, wenn ich nicht bald etwas in England drucken lasse, sie es in dem Lande der Freien für mich thun wollen. Habe ich nicht recht zu fluchen, da ich wohl weiß, was sie zustande bringen werden? Aber es ist mir gleich. Ich bin in großer Eile und schreibe für den Brotmann, der mein einziges Verbindungsglied mit der übrigen Welt ist. Er kommt einmal wöchentlich und bringt neben dem Produkt seiner Kunst, auch solche Briefe, die etwa auf der Post in Alford stillgelegen haben, wartet fünf Minuten, und geht dann zurück."

Bis zum Jahre 1840 korrespondierte Tennyson eifrig mit seiner Braut, dann wurde jede weitere Korrespondenz untersagt, da wegen des Mangels an den nötigen Mitteln die Verbindung auch jetzt noch gänzlich aussichtslos erschien.

Was den Dichter am meisten förderte, war der rege Verkehr mit seinen Freunden und seine intelligente Teilnahme nicht nur an allem, was England damals in seinem sozialen und politischen Leben bewegte, sondern auch mit den neuesten Entdeckungen der Wissenschaft. In den Kreis seiner Freunde traten jetzt auch Kingsley, Dickens, Carlyle, Thackeray und andere Londoner Größen ein; Männer, die geistig ebenso viel nehmen wie geben konnten, und die sich eins mit ihm wußten, wenigstens in den grundlegenden Forderungen größerer Toleranz auf religiösem Gebiet, allgemeineren Volksbildung, und einer größeren Fürsorge für die ärmeren Klassen der Bevölkerung.

So wurde denn der Grund gelegt zu der neuen Gedichtsammlung, die im Jahre 1842 das Licht erblickte, und zu der fast allgemein günstigen, ja begeisterten Aufnahme, welche dieselbe fand.

Ehe wir jedoch zu einer kurzen Besprechung dieses Bandes übergehen, scheint es uns am Platze, ein Bild des Dichters zu geben, wie es von Carlyles Meisterhand um diese Zeit entworfen wurde. Es wurde von ihm für Emerson in Amerika gezeichnet.

„Alfred", schreibt Carlyle, „ist eine der wenigen britischen oder ausländischen Gestalten, die mir immer lieb und schön erscheinen werden; eine echt menschliche Seele, oder doch wenigstens eine authentische Annäherung daran, zu der unsere eigene Seele ‚Bruder' zu sagen vermag. Ich zweifle jedoch, daß er mich besuchen wird; bei seinen kurzen Stadtbesuchen übergeht er mich oft, übergeht in der That jeden; denn er ist wie gewisse Menschen, einsam und ernst, lebt in einer düsteren Gedankenwelt und trägt etwas von einem Chaos in sich, das er zu einem Kosmos zu gestalten strebt. Er hat in Cambridge studiert und zieht es jetzt vor, obschon er von seinem Vater her ein geringes, jährliches Einkommen hat, mit seiner Mutter und ein paar Schwestern zusammen zu wohnen, auf Beförderung zu verzichten und Gedichte zu schreiben. So lebt er bald hier, bald da; immer bei seiner Familie und in nicht zu großer Entfernung von London; niemals aber in London. Dort macht er nur gelegentliche und kurze Besuche und schläft bei irgendeinem alten Universitätsfreunde. Er ist einer der schönsten Männer der Welt. Eine große Masse dichtes schwarzes Haar, helle, freundliche, braune Augen; ein energisch-massiges, adlerartiges Gesicht, bedeutend und doch durchaus zart; braune Hautfarbe von beinahe indischer Dunkelheit; die Kleidung ungeniert, weit und lose und unbekümmert um die

Mode; er raucht unendlichen Tabak. Seine Stimme ist volltönend, biegsam und doch kräftig, zu lautem Gelächter, zu durchdringender Klage und allem, was dazwischen liegt, geeignet. Die Rede fließt ihm leicht, und seine Gedankenfülle ist groß. In den letzten zehn Jahren ist mir kein solch trefflicher Gesellschafter bei einer Pfeife vorgekommen. Wir werden sehen, wozu er sich noch entwickeln wird."

Die außerordentliche Popularität, die sich der Dichter mit den Gedichten von 1842 erwarb, gründete sich, wie schon angedeutet, auf eine Vermeidung und Verbesserung früherer Fehler, auf eine gereiftere Lebensauffassung, und auf die Mannigfaltigkeit der Stoffe, die sich der Dichter zu seiner Behandlung gewählt hatte. „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen"; und Tennyson brachte, wenn auch nicht dem Umfange, doch dem Inhalte nach, vieles. Die alte Ritterzeit, Liebe, Patriotismus, Philosophie, Religion und Wissenschaft öffneten ihm ihre Schatzkammern. Was ihm aber neben der Anerkennung der Kritiker hauptsächlich die Liebe seiner Landsleute erntete, waren die englischen Idyllen, die reizenden und rührenden Bilder englischen Landlebens und englischer Familienliebe [1]). Auf der Heiligkeit des Familienlebens, auf der Unverletzbarkeit der ursprünglichsten menschlichen Gefühle der Treue, der Wahrheit, des Hasses wider alles Gemeine und Scheinheilige, der Vaterlandsliebe und der Demut, beruhte nach dem Dichter die Größe und Kraft einer Nation. Darum wurden auch Gedichte wie „Dora", in welchem das Herz eines hartherzigen Vaters durch die Liebe zu einem kleinen Enkelkinde erweicht wird; Walking to the Mail, „auf dem Wege zur Post", ein humoristischer Dialog voll trockenen Mutterwitzes; Godiva, die keusche Schilderung jener wohlbekannten Legende

---

1) Tennyson versteht unter dem Worte Idyll nicht das Schäferidyll.

von Coventry bald Lieblinge des Volkes, während die metaphysischen Gedichte in ihrer Tiefe und gewaltigen Phantasie sich mehr an die Gebildeten wandten. Auch den ersten Beiträgen zu dem großen Liedercyklus, welcher die Arthursage behandelte, begegnen wir hier, sowie der später so oft angewandten allegorischen Behandlung des Menschenlebens. So fanden sich alle, je nach ihrer Art, durch die neuen Gedichte gefesselt. Des Dichters Name, den man noch vor wenigen Jahren alles Ernstes für ein Pseudonym gehalten hatte, war in jedermanns Munde. In Oxford wurden seine Verse den Schülern und Studenten als Texte zum Übersetzen ins Lateinische und Griechische gegeben. Der alte Poeta laureatus Wordsworth sagte mit lobenswerter Bescheidenheit: „Ich habe mein ganzes Leben hindurch mich bemüht, ein Idyll wie Ihre ‚Dora‘ zu schreiben, und es ist mir nicht geglückt“; Hawthorne, Edgar A. Poe und Emerson schrieben voller Anerkennung aus Amerika; ja, ein Mann wie Carlyle, der geneigt war, die Dichtkunst als einen Beweis der Schwäche anzusehen, fand Worte der höchsten Anerkennung. In einem langen, an den Dichter gerichteten Schreiben heißt es: „Es ist in der That lange her, seit ich in irgendeinem englischen Buche, sei es Prosa oder Poesie, so sehr den Herzschlag eines echten Mannes verspürt habe als in diesem. Ein tapferes, ehrlich kämpfendes, siegreiches Herz, stark wie das eines Löwen, und doch weich, liebevoll und melodisch: das Herz eines Sängers. Töne kommen in dem Buche vor, wie die der Nachtigall, wie das sanfte Girren der Holztauben an Sommermittagen. . . . Mit einem Wort, es klingt uns entgegen, wie ein Echo der Ewigen Melodieen und dafür soll ihm ein jeder dankbar sein! ‚Dora‘ ruft mir das Buch Ruth in die Erinnerung. In den ‚Zwei Stimmen‘ (Two Voices) werde ich an Stellen in Hiob gemahnt. Die Wahrheit ist eben dieselbe zu Hiobs und der

Ruth Zeiten als jetzt. Ich weiß, Sie lesen kein Deutsch[1]); um so interessanter war es mir, in einem der schönsten lyrischen Gedichte Goethes, ich meine in seiner ‚Müllerin‘, ähnliche Gedanken zu finden wie in Ihrer ‚Redenden Eiche‘. Selbst das Wehr verliebt sich in sie, obschon sie sich schließlich als eine Kokette entpuppt und das Ganze mit einigen satirischen Zeilen schließt. Auch in der ‚Vision der Sünde‘ finde ich wunderbarerweise Anklänge an meinen Freund Jean Paul. Dies ist kein Geschwätz, sondern Rede; die wahre Aussage eines freiwilligen Zeugen. Und so wollen wir uns denn alle freuen und im Takt die ‚tönenden Furchen‘[2]) mit unseren Rudern schlagen und mit frischem Mute vorwärts segeln ‚über den Sonnenuntergang hinaus‘, wo unser Ziel liegt.

‚Kann sein, daß uns die gier'ge See verschlingt,
Kann sein, daß wir an seel'gen Inseln landend
Achilles sehn, den großen, den wir kannten.‘

Diese Zeilen scheinen mir, wenn sie mir auch nicht gerade das Wasser in die Augen treiben, doch rührend genug. Wenn Sie nach London kommen, besuchen Sie mich und lassen Sie uns eine Pfeife zusammen rauchen. Ob mit wenigen Worten oder mit vielen oder mit gar keinem: es braucht deshalb doch noch keine ‚unberedte‘ Pfeife gewesen zu sein. Adieu, lieber Tennyson! Mögen Ihnen die Götter freundlich gesinnt sein. In großer Eile Ihr aufrichtiger Th. Carlyle."

Sogar aus Deutschland kam eine Stimme warmer Anerkennung von Ferdinand Freiligrath, der im Jahre 1842 von Frankfurt aus an Mary Howitt berichtete, wie groß der Eindruck der Gedichte Tennysons auf ihn gewesen sei.

So schienen denn für den Dichter nach zehn Jahren der

---

1) Carlyle irrte sich. Tennyson las um diese Zeit fließend Deutsch.

2) Vgl. Homer: ἑξῆς δ' ἑζόμενοι πολιὴν ἅλα τύπτον ἐρετμοῖς. Von Tennyson in seinem Gedicht: „Ulysses“ angewandt.

Trauer und des Ringens sonnige Tage aufzugehen, und das Glück einer ehelichen Verbindung mit der Geliebten schien um ein Bedeutendes näher gerückt. Aber noch einmal sollte er eine bittere Enttäuschung durchmachen. Beseelt von dem Wunsche, bald in Besitz der zur Gründung eines Haushaltes nötigen Mittel zu gelangen, auch wohl überredet durch gewissenlose Agenten, hatte er seine eigenen Ersparnisse und zum Teil auch die seiner Geschwister bei einem Fabrikunternehmen [1]) zugesetzt, das sich bald als gänzlich erfolglos herausstellte, mit Bankerott endigte und alle daran gewandten Gelder verschlang. Nun schien die Ehe wieder weit hinausgerückt, und für Tennyson und die Seinigen folgten Tage der Entbehrung und einer so tiefen Niedergeschlagenheit, daß des Dichters Gesundheit ernstlich litt und seine Freunde an seinem Leben verzweifelten. Zum Glück war die Hilfe nicht fern. Edmund Lushington, Tennysons Schwager, legte sich ins Mittel, versicherte das Leben des gewissenlosen Spekulanten für einen Teil der Schuld, und dieser ging schon im folgenden Jahre mit dem Tode ab. Ungefähr gleichzeitig gelang es Milnes und anderen Freunden, dem Dichter von Sir Robert Peel, dem Ministerpräsidenten, eine jährliche Pension von £ 200 auszuwirken. Carlyle, der stets bereit war, für Notleidende einzutreten, hatte auch hier seine Hand im Spiele. In dem Leben Milnes [2]) (Lord Houghtons) wird uns Folgendes erzählt: „Einst als Carlyle und Milnes in dem kleinen Hause in Cheyne Row [3]) zusammensaßen, sagte der erstere, langsam seine Pfeife aus dem Munde nehmend: ‚Richard Milnes, wann besorgst du jene Pension für Alfred Tennyson?‘“

1) Die Herstellung von Holzschnitzereien auf maschinellem Wege.

2) Von Wemyß Reid.

3) In Cheyne Row, Chelsea, London befand sich Carlyles Wohnung von 1834—1881.

„Lieber Carlyle“, versetzte Milnes, „das Ding ist nicht so einfach, wie du dir denkst. Was werden meine Wähler sagen, wenn ich Tennyson ein Jahrgehalt verschaffe? Sie wissen nichts von ihm und von seinen Dichtungen, und sie werden wahrscheinlich annehmen, es sei irgendein bedürftiger Verwandter von mir, dem ich auf diesem Wege etwas zuwenden wolle.“ Feierlich und nachdrücklich klang Carlyles Antwort: „Richard Milnes, am Tage des letzten Gerichts, wenn der Herr dich fragen wird, warum du Tennyson diese Pension nicht verschafftest, wird es nichts nützen, die Schuld auf deine Wähler zu schieben; du allein wirst verdammt werden.“

Die höchste Ehre aber, die Tennyson dem Dichter zuteil wurde, und die er selbst als solche bezeichnete, kam von einem siebenzigjährigen Sohn des Volkes, einem ehemaligen Weber in Lancashire und Verfasser des Buches: „Das Leben eines Radikalen“. Er war jetzt ein großer Verehrer Tennysons, wußte viele seiner Gedichte auswendig und schöpfte Trost aus ihnen. Selbst zu arm, sich die Gedichte zu kaufen, hatte er durch mehrmaliges Lesen, unterstützt von einem vortrefflichen Gedächtnisse, sich viele derselben zu eigen gemacht. Tennyson hörte durch Mrs. Gaskell von diesem alten Sam. Bamford und schickte ihm sofort ein Exemplar seiner Gedichte mit eigenhändiger Widmung durch sie. Es war einigermaßen schwer gewesen, den Greis in Manchester zu finden, endlich aber gelang es ihm auf der Straße, einem altmodischen Gasthaus gegenüber, das kostbare Geschenk einzuhändigen. Als er das Titelblatt aufgeschlagen, rief er aus: „Heute bin ich wirklich ein stolzer Mann!“ Dann drehte er das Buch in der Hand herum, schlug es auf und las ein paar Verse, ungeachtet der vielen Leute auf der Straße. Sein graues Gesicht wurde ganz rot vor Vergnügen. „Plötzlich hielt er im Auf- und Abgehen inne“, fährt Mrs. Gaskell in einem Briefe an John

Forster fort, „und fragte: ‚Aber was muß ich thun, um es ihm zu vergelten?‘ „Sie müssen ihm schreiben und ihm danken.“ ‚Lieber wollt' ich sofort zwanzig Meilen weit gehen als einen Brief schreiben.‘ „Nun, dann schlage ich vor, Sie machen sich um Weihnachten auf, gehen zu Tennyson und danken ihm.“ Er blickte von seinem Buch auf, sah mir grade ins Gesicht und sagte ganz entrüstet: ‚Frau, mit meinem Gehen erreiche ich ihn nicht. Wir sind auf der Erde, sehen Sie; aber er ist dort über uns. Ich kann ihn mit meinem Gehen ebenso wenig erreichen, als wenn er ein Adler wäre oder eine Lerche über mir.‘ Das sagte er so naiv, warm und gerade vom Herzen weg, ohne die allergeringste Idee einer bildlichen Rede, als wäre es die buchstäbliche Wahrheit, und ich wäre eine Gans, es anders aufzufassen. Dann schlug er das Buch wieder auf, und fing an, ‚Dornröschen‘ laut zu lesen. Mitten darin hörte er auf und sah sich die Handschrift wieder an, und so ihn in einer Art Schlafwandel zurücklassend und in der Hoffnung, er möge nicht übergefahren werden, trennten wir uns.“

Daß neben dieser fast allgemeinen Anerkennung von hoch und niedrig dem Dichter auch die Erfahrung des odium literarium nicht erspart blieb, ist kaum zu verwundern. Lytton Bulwer hatte im Jahre 1845 ein halb satirisches, halb erzählendes Gedicht veröffentlicht unter dem Titel „The New Timon: a Romance of London“, und darin Tennyson als Schoolmiss Alfred heftig angegriffen, indem er ihm zugleich vorwarf, von Peel in der Frage des Jahresgehaltes vor seinem Mitbewerber Sheridan Knowles [1]) ungerechterweise bevorzugt worden zu sein. Daraufhin erschien im „Punch“ vom 28. Februar 1846 eine bittere Entgegnung Tennysons, in der nament=

1) Ein englischer Schauspieldichter.

lich die Eitelkeit Bulwers gegeißelt wird, und in der folgenden Nummer vier weitere, würdig gehaltene Verse, betitelt: „Afterthought“ (etwa: „Nach reiflicher Überlegung“). Diese allein sind unter dem Titel: „Literary Squabbles“, „Litterarische Zänkereien“ in des Dichters Gesamtwerke aufgenommen.

Selten nur ließ sich der Dichter in diesen Jahren in seiner Arbeit stören. Von Natur kein Freund vom Gesellschaftsleben fühlte er sich stets am wohlsten in der Stille des häuslichen Lebens, im Verkehr mit der Natur, seinen geliebten Büchern und den Freunden, die er ins Herz geschlossen hatte. Nur das Reisen liebte er. Hatte er einmal längere Zeit die See nicht gesehen, so mußte er fort, nach Cornwall, Irland oder Lincoln. Um auch einmal die Berge in ihrer Pracht zu genießen, reiste er im Jahre 1846 nach der Schweiz, wo namentlich die Aussicht auf das Lauterbrunnerthal und der Anblick der Berner Alpen einen mächtigen Eindruck auf ihn machte. Im Jahre 1847 erschien das große Gedicht: „Die Prinzessin“, in dem zum erstenmale in poetischer Form der großen sozialen Frage der höheren Erziehung des weiblichen Geschlechtes näher getreten wird. Die „Prinzessin“ ist ein halb komisches, halb ernsthaftes Epos: ein „Mischmasch“, wie es der Dichter selbst nennt. Ein Prinz und eine Prinzessin sind von Kindheit auf füreinander bestimmt, ohne sich jedoch je gesehen zu haben. Die Prinzessin hat, der modernen Geistesrichtung folgend, in edlem Eifer für die höhere Bildung ihres Geschlechtes, eine Akademie für Frauen gegründet [1]), in der nur diejenigen Auf-

1) Dieser Plan wurde zuerst durch Margaret Cavendish im Jahre 1662 angeregt; darauf schlug Defoe, der Verfasser des unsterblichen Robinson Crusoe, vor, eine Akademie für Frauen zu gründen, wo sie alles das lernen sollten, was ihre „natürlichen Anlagen“ zu erfordern schienen (1697). Die Dichter Steele und Addison im 18. Jahrhundert förderten die Sache, endlich trat Mary Wollstonecraft mit großer Energie für die bessere Bildung des weiblichen Geschlechtes auf (1787).

nahme finden sollten, die schwuren, drei Jahre lang allen Verkehr mit Männern und der Heimat zu meiden. Verkleidet begiebt sich der Prinz mit seinen Freunden an diese hohe Schule, und es gelingt ihm schließlich nach einer Reihe von zum Teil grotesken Abenteuern, die stolze Geliebte zu gewinnen. Das Gedicht enthält die reizendsten lyrischen Intermezzos. Seine Stellung zur Frauenfrage faßt der Dichter in folgenden Worten zusammen:

„Die Frauen sind nicht Männer unentwickelt;
Sie sind verschieden; glichen sie dem Mann
So wär' der Liebe Grundbedingung tot,
Die Gleiches nicht mit Gleichem will verbinden,
Nein nur das Gleiche in Verschiedenheit. —
Doch gleichen sie sich mehr im Lauf der Jahre:
Vom Weib entlehnt der Mann und sie von ihm.
In hohem Edelsinn und Milde wächst der Mann
Und büßt dabei die Sehnen doch nicht ein,
Der Kampfesfreude, die die Welt bezwingt.
Sie wächst an geist'ger Reife, ohne je
Der Sorge für die Kleinen zu entsagen,
Noch auch das Kindesherz je zu verlieren
In weiter'm Horizont, bis dann zuletzt
Sie sich dem Manne anpaßt wie der Ton
Vollkommenster Musik zu edlem Wort."

Nach Tennyson liegt die höchste, naturgemäße Entwickelung des Weibes in der Mutter und den Pflichten gegen ihre Kinder. Alles was zur Erreichung dieses Zieles entweder körperlich oder geistig beiträgt, ist anzustreben, alle Kenntnis und alle sonstige Bildung aber zu verwerfen, welche diesen Seelenadel der Mutter und ein kindliches, auf alles Schöne, Keusche und Friedfertige gerichtetes Gemüt zu schädigen oder auch nur von seinem obersten Platz zurückzudrängen imstande ist. Auf die „Prinzessin" folgte, abgesehen von einer zweiten Auflage dieses Werkes im Jahre 1848, eine Periode der Ruhe. Hauptsächlich wohnte der Dichter bei seiner Mutter in Cheltenham,

dann und wann jedoch besuchte er eine Wasserheilanstalt oder reiste nach London, wo er Carlyle auf seinen nächtlichen Spaziergängen begleitete und mit anderen Freunden zusammentraf. Zu diesen gehörten auch Macready, der geniale Schauspieler, und Thackeray, der gemütvolle Romanschriftsteller. Mit dem letzteren hatte er einmal zu Mittag gegessen. Nach Tische kam die Rede auf römische Litteratur, und Tennyson sagte: „Ich liebe Catullus wegen seiner Formvollendung und seines Gemütes. Er ist der gemütvollste der römischen Dichter." Als Beweis citierte er die auf Quintilians Tod bezüglichen Zeilen:

„Quo desiderio veteres renovamus amores
Atque olim amissas flemus amicitias";

die er mit einem der Shakespearschen Sonette übersetzte; und den Vers aus dem „Epithalamium Juliae et Mallii":

„Torquatus, volo, parvulus
Matris e gremio suae
Porrigens teneras manus
Dulce rideat ad patrem
Semihiante labello."

Thackeray antwortete: „Ich schätze Catull nicht sehr hoch. Ich selber könnte es besser machen."

Am andern Morgen erhielt Tennyson folgendes Entschuldigungsschreiben:

„Lieber Alfred!

„Um zwei Uhr wachte ich auf in einer Art Entsetzen über eine gewisse Bemerkung, die ich über Catullus gemacht hatte. Wenn ich gut zu Mittag gegessen habe, halte ich mich manchmal für ebenso bedeutend wie die größten Maler und Dichter. Aber die Täuschung verliert sich, und dann sehe ich ein, wie klein meine Violine ist und was für kleine Melodieen ich darauf spiele ... So weit muß ich mein Herz ausschütten.

Aber warum bin ich überhaupt unglücklich darüber, daß ich eine eingebildete Bemerkung gemacht habe? Es ist eingebildet, nicht zu wünschen eingebildet zu scheinen; und damit schließe ich

als Dein W. M. T."

Am liebsten jedoch erneuerte unser Dichter auf den Landsitzen seiner Freunde oder allein seinen Verkehr mit der See. So sagte er einmal im Jahre 1848: „In Bude (Cornwall) sollen die Wellen größer sein als irgendwo anders an der Küste Englands: ich muß dahin reisen und allein mit Gott sein."

Diesmal wäre ihm seine Schwärmerei bald übel bekommen. Denn als er eines Abends spät in Bude ankam und ein Mädchen ihm auf seine Frage, wo die See sei, die Hinterthür des Hauses geöffnet hatte, eilte er, kurzsichtig wie er war, hinaus und fiel über eine sechs Fuß hohe Mauer auf einen Haufen Steine. Zum Glück verletzte er sich nur unbedeutend am Bein, mußte aber doch eine Zeit lang einen Arzt zu Rate ziehen.

Für sein dichterisches Schaffen waren diese Reisen von großem Wert. Denn abgesehen von der geistigen Frische, die er ihnen verdankte, pflegte er auch über eigentümliche Natureindrücke genau Buch zu führen und sie poetisch mit einigen Worten zu skizzieren, etwa wie ein Maler eine hastige Skizze entwirft von einer Gegend, einem Baum oder einer Beleuchtung, die ihn besonders fesselt. So konnte er, oft zum großen Verdruß seiner Kritiker, von vielen Stellen in seinen Gedichten genau sagen, welchen Natureindrücken und Wahrnehmungen sie ihren Ursprung verdankten. Außerdem mußte er sich den landschaftlichen Hintergrund für seine „Königsidyllen" aus Cornwall entnehmen, und der Gedanke an dieselben trat ihm jetzt wieder besonders nahe. In seinen kurzen Tagebuchnotizen offenbart sich ein feiner Sinn für die Farbe und das Malerische. Unter dem

Datum des 6. Juni heißt es z. B. „Schieferbrüche; ein mächtiger Pfeiler steht noch; Schiff unter dem Felsen ladet; ich tauchte in eine Höhle, die von den Wellen ganz glänzend poliert war, wie dunkler Marmor mit roten und weißen Adern. Folgte einem kleinen Strom, der durch den ausgebrochenen Schiefer floß, rauchte eine Pfeife in dem kleinen Gasthofe, aß und ging nochmals zu dem in der Dämmerung immer dunkler werdenden alten Schloß.“ Oder: „Ging nach der See zu. Mächtiger roter Klee. Das Meer purpur und grün wie ein Pfauenhals.“ Unter dem 19. schreibt er: „Ging nach Polperro, sonderbarer, alter, ‚engstraßiger‘ Ort; zurück um 9. Torffeuer auf den Bergen; leuchtende Funken in den Wellen vom Ruder.“ Oder er bewundert die „Wellenregenbogen“ und lauscht dem unheimlichen Kreischen der Möven.

Von Cornwall reiste er, einer Einladung Aubrey de Veres folgend, zum zweitenmal nach Irland, wo er die herrlichen Seeen von Killarney, die weiten Aussichten von den Bergen und namentlich die Felsküste von Valencia bewunderte; die irische Gastfreundschaft und der irische Humor thaten seiner Seele wohl. Auch von den damals herrschenden fenischen [1]) Umtrieben erhielt er eine Probe. Ein solcher Fenier war dem so unenglisch aussehenden Dichter nämlich einmal bei Valencia auf Schritt und Tritt in den Bergen gefolgt und hatte ihm zuletzt leise ins Ohr geflüstert: „Kommt ihr etwa aus Frankreich?“

In das gleiche Jahr 1848 fällt auch eine Reise nach Schottland, verbunden mit einer Wallfahrt nach Dumfries und

---

1) Die sogenannten Fenier bildeten bis in die jüngste Zeit eine Bande von Verschwörern, die von amerikanischem Gelde unterstützt und auf ein Bündnis mit Frankreich rechnend, vor keinem Verbrechen zurückschreckten, um Irland vom englischen Joche zu befreien. Sie nannten sich nach einem irischen Häuptling Finn, der im dritten Jahrhundert Heldenthaten verrichtet haben soll.

Kirk Alloway, der durch Burns, den unsterblichen Bauerndichter, geweihten Orte.

Unterdessen hatten günstige Bedingungen des Verlegers Moxon, bei dem auch die Totenklage: „In Memoriam“[1]) erschien (1850), es ermöglicht, endlich nach zehnjähriger Verlobung an die Gründung einer eigenen Häuslichkeit alles Ernstes zu denken. In der kleinen, aber schönen Kirche zu Shiplake wurden Alfred Tennyson und Emily Sellwood, eines Notars Tochter und die Nichte des Nordpolfahrers Franklin, am 13. Juni 1850 getraut. Bis zu ihrem Tode ist sie ihm in ihrer echten Weiblichkeit, in ihrer heiteren Klugheit und ihrer edlen Sinnesart ein Trost und eine Hilfe gewesen. Ihr Urteil war ihm bei der Abfassung seiner Gedichte maßgebend, in ihr und ihrer selbstlosen Hingebung fand er in Tagen der Niedergeschlagenheit Verständnis, und sie schützte seine leicht erregbare Natur vor den Ärgerlichkeiten, denen das Leben eines berühmten Mannes mehr als das eines anderen ausgesetzt ist. — Am Tage nach der Hochzeit reiste das junge Paar nach Clivedon, um das Grab Hallams zu besuchen: von dort ging es weiter nach Glastonbury, berühmt in der König Arthur-Sage; dann nach Clifton und endlich an den Conistonsee, wo Freunde ihnen eine Villa zum Aufenthalt in ihren Flitterwochen angeboten hatten.

Es war ein freundliches Zusammentreffen, daß gerade im ersten Jahre ihrer Verheiratung das ehrenvolle Anerbieten an Tennyson erging, nach dem Tode von Wordsworth, das Amt eines „Poeta laureatus“ zu übernehmen. Die Ehre des Amtes selber war durch die vielen unwürdigen Namen, die uns im Verzeichnisse der Hofdichter entgegentreten, bedeutend verringert[2];

---

1) Über „In Memoriam“ siehe Teil 3.

2) Z. B. Shadwell, Tate, Pye: Dichter, deren Namen kaum noch in einer englischen Litteraturgeschichte zu finden sind.

auch mochte Tennysons Unabhängigkeitsgefühl sich anfänglich gegen die Annahme sträuben. Da jedoch die alten Verpflichtungen des Amtes, Oden zum Preise des Herrschers oder der Herrscherin zu schreiben, längst ebenso eingegangen waren, wie der alte Ehrensold von einem Oxhoft Malvasierweines; da außerdem die Berufung mit dem besonderen Wunsch der Königin und des Prinzen Albert, der ein bewundernder Leser des „In Memoriam“ war, zusammenhing, so nahm Tennyson nach einigem Zögern an. „Kein größerer Dichter, kein vornehmerer Mensch hat je dies Ehrenamt vor ihm bekleidet; er adelte es durch den Gebrauch, den er davon machte, indem er bei den großen Gelegenheiten nationaler Kämpfe, Gefahren und Katastrophen den Gefühlen der Edelsten seines Volkes beredten Ausdruck verlieh“, sagt Dr. Hamann mit Recht von ihm[1]). Die unmittelbaren Folgen dieser Erhebung in den Hofpoetenrang waren die unangenehmsten. Ganze Ladungen von Dichtungen trafen bei ihm ein, und über alle sollte er sein Urteil abgeben; dazu mußte eine Hofuniform gesucht werden, damit der Dichter bei der bevorstehenden Levée standesgemäß vor seiner Königin erscheinen konnte. Ernstlicher waren die Schwierigkeiten, die sich dem jungen Paare in der Wohnungsfrage entgegenstellten. Ihr erstes Haus schien freundlich, aber in einer stürmischen Nacht wurde ein Teil der Wand ihres Schlafzimmers eingeblasen, und Wind und Regen überfluteten es. Daneben stellte sich heraus, daß ihr Eßzimmer früher eine katholische Kapelle gewesen war, daß ein Kind irgendwo in den Räumen begraben sei, und daß eine berüchtigte Diebes- und Mörderbande in ihrem Wärterhäuschen gehaust hatte. Ein Postbote kam nicht ans Haus, und der Arzt und der Schlachter wohnten sieben Meilen entfernt! Wahrlich Gründe genug, um sich schleunigst

---

1) In der Schulausgabe der „Idylls of the King“, 1896.

nach einer anderen Wohnung umzusehen. In dem reizenden Twickenham fand man, was man suchte. Hier lebte das Ehepaar bis zum Jahre 1853, hier wurde der erste Sohn geboren, der jedoch infolge eines Falles der Mutter bei der Geburt starb, und am 11. August 1852 der zweite, Hallam, der einst berufen werden sollte, in so würdiger Weise das Leben seines Vaters zu beschreiben. Außer einigen patriotischen Liedern und der Ode zum Begräbnis des Herzogs von Wellington schuf der Dichter in dieser Zeit nichts Neues, bereitete dagegen mit Sorgfalt eine neue Ausgabe seiner Gedichte vor. Eine größere Reise im Jahre 1851 unterbrach die Einförmigkeit. Sie erstreckte sich über Boulogne, Frankreich und Oberitalien. Wegen der politischen Wirren mußte die Absicht, in Rom sich längere Zeit aufzuhalten, aufgegeben werden; auch Venedig mußte von der Reiseroute gestrichen werden wegen des dort herrschenden Fiebers. Dagegen verweilte das Ehepaar längere Zeit in Lucca, wo dem Dichter die herrlichen Farbentöne der Appenninen und das malerische Leben der Landbevölkerung besonders gefielen, und in Florenz, wo Frederick Tennyson seit langer Zeit seine Wohnung aufgeschlagen hatte. Ende September wurde über den schneebedeckten Splügen die Rückreise angetreten. Ein Gänseblümchen, das Mrs. Tennyson hier für ihren Mann pflückte, und das dieser in einem Buche aufbewahrte, gab ihm später Gelegenheit zu dem reizenden Gedicht: „The Daisy“, in welchem er seine italienische Reise von damals schildert. In England angelangt, stellte es sich bald heraus, daß auch Twickenham zum bleibenden Aufenthalt für den Dichter nicht geeignet war. Er sehnte sich nach dem Lande, seiner Stille und Bedürfnislosigkeit; nach der Nähe der See, und der Arbeit im Garten. Da kam es denn gelegen, daß Farringford bei Freshwater auf der Insel Wight, ein Landsitz mit herrlicher Aussicht, baumreichem Park und einem epheu-

umrankten Hause, zu kaufen stand. Tennyson und seine Frau reisten hin, ruderten an einem stillen Novemberabend — „ein Kranich flog über das Meer, und gelblich erglänzte der Himmel hinter ihm“ — zur Insel und kamen mit dem Entschluß zurück, dies Haus oder keines müsse ihr eigen werden. Da nun auch die nötigen Mittel vorhanden waren, wurde vorläufig ein Mietvertrag abgeschlossen, und Farringford blieb von nun an vierzig Jahre lang der Wohnsitz des Dichters [1]).

Mit der Übersiedelung nach Farringford war des Dichters Wunsch erfüllt. „Fern vom Lärm und Rauch der Stadt“, konnte er in ernster, stiller Arbeit, in der Nähe des Meeres, wo keine anderen gesellschaftlichen Anforderungen an ihn herantraten als das Bewirten eines Freundes, seinen poetischen Ideeen nachgehen und ihnen diejenige Form geben, die seine Gewissenhaftigkeit als die vollendetste erkannt hatte. Mit freudigem Eifer widmeten sich Tennyson und seine Frau dem ländlichen Leben; sie beaufsichtigten ihre kleine Farm und besuchten die Armen und Kranken des Dorfes; nachmittags pflegten sie sich im Garten mit Mähen und dem Anlegen von Kieswegen zu beschäftigen. Für Blumen hatten beide die größte Vorliebe, ja der Dichter fing sogar an, ein Blumenwörterbuch zu schreiben, während er zugleich der Geologie der Insel die größte Aufmerksamkeit zuwandte. Als der amerikanische Schriftsteller Bayard Taylor, dem wir die beste englische Faustübersetzung verdanken, im Jahre 1857 einen Besuch in Freshwater abstattete, machte er mit Tennyson einen langen Spaziergang über die Kalkhügel bis an die sogenannten „Nadeln“, mächtige Felsen im Meer an der Südwestküste der Insel. „Während unserer Unterhaltung“, schreibt er, „mußte ich sein reiches Wissen bewundern. Nicht die kleinste Blume auf den Hügeln,

1) Erst im Jahre 1856 kaufte der Dichter den Landsitz aus dem Erlös seines Gedichtes „Maud“.

die die Schafe verschont, entging seinen Blicken, und die Geologie der Küste, auf dem Lande sowohl wie unter dem Meere, war ihm genau bekannt.“ Tennysons Hauptfreude war sein kleiner Junge. Von Jugend auf hatte er die Kinder gern gehabt und war ein Liebling derselben. Darin hatten die Jahre keinen Unterschied gemacht. Seine Kinder blieben ihm stets seine liebsten Genossen. Er lehrte sie mit Bogen und Pfeilen schießen, half ihnen Burgen bauen aus Steinen auf der Höhe des Beacon Cliff, die dann aus einer gewissen Entfernung mit Steinen eingeworfen wurden, oder er spannte sie an warmen Tagen vor den Rollstuhl der Mutter, während er selbst schob. Oder er las ihnen aus Grimms Märchen vor, oder botanisierte mit ihnen. An hohen Festtagen wurden Seifenblasen gemacht und abends, als die Kinder größer waren, Charaden aufgeführt. Es giebt nichts Reizenderes als das Farringford überschriebene achtzehnte Kapitel der großen Tennysonbiographie, worin der Sohn mit echter Kindesliebe und poetischem Gefühle eine Skizze seiner Kindheit entwirft. In den Abendstunden wurde vorgelesen aus Virgil, Homer, Dante, Goethes Helena, Carlyle und den eigenen fertigen oder noch im Entstehen begriffenen Gedichten. Zu den letzteren gehörte in den Jahren 1854—1855 das Monodrama „Maud“, die Geschichte einer krankhaften poetischen Natur unter dem verkümmernden und verderblichen Einfluß eines für das Ideale verständnislosen Zeitalters. Der Held hat von seinem Vater einen Hang zum Wahnsinn geerbt, wird zeitweise geheilt durch eine reine und edle Liebe, dann aber durch den Verlust der Geliebten aus der Höhe leidenschaftlichsten Triumphes in das tiefste Elend und die geistige Umnachtung zurückgeworfen. Aus derselben erwacht, hört er den Ruf zum Kriege und opfert sich in selbstlosem Patriotismus für sein Vaterland, das nun an die Stelle der Geliebten tritt. Tennyson hat zeitlebens viel von der Kritik zu leiden

gehabt, am meisten aber durch die verständnislose Beurteilung dieses Gedichtes. Man warf ihm vor, er habe John Bright, den Quäker verspottet, habe zum Kriege angereizt, habe die besitzenden Klassen verächtlich behandelt und was dergleichen mehr ist. Die meisten dieser schiefen Urteile beruhten auf einer Verwechselung des Dichters und des Helden des Gedichtes; wenn auch zugestanden werden muß, daß die Schwierigkeit des Verständnisses den Genuß der Dichtung beeinträchtigt. Für Tennyson selbst blieb es ein Lieblingskind seiner Muse.

Die Abfassung „Maud's“ fiel in eine für England bedeutsame Zeit. Der Krimkrieg forderte seine zahllosen Opfer; trotz einer gänzlich verfehlten Oberleitung, die mit Recht den Zorn der ganzen Welt wachrief, durfte die Nation mit Bewunderung auf Thaten heldenmütigster Tapferkeit zurückblicken. Eine solche war der „Angriff der leichten Brigade“ bei Balaclava. Einer mißverstandenen oder verkehrten Ordre des Höchstkommandierenden Folge leistend, befahl Lord Lucan seiner etwa 6—700 Mann starken Brigade, die in sicherster Stellung auf den Höhen vor ihm stehende russische Armee anzugreifen. Die Soldaten gehorchten, obwohl sie sahen, daß „some one had blundered“. Sie verrichteten Wunder der Tapferkeit, waren aber natürlich außer stande, den Feind zu vertreiben. Aus der ganzen Zahl kehrten nur 1—200 in den Schutz der englischen Stellung zurück. Tennyson hatte den Bericht über diesen Angriff in der „Times“ gelesen und schrieb darauf hin sein berühmtes Gedicht: „The Charge of the Light Brigade.“ Es wurde schnell zu einem Lieblingslied der Soldaten; einer Aufforderung vom Kriegsschauplatze Folge leistend, ließ der Dichter tausend Exemplare desselben auf Flugblätter drucken und schickte sie an die Soldaten mit dem folgenden Vorwort: „Da ich gehört habe, daß die tapferen Soldaten vor Sebastopol, die ich mit Stolz meine Landsleute nenne, eine Freude an meinem Ge-

dicht: der „Angriff der leichten Brigade bei Balaclava" haben, so ließ ich tausend Exemplare für sie drucken. Freilich kann keine Zeile von mir dem Ruhme, den sie sich in der Krim erworben haben, etwas hinzufügen: aber sie werden es, wenn anders ich recht unterrichtet worden bin, gerne sehen, wenn sie diese Exemplare von mir selbst erhalten, und lernen, daß die, welche daheim blieben, sie lieben und hochschätzen" [1]).

Im häuslichen Leben des Dichters wechselte unterdessen Freude und Leid. Ein zweiter Sohn wurde geboren (März 1854) und erhielt, da der Vater beim Empfang der Nachricht im Anschauen des Planeten Mars versunken war, „wie er gleich einem rötlichen Schilde auf der Brust des Löwen erglühte", den Namen Lionel. Im Jahre 1855 erreichte den Dichter die Kunde von dem Untergange Sir John Franklins, seiner Frau Onkel. Dr. Kane, der sich an der zweiten Expedition zur Auffindung des berühmten Nordpolfahrers beteiligt hatte, nannte eine über 700 Fuß hohe Felssäule auf dem 79. Breitegrade „Tennysons Denkmal" [2]).

„Den größten Eindruck", schreibt derselbe, „machte ein Felsen auf mich in der unmittelbaren Nähe meines Landungsplatzes jenseits Sunny Gorge am 79. Grad nördlicher Breite. Ein einzeln stehender, vom Schieferkalk, der ihn einst einschloß, noch Spuren tragender Fels erhebt sich auf einer Basis von zerfallenem Sandstein, wie die kühn gemeißelte Zinne einer alten Stadt. An seinem nördlichen Ende, am Rande einer tiefen Schlucht steht eine einsame Säule oder Minaret, und zwar ist dieselbe so vollkommen, als sei sie eben erst für den Place Vendôme gegossen. Und doch ist die Höhe des Schaftes allein 480 Fuß und die des Piedestals 280 Fuß. Wohl er-

---

1) Memoir, I, 386.

2) In Neu-Südwales wurde ein See nach dem Dichter benannt.

innere ich mich der Gefühle unserer Gesellschaft, als sich dieses Naturwunder zuerst unseren Blicken zeigte. Halberfroren und krank, wie ich war, brachte ich doch eine Skizze, wenn auch eine unvollkommene, davon mit zurück. Diejenigen, welche das Glück haben, mit den Schriften Tennysons bekannt zu sein, und deren Geist mit dem seinen in der Einsamkeit einer Wildnis verkehrt hat, werden mich begreifen, wenn ich seinen Namen mit diesem Landschaftsbild verknüpfte“ [1]).

In demselben Jahre 1855 erreichte den Dichter ein schöner Brief aus dem Innern Australiens von einer ihm ganz unbekannten Frau. Er lautete:

„Geehrter Freund!

„Ich weiß, daß auch das Leben eines Dichters nicht frei ist von den täglichen Sorgen und Mühen, und daß Augenblicke für ihn kommen müssen, wo er an seinem Berufe zweifelt, aber doch muß eines Dichters Herz so groß und liebevoll sein, daß er selbst für die Thorheit fühlen, ja sie vergeben kann. Thorheit mag es auch bei mir sein, aber ich muß Ihnen schreiben und Ihnen aus einem aufrichtigen und warmen Herzen heraus danken für die frohen Augenblicke, die Ihre Gedanken und Ihre Feder mir gewährt haben. Ich bin hier in dem wildesten Busch Australiens weit von allem, was das Leben schön und erträglich macht, außer daß mich das starke und ernste Pflichtgefühl nie verläßt und das Bewußtsein, daß, wo Gott uns hingestellt hat, auch unser Los sich gestalten muß und daß das einzige uns geziemende Benehmen ihm gegenüber das ist, unser Geschick mit dankbarer Demut hinzunehmen. Ich muß Ihnen sagen, wie ich in einer einsamen Wohnung in den Bergen, während meine kleinen Kinder schlafen und mein Mann ausgegangen ist und kein Ton sich hören läßt außer dem Gebell

---

1) Waugh, Alfred Lord Tennyson, S. 114 f.

des wilden Hundes und dem Gekreisch des Reihers; dazu in einer Hütte, die weder Schloß noch Riegel in ihrer Einsamkeit schützt, wie ich da, stark in meiner großen Hilflosigkeit, nächst der Bibel oft meine Zuflucht zu Ihnen, wie zu einem Freunde genommen und bis tief in die Nacht gelesen habe, bis mein Los leicht erschien und die geringsten Arbeiten gleichsam von der Freude verschönert. In solchen Augenblicken sagte ich zu mir: ‚Gott segne den Dichter und lege ihm noch mehr schöne Worte und Gedanken ins Herz.‘ Und die Last des Lebens wurde mir lieb oder doch leicht. Wenn Sie der Mann sind, für den ich Sie halte, werden Sie diesen Brief verzeihen. Es giebt gewisse Impulse, die unwiderstehlich erscheinen, und ich glaube, dies sind gerade die echten und wahrhaftigen Lebensmomente. Einem solchen inneren Drange folgte ich, als ich Ihnen schrieb. Ich weiß gewiß, daß die Segenswünsche eines treuen Herzens nicht vergebens sind. Möge denn er, der nicht siehet, wie die Menschen sehen, Ihr Leben schützen, damit Sie die Sache der Wahrheit ferner verfechten, thörichtes Geschwätz aber und veraltete und ungesunde Lebensformen fernerhin bekämpfen können. Leben Sie wohl!

Gott segne Sie! Stets Ihre Freundin
Margaret Anna Byner“ [1]).

Die größte öffentliche Anerkennung sollte dem Dichter jedoch in seiner Heimat werden. Um die Mitte des Jahres 1855 wurde er zum Ehrendoktor der Universität Oxford gemacht unter dem jubelnden Zuruf der Studenten. Nach solchen Aufregungen kehrte er immer um so lieber in sein stilles Farringford zurück; seine Arbeiten an dem Hauptwerke seines Lebens, dem großen, epischen Gedichtcyklus „Idylls of the King“ nahmen ihn vollauf in Anspruch; daneben mußten die

1) Memoir I, 407.

Bilder zu einer neuen illustrierten Ausgabe der Gedichte besprochen werden. In seiner freien Zeit pflanzte er Bäume und Sträucher, pflegte den Rasen, grub in dem Küchengarten oder machte weite Spaziergänge mit seinen Freunden. Und das gastfreie Haus beherbergte deren viele! Einmal kam sogar Prinz Albert unangemeldet von Osborne herübergefahren; er fand Tennyson mitten in einer Konfusion von Möbeln und Büchern, die gerade von Twickenham angekommen waren, um in dem neuen Wohnsitz ihren Platz zu finden, zeigte sich aber äußerst liebenswürdig und machte den Eindruck eines starken und doch selbstlosen Charakters. Ein anderes Mal besuchten ihn Taylor und Sumner (Staatsmann) aus Amerika, Tyndall, Swinburne, Kingsley, Maurice u. a. Den letzteren hielt er für einen der bedeutendsten Geistlichen der englischen Kirche und teilte namentlich dessen beide Grundsätze, daß die wahre Hölle „in der Menschenseele ohne Gott zu suchen sei und daß alle Bekenntnisse ihm nur als die unvollkommenen Verkörperungen des wahren Christentums erschienen“. Als Erholung reisten Eltern und Kinder im Sommer 1856 nach Wales, wo sie an der großartigen, wilden Bergnatur ihre Freude hatten und genug Wallisisch lernten, um später die Mabinogion [1]) und andere Schriften in der Ursprache miteinander lesen zu können.

Im Sommer 1858 machte Tennyson eine Tour nach Norwegen und besuchte Christiania und den Rinkau Foß; im folgenden Jahre wandte er sich nach dem Süden und machte eine Seereise nach Portugal. Mit seinem Inkognito kam er in beiden Fällen nicht weit: In Christiania sprachen die Zeitungen bald von Englands großem Dichter, und in Lissabon mußte er Besuche von königlichen Kammerherren und dem Herzog von Saldanha empfangen. Die große Hitze trieb ihn bald von

1) Die Mabinogion sind Sammlungen alter Heldenlieder der Walliser, ursprünglich für Kinder geschrieben (Mab = das Kind).

der portugiesischen Hauptstadt fort, und Mitte September landete er wieder in England. Hier waren unterdessen die ersten inzwischen veröffentlichten Königsidyllen mit allgemeinem Enthusiasmus aufgenommen und von allen Seiten kamen Briefe der Anerkennung und Dankbarkeit: Longfellow schrieb und Thackeray, Kingsley und Ruskin, Gladstone und der Herzog v. Argyll und Prinz Albert; kurz der Erfolg war ein so allgemeiner, daß Tennyson sich entschloß, noch weitere Stücke des wundervollen Sagenkreises, der sich um König Arthur und seine Tafelrunde herumschloß, zu bearbeiten. Zu dem Zwecke studierte er die einschlagende Litteratur und unternahm im folgenden Jahre (1860) eine Reise nach Cornwall, denn dort lag die Ruine Tintagel, dorthin verlegte die Legende jene geisterhafte Schlacht am Meeresstrande, in der zwar der Verräter Modred fällt, der König selbst aber durch einen tödlichen Schwerthieb verwundet wird; von dort aus endlich schiffte sich Arthur auf dem schwarzen Geisterschiff nach der Insel der Seligen ein. Hier schwelgte nun der Dichter im Genuß der großartigen Küstenscenerie trotz Regen und Sturm; er badete, schwamm und erforschte die schwarzen Höhlen. Auf den Scilly-Inseln fand er eine westindische dreißig Fuß hohe Aloe in Blüte, die den ganzen Winter draußen gestanden hatte, und hohe, prächtige Geranium-Hecken. Körperlich gekräftigt und mit einem Schatz kurzer landschaftlicher Notizen kehrte er nach Freshwater zurück. Weniger glücklich lief eine Reise in die Auvergne und die Pyrenäen ab, die er im folgenden Jahre mit seiner Familie unternahm. Keine noch so grandiose Aussicht, keine noch so üppige Vegetation konnte die Folgen der ungewohnten Kost, namentlich der mit Knoblauch gewürzten Speisen und die schlechte Sielanlage der Städte aufwiegen. Halb krank kamen die Reisenden wieder in England an, und der Dichter nahm seine gewohnte Arbeit wieder auf. Zunächst schrieb er an seiner

reizenden Schifferidylle: „Enoch Arden“, auf der in Deutschland vorzüglich seine Berühmtheit beruht; bald aber wurden seine Dienste als Hofdichter in Anspruch genommen. Im Dezember 1861 starb nämlich im 42. Lebensalter der Prinzgemahl von England. Das ganze Land trauerte mit der Königin, denn der Verstorbene hatte nach Überwindung vieler Schwierigkeiten auf dem neutralen Gebiet der Wissenschaft und Kunst ein Arbeitsfeld gefunden, das er mit dem ihm eigenen Eifer und mit klarer Einsicht bebaute, während er als Gatte und Vater als ein Muster hingebender Ritterlichkeit dastand. Zwischen Tennyson und ihm hatte eine auf gegenseitiger Bewunderung beruhende Freundschaft bestanden, namentlich hatte er dessen „Königsidyllen“ mit Begeisterung gelesen. Daraufhin erschien es dem Dichter ein natürlicher Tribut der Dankbarkeit, wenn er dem Andenken an den heimgegangenen Prinzen, „dessen Leben ein Ideal war“, die Sammlung dieser Lieder die den „idealen“ König Arthur zum Gegenstand hatten, widmete. So entstand die den Königsidyllen vorgedruckte, schöne „Dedikation“.

Seinem Gedächtnis widme ich dies Lied!
Er liebte es; vielleicht weil unbewußt
Sein Bild er drin erkannt; dies Lied
Mit Thränen sei es ihm geweiht! Fürwahr,
Er selbst erscheint das Ideal des Ritters,
„Der das Gewissen als den König ehrt,
„Des Ruhm es war, der Menschen Unrecht schlichten,
„Der nie gelästert, noch dem Lästrer lauscht,
„Der eine nur geliebt, im Herzen treu —“
Sie, über deren Reich zur fernsten Insel,
Gemischt mit Wolken droh'nder Kriegsgefahr —
Der Schatten seines Todes zog, die Welt
Verdunkelnd wie der Sonne Finsternis.
Er ist dahin, wir haben ihn verloren,
Den jetzt wir erst erkannt; beschränkter Neid
Ist still. Wir sehn ihn treu, wie er gelebt:

Bescheiden, freundlich, vielbegabt und weise;
Wie mit erhabner Selbstverleugnung er
Sich seiner Arbeit liebe Grenzen schuf;
Und nicht im schwanken Dienste der Partei,
Nicht seine Stellung widerrechtlich nützend
Als Staffel für den Ehrgeiz leichtbeschwingt;
Für eitler Lüste unbeschränktes Spiel:
Nein, der in allen Jahren, die entschwunden,
Die weiße Blume reinsten Lebens trug!
Und das vor tausend kleinlich wachen Blicken
Im grellen Licht, das auf die Throne fällt,
Und jeden Fleck noch schwärzt ..."

Prinzessin Alice, auf die Tennyson das Goethesche Wort: „eine Natur" anwendet, schrieb nach Empfang der Widmung voller Dank und Bewunderung an den Dichter und erzählt von dem Troste, den die Königin aus dem Gedichte geschöpft habe. Die damalige Kronprinzessin von Preußen sagt in einem Briefe: „Das erste Stück der Königsidyllen, das ich vorlesen hörte, war der Schluß von „Guinevere", die letzten zwei oder drei Seiten; der Prinz las sie mir vor, und ich werde niemals den Eindruck vergessen, den das Lesen dieser großartigen und schlichten Worte in seiner Stimme auf mich machten. Er bewunderte das Gedicht so sehr; und ich kann die Vorstellung von König Arthur nicht von dem Bilde dessen trennen, den ich auf Erden am höchsten schätzte. Ich weiß jetzt die Idyllen beinahe auswendig: sie sind wirklich großartig schön."

„Das Bewußtsein, daß seine Worte Balsamtropfen für das gebrochene und liebevolle Herz der verwitweten Königin und ihre verwaisten Kinder gewesen sind, muß den Verfasser, ich weiß es, mit Genugthuung erfüllen" [1]).

Im April 1862 fand dann in Osborne das erste Zusammentreffen Tennysons mit der Königin statt. Bei demselben war,

1) Memoir I, 481.

wie natürlich, hauptsächlich von dem Entschlafenen die Rede; dann aber auch von den Männern, die er gekannt und verehrt hatte, von Hallam, Macaulay, Goethe und Schiller. Von Tennysons „In Memoriam" sagte die Königin, daß sie nächst der Bibel aus diesem Buch am meisten Trost geschöpft habe. Der Dichter empfing von nun an öfters Beweise der königlichen Huld; entweder war er Gast zu Osborne oder die Königin schickte ihm Bücher und Bilder, unter anderen auch Zellers „Lieder des Leides". Aber es war mehr als bloße Gunst; es war Zuneigung und Bewunderung des großen Dichters und des schlichten Mannes auf der einen Seite, und Zuneigung und Bewunderung der klugen Herrscherin und der edeldenkenden, durch die Schule des Leidens geprüften Frau auf der andern Seite. In dem mächtige Reich der einen ging die Sonne nicht unter, aber auch der andere herrschte über ein Reich, das alle Nationen umschloß. Nicht lange nach diesem Besuch in Osborne wurde die Thätigkeit des Hofdichters abermals in Anspruch genommen durch die Vermählung des Prinzen von Wales mit der Prinzessin Alexandra von Dänemark. Hier wie in allen seinen offiziellen Dichtungen berührt uns der Mangel aller Schmeichelei und alles Bombastes auf das Angenehmste; mit natürlicher Herzlichkeit giebt er der Freude des Volkes Ausdruck und bringt sie hier geschickt mit dem geschichtlich aus drei Stämmen zusammengesetzten englischen Volk in Verbindung:

„Seekönigs Tochter, von weit überm Meer, Alexandra!
„Kamst zu Sachsen, Normannen und Dänen Du her,
„Doch im Willkomm ist keiner, der Däne nicht wär', Alexandra!"

Die Hauptereignisse des Jahres 1864 bildeten der Besuch Garibaldis und die Veröffentlichung eines neuen Bandes Gedichte. Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß Tennyson in seinen politischen Ansichten den Grundsätzen der alten Whigs huldigte. Er war Zeit seines Lebens ein warmer Verehrer

und Freund Gladstones, obschon er mit dessen irischer Politik nicht übereinstimmte; und mit dem Herzog von Argyll, dem vornehmsten liberalen Peer von Schottland verknüpften ihn Bande der innigsten Freundschaft. Wie er früher dem Geschicke Polens teilnehmende Worte gewidmet hatte, so war er später stets enthusiastisch für die Freiheit und Einheit Italiens eingetreten.

So gestaltete sich denn Garibaldis Besuch in Farringford zu einem Festtag. Zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß wartete die Menge vor dem Einfahrtsthor. Über den Empfang selbst schreibt der Dichter an den Herzog v. Argyll: „Haben Sie Garibaldi jemals italienische Gedichte aufsagen hören? Er that es hier; denn da ich vernommen hatte, er habe selbst Lieder und Hymnen geschrieben, fragte ich ihn: ‚Sind Sie ein Dichter?‘ worauf er ganz schlicht ‚ja‘ sagte. Ich recitierte nun etwas von Manzonis großer Ode, die Gladstone übersetzt hat, weiß aber nicht, ob es ihm gefiel, denn er fing gleich darauf an von Ugo Foscolo zu reden.... Was für ein edler Mensch er ist! Ich hatte erwartet, einen Helden zu sehen und ward nicht enttäuscht. Man kann nicht gerade von ihm sagen, was Chaucer von dem Ideal eines Ritters sagt: ‚Sein Wesen war so sanft wie eines Mädchens.‘ Er ist mehr majestätisch als bescheiden, und seine Manieren tragen eine gewisse göttliche Einfalt zur Schau, wie ich Ähnliches nie in einem geborenen Engländer gefunden habe, wenigstens nicht unter Männern; ja, sein Benehmen ist freundlicher und sanfter als das der meisten jungen Damen, die ich kenne. Er kam zu uns, rauchte in meinem kleinen Zimmer seine Zigarre und unterhielt sich etwa eine halbe Stunde lang englisch mit mir. Ich fürchte aber, er hat mich nicht immer vollkommen richtig verstanden, ebensowenig wie ich ihn. Als ich mir herausnahm, ihm einen guten Rat zu geben, meinte er, er sei durchaus nicht

mit politischen Absichten nach England gekommen, sondern lediglich um den Engländern für ihre Freundlichkeit und das Interesse, das sie ihm und italienischen Angelegenheiten bewiesen hätten, zu danken und Ferguson wegen seines Beines zu konsultieren. Indem er dasselbe ausstreckte, fügte er hinzu: ‚Ich habe die Kraft zu noch einem Feldzuge!' Als ich dann zufällig den Ausdruck gebrauchte: ‚Die verhängnisvolle Schuld der Dankbarkeit, die Italien an Napoleon bezahlen muß', rief er: ‚Dankbarkeit? Hat er nicht seinen Lohn erhalten? Ich würde mich freuen, wenn Napoleon tot wäre, und er würde es ebenso machen, wäre ich tot' ... Meine beiden kleinen Jungens schienen sein ganzes Herz gewonnen zu haben" [1]).

In dem Park wurde eine Wellingtonia zu Garibaldis Ehren gepflanzt. Noch einmal im folgenden Jahre konnte der Dichter Italien in einem seiner größten Söhne ehren, als er, einer Aufforderung von Florenz Folge leistend, sein kurzes, aber schönes Gelegenheitsgedicht zur 600jährigen Jubelfeier Dantes verfaßte.

Unterdessen wurde im Jahre 1864 der Band seiner Gedichte veröffentlicht, der am meisten dazu beitrug, ihn dem Herzen des englischen Volkes teuer zu machen. Ursprünglich sollte der Titel lauten „Idylls of the Hearth" (Herd), doch wurde er später geändert in „Enoch Arden and other poems".

Wie Burns mit seinem „The Man's the gowd for a'that" („Denn nur die Prägung ist der Rank, Mann ist das Gold trotz alledem!"), so hatte auch Tennyson für den Heroismus, wo er ihn fand, bei den Armen oder den Reichen, ein offenes Herz.

Männer fand ich höchsten Seelenadels
Hinter'm Pfluge, fand sie bei den Hürden,
Die den Namen Gottessöhne,
Menschenkön'ge ehren würden.

---

1) Memoir, II, 3 sq.

singt er. In Enoch Arden ist es der Seelenadel eines schlichten Seemannes, in „Dora“ der eines Landmädchens, in „Sea Dreams“ findet er ihn in den Handelskreisen der großen Stadt, in dem jungen Kommis, der mit seiner Frau an die See reist, um sich dort von den Folgen eines großen, durch die Unredlichkeit eines Vorgesetzten ihm zugefügten Verlustes, zu erholen. Er kann seinem Feinde nicht vergeben. Endlich gelingt es der Frau, anknüpfend an merkwürdige Träume, die sie beide in einer stürmischen Nacht hatten, ihn umzustimmen. Er vergiebt — aber nur einem Toten, denn der, dem er sein alles anvertraut:

> Was er durch staub'ge Schreiberei am Pult
> In einem Dutzend Jahre sich erspart,

ist inzwischen, kurz nach der letzten erregten Begegnung der beiden, plötzlich gestorben.

Heroisch ist auch die alte Frau in dem Gedichte „Großmutter“. Unempfänglich für neue Eindrücke und gleichgültig gegen ihre Umgebung, beschäftigt sie sich nur noch mit den Erinnerungen der guten, alten Zeit. Sie will und kann sich nicht traurig stimmen. „Ich weiß es wohl, der Prediger sagt, unsere Sünden müßten uns traurig machen, aber für mich ist meine Zeit eine Zeit der Ruhe.“ Sie unterhält sich mit freundlichen Geistern: bald sieht sie sich selbst auf dem Bauernhofe ihres Vaters: die Nachbarn kommen lachend und plaudernd, und sie lacht mit ihnen, lacht über Dinge, die schon so lange, lange her sind. Bald hört sie das Geklapper der Holzpantoffeln auf der Diele, es ist Annie, die mit zwei Jahren starb; bald lauscht sie den Stimmen ihrer Söhne hinter dem Pfluge, ja, sie sieht sie deutlich in der Thüre stehen oder zu Häupten ihres Bettes, so deutlich, daß sie oft nicht weiß, ob sie nicht lebendig sind. Sie erzählt mit schwatzhafter Genauigkeit, wie sie einmal durch die Verleumdung einer Cousine fast

um die Liebe ihres Bräutigams gekommen wäre, sie vernimmt noch die zornigen Worte, die sie damals zu ihm sprach; der Mond ging blutrot auf, und die Nachtigall sang in der Hecke neben ihr. Sie heiratete ihn aber doch und trug ein „lilla Kleid“ bei der Hochzeit, und der Küster erhielt eine halbe Krone für sein schönes Läuten. Nur einmal hat sie geweint; als sie ihr erstes totgeborenes Kindchen vor sich liegen sah mit seinem schmerzverzogenen kleinen Gesichtchen; es hatte gekämpft für sein Leben, aber die Mühe war vergebens gewesen. Als man ihr aber mitteilt, nun sei auch ihr ältester, ihr Willy gestorben, hatte sie keine Thräne, und doch war er ihr Stolz, ihre Freude gewesen. Sie erinnert ihn nicht als Mann oder als Greis, sondern nur als Baby: „Fest wie ein Stein! das ist ein Bein für ein Kind von acht Tagen!“ hatte der Doktor gesagt; und dabei geschworen, dergleichen gebe es nicht in zwanzig Dörfern in der Runde. Mütterlichen Stolz ist alles, was diese Trauernachricht in ihr wach ruft. Warum weint sie nicht? „Du glaubst, ich sei kalt und teilnahmlos“, sagt sie zu ihrer Enkelin. „Aber Willy wohnte ja so weit fort, und jetzt ist er mir nahe. Warum soll ich um ihn weinen? Er ist ja nur auf eine Stunde fortgegangen, auf eine Minute.“

„Eine Minute, mein Sohn, aus diesem Zimmer ins nächste.“
Eine Minute und ich muß selber ihm folgen.
Was wein' ich?

* * *

Willys Frau hat geschrieben? sie war nicht grade die klügste.
Hol mir die Brille, mein Kind. Gott sei Dank, noch geht's mit den Augen!
Wenig nur, wenn ich einst tot, kann, Ännchen, ich dir hinterlassen;
Aber du bleib bei der Alten: du hast nicht lange zu warten!

So schließt dies kleine Kabinettstück der Charakterschilderung, wie so oft bei Tennyson, tröstlich. Ein Stück blauen Himmels scheint durch alle Trübsal hindurch: Zeit und Raum, Tren-

nung und Tod haben in dem felsenfesten Gottvertrauen der Alten keinen Platz mehr. Was nun Enoch Arden betrifft, so ist derselbe in vielen Übersetzungen den Deutschen fast so bekannt wie die Werke eigener Dichter. Die Erzählung selbst ist nicht neu; wie denn überhaupt Tennysons Größe mehr in der Ausführung als in der Erfindung liegt; aber der Dichter weiß sie in so liebliche Farben und in ein so ergreifendes Pathos einzukleiden, wie es nur der edelsten Kunst, dem edelsten Geschmack möglich ist. Und alles dies geschieht mit den einfachsten Mitteln und mit der genialsten Verteilung von Licht und Schatten; die Gleichnisse sind so gewählt, wie sie den einfachen Menschen und ihrem täglichen Leben nahe liegen; ebenso naturgetreu und schlicht sind die Gefühle und Gemütsbewegungen der handelnden Personen, und die Schilderungen englischer und tropischer Natur. Gleich in den ersten Versen finden wir eine Art Leitmotiv des Ganzen; aus dem Accord, der dort angeschlagen wird, entwickeln sich alle künftigen Scenen. Die See und ihre Macht umgiebt alles, die Kirche sehen wir vor uns, wo die Ehen geschlossen werden und die Toten in Hoffnung ruhen; die hochgelegene Mühle mit dem behäbigen Müllersohn, und weiter gegen den Himmel sich abhebend die graue Düne, deren Wind und Seegeruch kräftige Menschen erzieht und deren Haseldickicht von dem fröhlichen Lachen der Kinder wiederhallte, wie es später den Worten der Liebenden lauschte.

Der Klippen lange Linie unterbrach
Tief eine Schlucht, drin Schaum und gelber Sand,
Vorn rote Dächer um das schmale Kai
In Gruppen; dann ein Kirchlein, altersgrau;
Und höher klimmt der lange Fahrweg auf,
Wo einsam eine mächt'ge Mühle ragt,
Und hoch am Horizont die graue Düne
Mit Hühnengräbern; und ein Haseldickicht,
Im Herbst durchstreift von Nüssesammlern, grünt
In einer muldenförm'gen Dünenhöhlung.

Dann erscheinen die handelnden Personen, alles schlichte, zum Teil unbedeutende Charaktere: Enoch Arden, der verwaiste Schifferssohn: unglücklich aber unbesiegbar, ernst und energisch, von gewöhnlichen Geistesgaben, aber von leidenschaftlichem Gefühl und von erhabener Seelengröße; Philipp Ray, der einzige Sohn des Müllers, sein Nebenbuhler: still, geduldig, wohlhabend, gutmütig, fast ein wenig dumm, und Annie Lee, hübsch aber ohne hervorragende Charaktereigenschaften und eines großen Opfers unfähig.

Als Kinder schon kennen sich die drei. Sie spielen am Strande: „Vater und Mutter", wobei Annie oft den Streit unter den beiden Knaben schlichtet, indem sie verspricht, abwechselnd dem einen und dem andern als „kleine Frau" anzugehören. Im Herzen aber liebte sie Enoch: und ihm giebt sie auch später ihr Jawort. Philipp, der die beiden gesehen hat, wie sie Hand in Hand auf dem Hügel über dem Haseldickicht saßen und das Licht in ihren Augen strahlte, ahnt alles. Aber er überwindet sich nach dem ersten, bittern Schmerz, den er keinem klagte. Äußerlich bleibt er derselbe, im Herzen trägt er „lebenslange Sehnsucht". Mit diesem Opfer schließt gleichsam der erste Akt des Dramas. Enoch, dem es inzwischen möglich geworden, sich ein eigenes Boot zu kaufen, heiratet; die ersten sieben Jahre der Ehe vergehen glücklich und sorgenfrei. Drei Kinder werden geboren, das jüngste ist schwach und kränklich, und nun beginnt für das junge Paar sich der Himmel zu verdunkeln. Enoch fällt vom Mast und muß lange auf dem Krankenbette liegen. Während dieser Schmerzenszeit schlich sich ein anderer in seine Kundschaft, und er litt unter dem Gedanken, daß die Seinigen Mangel leiden würden. Da wird ihm, als Antwort auf sein Gebet, von dem Kapitän des Schiffes, auf dem er gedient und das nun nach China zu segeln bestimmt ist, eine Stelle als Bootsmann angeboten, die

er sofort annimmt. Er beschloß, wenn auch mit Überwindung, sein Boot zu verkaufen, seiner Frau einen kleinen Laden einzurichten und dem Glück zu vertrauen. Annie, sein Weib, das ihm sonst nie widersprochen, hat eine Ahnung des Unheils und rät ab; aber umsonst. Enoch ist entschlossen. Vor seiner Abreise küßt er seine Kinder; sein letzter Gedanke gehört dem armen kleinen kranken Sohn, denn gerade die leidenden lieben wir ja am meisten. Eine Locke von ihm, „dem Schlafenden geraubt", begleitet ihn auf seinen Irrfahrten. Mit dem Abschied Enochs endet der zweite Akt. Unterdessen hat Annie mit vieler Sorge zu kämpfen; das jüngste Kind stirbt, das Geschäft geht schlecht, da „sie das Feilschen nicht verstand", und wäre Philipp nicht gewesen, der ihr in unaufdringlicher Weise seine Hilfe anbot, ihre Kinder zur Schule schickte, und ihnen die nötigen Bücher zum Lernen anschaffte, hätte sie in ihrer Not keinen Ausweg gewußt. So vergehen zehn lange Jahre ohne Nachricht von Enoch; seine Kinder sind herangewachsen und haben sich gewöhnt, einen anderen Vater zu nennen. Es ist Frühling, die Kinder spielen im Gehölz. Auf dem Hügel aber sitzt Annie mit Philipp wie damals mit Enoch; und Philipp erklärt ihr seine Liebe. Kein Gatte, kein Vater hätte an ihr und den Kindern mit größerer Hingebung handeln können. Wie sollte sie ihm jetzt antworten? Wenn nach einem Jahre Enoch nicht zurückkehren würde, ja, dann wolle sie sein Weib werden. Die zwölf Monate sind herum, wieder spielen die Kinder wie einst, und der geduldige Philipp erneut sein Gesuch. „Noch einen Monat", bittet sie; und seufzend gestattet er auch diesen Aufschub; obschon bereits die Lästerzungen im Dorf anfangen, allerlei Übles über das Paar zu erzählen. Philipps trauriges Gesicht, der Wunsch der eigenen Kinder: alles schien Annie voller Vorwurf. In ihrer letzten Angst, in einer schlaflosen Nacht betet sie, ihr möge ein Zeichen

gegeben werden, ob Enoch lebe. Dann nimmt sie hastig das „heilige Buch", schlägt es irgendwo auf und deutet ebenso hastig ohne Vorbedacht auf eine beliebige Stelle, dem puritanischen Aberglauben folgend, der sich noch bis heute in manchen einsamen Fischerdörfern Schottlands erhalten hat. Beim Licht liest sie die Worte: „Unter dem Palmbaum". Das Orakel scheint sinnlos, aber im Traume derselben Nacht sieht sie ihren Enoch unter einer Palme sitzen und über ihm die Sonne. In ihrer Einfalt schließt sie, er müsse tot sein und der Sonne der Gerechtigkeit Hosianna singen, wie jene, welche beim Einzuge des Herrn Palmzweige streuten. Erregt über diesen Traum, legt sie ihre Hand in die Philipps, ihres Wohlthäters, und der dritte Abschnitt des Dramas findet seinen Abschluß. Wieder läuteten die Hochzeitsglocken; aber Annie konnte lange eine gewisse Unruhe nicht überwinden, bis nach der Geburt eines Kindleins mit der neu und stark erwachenden Mutterliebe die instinktive Furcht verschwand. Enoch hatte unterdessen im fernen Weltmeer Schiffbruch gelitten. Jahr auf Jahr mußte er auf einer entlegenen Insel, reichlich versorgt mit des Leibes Nahrung, aber mit ewigem, wachsendem Hunger der Seele ausharren. Im Gegensatz zu der einleitenden Schilderung einer englischen Landschaft, schildert der Dichter hier die tropische Landschaft mit der Treue eines Augenzeugen und mit unnachahmlicher sprachlicher Meisterschaft:

Er hörte niemals eine liebe Stimme
Wohl aber myriadenfach Gekreisch
Kreisender Wasservögel, und den Donner
Des meilenlangen Schwalles auf dem Riff,
Das schwellende Geflüster hoher Bäume
Mit Blüten prangend zum Zenith hinauf,
Des eiligen Bächleins Lauf zum tiefen Meer ...

* * *

Kein Segel kam.
Heut' nicht noch morgen; doch tagein tagaus

Der Sonnenaufgang mit den Flammenpfeilen,
Auf Palmen, Farnkraut und den Felsenabsturz,
Die Glut auf den Gewässern gegen Ost,
Die Glut auf seiner Insel im Zenith,
Die Glut auf den Gewässern gegen West; —
Die großen Sterne dann am Himmel dicht
Wie Feuerhaufen, und das dumpfere Brüllen
Des Ozeans, und wieder Flammenpfeile
Des Sonnenaufgangs — doch ein Segel nie.

Da endlich nahm ihn ein Schiff auf, und er kehrte nach England zurück. Da er sich inzwischen vollständig verändert hatte, konnte er, ohne erkannt zu werden, sich in seinem Heimatsflecken niederlassen. Seine alte Hütte war verlassen und verschlossen, ein Schild besagte, daß es zu verkaufen stehe. Da schleicht er sich nachts in den Garten der Mühle und sieht durch das Fenster, wie Philipp, seine Frau und seine Kinder in häuslichem Glück, spielend und scherzend, um den Kamin herum sitzen. Das Herz will ihm brechen, die Füße versagen ihm ihren Dienst. Auf der Düne kniet er nieder und betet um Kraft in seinem Vorhaben, sich niemals zu verraten, niemals *sie* seine Ankunft wissen zu lassen. Dieser Entschluß wird sein neuer Lebenszweck, den er mit heroischer Selbstüberwindung durchführt. Aber sein Leben ging bald zu Ende. Als er den Tod herannahen fühlte, entdeckte er sich seiner Hausfrau, ließ sie aber, da er ihre schwatzhafte Art kannte, einen heiligen Eid schwören, erst nach seinem Abscheiden Annie die Botschaft zu bringen, zugleich mit der Locke seines toten Kindes, und ihr zu sagen, daß er sie und die Ihrigen segnend gestorben sei. Von diesem Augenblicke an ist er ruhig: in drei Tagen wird sie wissen, wie sehr sie geliebt war. In der dritten, windstillen Nacht erhebt sich plötzlich das sogenannte „Rufen der See“, d. h. das Donnern der Grundsee, das durch alle Häuser wiederhallt und oft meilenweit im Lande zu hören ist. Der sterbende Held ist wieder auf seiner Insel: „Ein Segel,

ein Segel!" ruft er laut und stirbt. Der Tod war für ihn in Wahrheit wie ein Segel für den Schiffbrüchigen. Schiffbruch hatte er erlitten in seinem Glück; seine Heimat war ihm eine zweite einsame Insel geworden. Nun sollte ihn das Todessegel in eine bessere Heimat hinüberführen.

„Und selten sah ein köstlicher Begräbnis
Das kleine Dorf, als da man ihn begrub."

Mit Philipps Opfer hatte die Erzählung begonnen, mit Enochs Opfer endet sie. Die erzählten Ereignisse sind nicht außerordentlich, aber die Behandlung derselben durch den Dichter ist in hohem Grade fesselnd. Wir finden keine weitschweifigen Beschreibungen, keine langen Dialoge, keinerlei sentimentales Beiwerk, keine krankhafte Betonung des Schmerzlich-Verletzenden. Und doch welch ein Pathos liegt in dem schlichten Dulden aller Beteiligten, einem Dulden, das keinerlei Schuld voraussetzt! wie trägt selbst die Einschaltung des Übernatürlichen und unbewußte Prophezeiungen [1]) nur dazu bei, dem Schicksal des Helden eine gewisse Würde zu verleihen!

Und dazu nehme man die ungezählten metrischen Schönheiten, die vielen von der See hergenommenen Bilder und Gleichnisse, die mit der schlichten Sprache und dem der See entnommenen Stoffe einen so harmonischen Einklang bilden; man nehme vor allem den Ton tiefen Ernstes und frommer Ergebung, der nicht niederdrückt, sondern aufrichtet, und man wird begreifen, daß gerade dies Gedicht sich so schnell die Herzen von hoch und niedrig erwarb.

Noch zwei andere Gedichte in diesem Bande verdienen ein paar kurze Worte. Zuerst die längere Erzählung „Aylmer's

---

1) So im Anfang, wo es von dem Kinde Annie heißt, sie wolle beiden Knaben eine kleine Hausfrau sein; dann in Enochs Worten beim Abschied: „Ich werde zurück sein, eh' du's weißt"; in Annies Ahnungen und Träumen.

Field“, in der wiederum soziale Zustände der modernen Welt, und zwar diesmal die Folgen des Geld- und Adelsstolzes, vor uns aufgerollt werden. „Ein ergreifenderer Protest wider die Unnatur erstarrter Menschensatzung ist wohl kaum aus der Feder eines Dichters geflossen“, sagt Geibel von diesem Gedichte. Tennyson redet mit dem gerechten, leidenschaftlichen Zorn eines Propheten von diesem Stolz, der die heilige Liebe im Menschenherzen zertritt und des Himmels Rache herausfordert. Das Stück schließt mit einer Predigt über den Text: „Euer Haus soll wüste gelassen werden“, und so geschieht es. Wo einst Aylmer's Hall, der Sitz des hartherzigen Elternpaares stand:

„Und wo die Zwei für Ediths Wohl geplant,
Nistet der Habicht, wirft der Maulwurf auf,
Gräbt sich der Igel unterm Wegerich ein,
Streicht schuldlos sich das Häslein sein Gesicht,
Die Natter kriecht, das schlanke Wiesel jagt
Die Maus, und überall ist off'nes Feld.“

Dies Gedicht ist besonders deswegen von Bedeutung, weil es die Behauptung widerlegt, es habe Tennyson an tiefer Leidenschaft gefehlt [1]). Ebenso ungerecht ist die Behauptung, der Dichter habe nur e i n Gedicht geschrieben, das einigen Humor aufweise [2]). Es giebt deren eine ganze Reihe, z. B. Northern Farmer, alten und neuen Stils, Tod des alten Jahres, Will Waterproofs Lyrischer Monolog, The Goose (die Gans), The Village Wife, The Spinters' Sweet Arts (die Liebschaften der alten Jungfer); The Northern Cobbler, The Curate and the Church Warden u. s. w.

---

1) S. z. B. E n g e l, Geschichte der englischen Litteratur, S. 426.

2) S. E n g e l a. a. O., S. 428. Das dort mit souveräner Gewißheit ausgesprochene Urteil, Tennyson habe alle großen Bewegungen seiner Zeit spurlos an sich vorübergehen lassen, ist völlig unhaltbar; vielmehr brachte Tennyson den großen Fragen seiner Zeit auf dem Gebiete der Religion, Politik, Kunst und Wissenschaft das regste Interesse entgegen.

Das in unserer Sammlung vom Jahre 1864 enthaltene, im Dialekte Lincolnshires geschriebene humoristische Gedicht „The Northern Farmer“ kam den vielen Verehrern des Dichters als eine angenehme Überraschung. Den Freunden zwar, die mit dem Dichter persönlich verkehrten, war die Offenbarung seines Humors nichts Neues. Witze oder Wortspiele machte er nicht, und Satire war ihm verhaßt, dafür aber verließ ihn im täglichen Leben sein Humor selten, und ein herzliches Gelächter war seine Freude. Aber in seinen Werken zeigte sich diese Seite seines Charakters hier zum erstenmal. In halb dramatischer Weise erzählt der alte Farmer, der im Sterben liegt, seiner Pflegerin, wie er Doktor und Pastoren verachtet. Er verlangt nur nach seinem Bier, spiegelt sich selbstgefällig in seiner Pflichterfüllung und kann nicht begreifen, wie Gott gerade ihn jetzt wegruft, da noch so viele landwirtschaftliche Arbeiten vorliegen, die Kühe bald kalben sollen und der Gutsherr keinen Ersatz für ihn hat. „Hast du ‚The Northern Farmer‘ in Tennysons neuestem Buche gelesen?“ schreibt Trench an den Bischof von Oxford. „Jeder Prediger sollte das Gedicht studieren. Es ist eine überraschende Offenbarung des heidnischen Sinnes, der noch auf dem Lande herrscht und das wertvollste Stück im ganzen Buche.“

Andere wiederum, und besonders die Landleute aus der Gegend, fanden den Dialekt so genau wiedergegeben, daß sie kaum glauben wollten, Tennyson, „der doch ein Gentleman sei“, habe das Gedicht geschrieben. Es ging ihnen wie dem Kinde, das sein eigen Bild im Spiegel mit Jubel begrüßt: sie finden treu jede Linie des eigenen Gesichtes vom Dichter reflektiert, die schöne wie die häßliche. Trotzdem ist die Gestalt des sterbenden Farmers keine Photographie einer lebenden Persönlichkeit, sondern lediglich ein Kind der Einbildungskraft. Übrigens erreichten Tennyson Schreiben der An-

erkennung von hoch und niedrig, Armen und Reichen, Gelehrten und Ungelehrten aus allen Teilen der Welt. Sechzigtausend Exemplare der Gedichte wurden binnen kurzer Frist verkauft, und der Titel „Dichter des Volkes" war nach diesem Erfolge ein wohlverdienter.

Das folgende Jahr (1865) begann für Tennyson mit einer Trauerbotschaft. Im Februar starb seine vierundachtzigjährige Mutter, an der er sein ganzes Leben mit so inniger Liebe gehangen. Ihr Ende war friedlich; friedlich auch ihr Leichenbegängnis, obschon der Dichter die leere Pracht desselben, „die schwarzen Federbüsche, die schwarzen Kutschen und all den Unsinn" gründlich verachtete. Nach Farringford zurückgekehrt, widmete sich Tennyson ganz der Herausgabe der „Auswahl aus seinen Gedichten", die er der „arbeitenden Klasse in England" widmete. Später im Jahre brachte er seine Söhne in einer Pension unter und reiste gegen Ende des Sommers mit seiner ganzen Familie über Waterloo, wo er das Schlachtfeld mit großem Interesse besichtigte, nach Deutschland, hauptsächlich um Weimar und den durch die großen Dichterfürsten geheiligten Lokalitäten einen Besuch abzustatten. Goethe hatte vor allem großen Einfluß auf ihn ausgeübt. Viele seiner Lieder wußte er auswendig. Sein Gedicht „Das Göttliche" („Edel sei der Mensch") hielt er für das größte, was je ein Dichter geschrieben, und in seinen eigenen Dichtungen, insbesondere in denen der letzten Lebensjahre, finden sich in Form wie in der epigrammatischen Kürze des Gedankens Anklänge an den großen deutschen Sänger [1]). In Weimar wurden alle Sehenswürdigkeiten, namentlich das Schiller- und Goethehaus, in Augenschein genommen, wobei die einfache häusliche Einrichtung und die von tausend Geisterstimmen erfüllte Stille und Verlassen-

---

1) Siehe auch Anhang: „In Memoriam".

heit einen tiefen Eindruck auf die Reisenden machte. Auf dem Tisch der Studierstube Goethes lag ein Band von Th. Carlyle. Von Weimar ging es weiter über Dresden, wo natürlich die Gemäldegalerie den Hauptanziehungspunkt bildete, nach Braunschweig mit seinen altertümlichen Häusern und der berühmten Krypta, in der neun kriegsliebende Herzöge ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Nicht lange nach der Rückkehr nach Farringford nahm eine Reihe von hohen und interessanten Gästen Tennysons Zeit in Anspruch; wie denn sein Haus nicht nur für berufene Geister, sondern leider auch für die Londoner Cockneys ein beliebter Wallfahrtsort zu werden anfing. Dazu wurden in nächster Nähe immer mehr Villen gebaut, die alte Einsamkeit verschwand, und notgedrungen richteten sich des Dichters Blicke auf andere Gegenden, wo es noch möglich war, sich dem traurigen Tribut der Berühmtheit möglichst zu entziehen und in wenigstens relativer Abgeschiedenheit seiner Arbeit zu leben.

Ende September 1865 kam Emma, die Königin der Sandwichinseln zum Besuch. Sie hinterließ durch ihre Würde, ihre klangvolle Stimme und ihre natürliche Freundlichkeit einen angenehmen Eindruck. Dann folgte ein längerer Aufenthalt in London, wo die alten Freunde Woolner, der Bildhauer, der Tennysons Büste gemacht hatte, Carlyle, Gladstone, Browning des Dichters Hauptverkehr bildeten. Weder dieses Jahr noch die folgenden gehören zu den poetisch fruchtbaren. Außer einigen kleineren, in verschiedenen Magazinen veröffentlichten Gedichten, verfaßte Tennyson auf Anregung musikalischer Freunde einen Liederzyklus nach dem Muster von Schumanns „Liederkreis“ und Beethovens „An die ferne Geliebte“. Er betitelte ihn: „The Window, or the Song of the Wrens“ („Das Fenster, oder das Lied der Zaunkönige“). Wie bei Schubert der Bach, so werden hier die Vögel zu Vertrauten des Liebenden ge-

macht; von den zaghaften Anfängen, durch Schmerz und Zweifel hindurch bis zum Jubel über das Jawort, sind diese Lieder eigentlich schon Melodie in sich selber. Arthur Sullivan, der berühmte Komponist des „Mikado", schrieb die Musik dazu, doch wurde das kleine Werk erst 1870 veröffentlicht, und auch dann nur mit Widerstreben von Tennysons Seite, der die für ganz Europa folgenschwere Kriegszeit nicht für den geeigneten Moment hielt, um die Welt mit solchen Kleinigkeiten zu beschenken.

Im häuslichen Leben gab es auch in den folgenden Jahren mancherlei, was den Dichter beschäftigte. Seine Söhne wuchsen heran und mußten auf eine der großen Schulpensionate [1]) Englands gebracht werden; und es galt, eine passende Lage für das neu zu erbauende Haus in Sussex zu finden. Der älteste Sohn, Hallam, kam nach Marlborough Lionel, der zweite zuerst nach Hastings und dann nach Eton, und was das Haus anbetrifft, so wurde endlich ein Fleckchen Erde, einsam und hügelig genug für den Dichter und doch geschützt genug für die stets leidende Frau Tennysons und zwar das sogenannte Blackhorse Copse in der Nähe von Haslemere in der Grafschaft Sussex gefunden und erworben. Der Name wurde später im Andenken an verschiedene Vorfahren der Sellwoodfamilie, die aus einem Dorfe gleichen Namens stammten, in Aldworth umgeändert. Am Geburtstage Shakespeares im Jahre 1868 wurde der Grundstein gelegt, der die Inschrift trug: „Herr, fördere das Werk unserer Hände, ja, das Werk unserer Hände wollest du fördern." Im folgenden Jahre wurde das schöne Haus bezogen. Außerdem beschäftigte sich

1) Eton, Rugby, Harrow gelten als die bedeutendsten; doch giebt es noch viele ebenso tüchtige, kleinere Schulen, oder besser gesagt, Anstalten. Keine von ihnen ist eine Staatsanstalt, und an der Spitze steht kein Philologe, sondern durchweg ein Geistlicher der englischen Kirche.

Tennyson viel mit Philosophie und den großen Fragen und Entdeckungen der Naturwissenschaften. Vor allem las und studierte er jetzt eifrig Hebräisch, insbesondere Genesis, das Buch Hiob [1]) und das „Hohelied Salomonis“. Das letztere, so oft mißverstandene Buch nannte er: das vollkommenste Idyll, das je von der treuen Liebe eines Landmädchens für ihren Schäfer und von ihrem Widerstand gegen die Annäherungsversuche eines großen Königs geschrieben wurde. Er beklagte die schlechte Wiedergabe des Urtextes in der englischen Bibel. Von Hiob war er so erfüllt, daß er eine neue metrische oder doch wenigstens eine neue Prosaübersetzung desselben plante. Neben diesen sprachlichen Studien trachtete er, sich die Resultate der neuesten wissenschaftlichen Forschungen, namentlich der Astronomie zu eigen zu machen. Nicht nur hatte er sich auf dem Dache seines Farringforder Hauses einen Raum geschaffen, von wo aus er an sternhellen Nächten die Wunder des Himmels beobachtete, sondern er suchte auch durch die Fernröhre seiner Freunde sich solche Anblicke wie Jupiter mit den vier Monden oder die Sternnebel im Herkules zu verschaffen.

Mit Huxley und Tyndall verknüpften ihn Bande der Freundschaft; auch Darwin kam nach Farringford. Als Tennyson diesen einmal fragte: „Nicht wahr, ihre Evolutionstheorie ist nicht gegen die christliche Lehre gerichtet?“ antwortete er: „Nein, gewiß nicht.“

Den politischen Verhältnissen dieser Zeit brachte Tennyson das regste Interesse entgegen. Dasjenige Ereignis, das damals 1866 in der inneren Politik Englands besonders viel Staub aufwirbelte und hüben und drüben die Leidenschaften in unglaublicher Weise entfesselte, war die Verfolgung des Gouver-

1) Auch Carlyle war tief ergriffen von diesem Buche des Alten Testaments.

neurs Eyre von Jamaice wegen Grausamkeit bei der Unterdrückung eines Negeraufstandes. Eyre war als Knabe Schüler derselben Schule in Louth gewesen, die Tennyson einige Jahre hindurch besucht hatte [1]). Auf der einen Seite standen die sentimentalen Theoretiker, die das Ergreifen starker und harter Maßnahmen durch keinen Zweck entschuldigen konnten, zu diesen gehörten St. Mill, Spencer, Freeman und andere; auf der andern die robusteren Naturen Kingsleys, Carlyles [2]) und Ruskins. Auch Tennyson schloß sich den letzteren an, wiewohl mit der Bemerkung, daß er nicht alle Maßregeln Eyres billigen könne. Übrigens betont er in einem Briefe an das Komitee für die Verteidigung Eyres den edlen Charakter desselben und protestiert gegen die Tendenz, einen Staatsdiener, der durch seine Energie eine Insel des Reiches und viele Menschenleben errettete, auf alle mögliche Weise zu verunglimpfen und zu verfolgen. Hier wie anderwärts ist der Dichter stets ein Mann weiser Mäßigung, der sich von dem Toben der Parteien nicht beirren läßt. Er blieb sein Leben lang dem Fortschritt treu, warnte aber zugleich vor Überstürzung. Seine Freundschaft mit Gladstone gab ihm Gelegenheit des öfteren in politischen Angelegenheiten an ihn zu schreiben. So trat er ein für einen höheren Zinsfuß für die Geldeinlagen der Armen bei der Post; verwandte sich für eine bessere Behandlung der gefangenen Feniers und befürwortete Staatsunterstützung an gewisse bedürftige und verdienstvolle Schriftsteller.

Unter den berühmten Gästen, die in diesen Jahren in Farringford weilten, befanden sich unter andern: Bayard Taylor, dem die Engländer, wie schon erwähnt, die beste, auch für Deutsche noch wertvolle, zweibändige Übersetzung von Goethes „Faust" verdanken

---

1) Waugh, Life of Tennyson, S. 162.

2) Siehe Froudes „Leben Carlyles", übers. vom Verfasser II, 345.

und Longfellow, der Dichter der „Hiawatha", mit dem Tennyson sich viel über Spiritismus unterhielt. Das ganze dunkle Gebiet der Träume, des Verkehrs mit den abgeschiedenen Geistern, der Suggestion u. s. w. übte stets auf ihn eine große Anziehungskraft aus. Erzählt er doch von sich selber, daß er oft in einen Zustand der wunderbarsten Visionen verfalle, der scheinbar vollständigen Trennung von Seele und Körper bei ebenso vollständiger Klarheit des Geistes, und zwar durch das bloße Wiederholen des eigenen Namens [1]); Zufälle, denen auch mehr als ein Held Tennysonscher Erzählung in einer oder der andern Art unterworfen ist. Ein anderes Mal sagte er mit großer Feierlichkeit zu den Seinigen: „Ja, es ist wahr, daß es Augenblicke giebt, wo mein Körper mir nichts ist, eine bloße Vision, Gott aber und das Geistige das einzig Wirkliche und Wahre. Verlaßt euch darauf, das Geistige ist das Wirkliche: es gehört in höherem Grade zu uns als Hände und Füße. Wenn ihr mir sagtet, meine Hand und mein Fuß seien eingebildete Symbole meiner Existenz, so könnte ich euch glauben; aber ihr könnt mich nie und nimmer überzeugen, daß das Ich nicht eine ewige Wirklichkeit ist und das Geistige der wahre und wirkliche Teil von mir" [2]). Übrigens zeigte der Verkehr zwischen beiden Dichtern, dem englischen und dem amerikanischen, ein gänzliches Fehlen aller und jeder Eifersucht; jeder gestand dem andern hervorragende Vortrefflichkeit auf dem ihm eigentümlichen Gebiete zu, und einer freute sich am andern, daß er es mit seiner Kunst ernst nahm. Und wie tief Tennyson den Beruf des Dichters auffaßte, davon legen seine Werke das lebendigste Zeugnis ab. Den Grundsatz: „Die Kunst um ihrer selbst willen", der namentlich dann gegen ihn geltend gemacht wurde, als man aus den in diesen Jahren (1868) veröffent-

1) Auch von Wordsworth, dem Dichter, wird Ähnliches berichtet.
2) Memoir II, 90.

lichten weiteren Königsidyllen ersah, daß eine großartige, ethische Lehre das Ganze durchziehe, geißelt er als einen der Hölle entstammten Grundsatz.

An das wichtigste Stück der Arthursage, die Fahrten nach dem heiligen Graal [1]), war Tennyson nur mit einigem Widerstreben herangetreten. Er hielt das Publikum nicht für reif genug, es zu verstehen, und die Schwierigkeiten der Behandlung eines so tief-religiösen und symbolischen Gegenstandes schreckten ihn ab. Es bedurfte der Zureden seiner Frau und seiner Freunde sowie des ausgesprochenen Wunsches der Königin und der Kronprinzessin, um ihn zu einem erneuten Versuch zu ermuntern. Sobald er einmal in der Sache klar sah, schienen die Schwierigkeiten auf einmal zu schwinden, es kam wie eine Inspiration über ihn, und in vierzehn Tagen war das Gedicht vollendet.

Im Dezember desselben Jahres 1868 reiste Tennyson mit einem Freunde nach Paris, wo er die reichen Sammlungen des Louvre und viele andere Sehenswürdigkeiten genoß; und im Juni und Juli 1869 nach der Schweiz. Es scheint nicht, daß die großartige Welt der Alpen einen überwältigenden Eindruck auf den Dichter machte; das Meer konnte ihm nichts in der gesamten Gotteswelt ersetzen. So erfahren wir denn durch seinen Freund mehr von seinen Gesprächen über allerlei religiöse, philosophische und litterarische Gegenstände während der Reise als von Schilderungen der Gegend oder Reiseerlebnissen. Nur das wird uns erzählt, daß während einer Bootfahrt auf dem Vierwaldstättersee ein plötzlicher Wind losbrach, und Tennyson und sein Freund, da die Schiffer ermüdeten, abwechselnd zum Ruder greifen mußten, ehe sie nach großen Anstrengungen sicher landen konnten.

---

1) S. über diesen Gegenstand Teil II.

Die Rückreise ging über Straßburg und Rheims mit seiner herrlichen Kathedrale nach Paris. Hier trafen die Reisenden mit Doré zusammen, der die Folioausgabe der „Königsidyllen" illustriert hatte und zwar keineswegs zur völligen Zufriedenheit des Dichters. Beide schieden in größter Freundschaft voneinander.

Unterdessen war der neue Band Gedichte, der den Titel „The Holy Grail and other poems" führte, erschienen. Er enthielt außer vier Königsidyllen, von denen eine unter dem Titel „Morte d'Arthur" bereits im Jahre 1842 veröffentlicht worden war, vier philosophische Gedichte, ein Seitenstück zu dem humoristischen „Northern Farmer old Style", nämlich den „Northern Farmer-New Style", neuen Stils, gleichfalls im Dialekt von Lincolnshire, und endlich noch das dem klassischen Altertum entnommene, aber mit modernem Geist beseelte „Lucretius". Von den philosophischen Gedichten ist wohl das „Higher Pantheism" betitelte und vor der Metaphysischen Gesellschaft in London verlesene, das bedeutendste. Von jeher hatte Tennyson, wie wir gesehen haben, den Resultaten neuerer Forschung auf allen Gebieten der Wissenschaft ein reges Interesse entgegengebracht. Er hielt Darwins Theorie in modifizierter Form für zum Teil wahr, warnte aber vor den zu weit gehenden Forderungen seiner Schüler. Es schien ihm daher wünschenswert, diesem neuen Geist der Forschung gegenüber, eine Gesellschaft von Männern aller Glaubensrichtungen zu gründen, deren Hauptzweck es sein sollte, durch Debatten und freundschaftlichen Verkehr, eine Annäherung der verschiedenen Gegensätze zu bewerkstelligen, und zugleich den Mitgliedern Gelegenheit zu geben, sich zu prüfen, wie viel oder wie wenig ihres Glaubens auf bloßen anerzogenen Dogmen beruhe, und sich von der Notwendigkeit zu überzeugen, sich auf dem Gebiete thätiger Liebe und gegenseitiger Achtung enger zu

vereinigen. So gründete Tennyson im Verein mit mehreren Freunden zuerst eine theologische Gesellschaft, in die Vertreter aller christlichen Sekten: Anglikaner, Katholiken, Unitarier u. s. w. Aufnahme finden sollten. Später machte man, namentlich auf Anregung des Dean Stanley, des bekannten toleranten Theologen und Historikers, die Thore noch weiter, änderte den Namen in: „Metaphysische Gesellschaft" um, und nahm auch Ungläubige auf. Wollte man in ehrlicher Weise die Beweise der christlichen Lehre einer Diskussion unterziehen, so mußte auch die Opposition vertreten sein. Demgemäß fanden sich Männer aller Glaubensrichtungen dort beisammen: Naturforscher, Geistliche, Historiker, Staatsmänner, Katholiken, Protestanten und Freidenker. Huxley, Carpenter, Tyndall und Morley saßen neben Ruskin und dem Erzbischof von Canterbury. Wie vorauszusehen, hielt sich eine so ideal angelegte Gesellschaft nicht lange: schon nach etwas über zehn Jahren hielt sie ihre letzte Zusammenkunft. Huxley meinte, sie sei „wegen zu großer Liebe" gestorben, während Tennyson meinte, sie sei zugrunde gegangen, „weil es nach zehn Jahren angestrengter Arbeit noch keinem Mitglied gelungen sei, auch nur den Ausdruck Metaphysik zu erklären" [1]). In dem Gedicht selbst, so weit sich dasselbe nüchternen prosaischen Folgerungen nicht entzieht, wird ein Mittelweg eingeschlagen zwischen der streng-wissenschaftlichen Auffassung und dem religiösen Gefühl; Tennyson versucht, zu zeigen, daß die Methoden der Induktion der Intuition nicht absolut feindlich gegenüberzustehen brauchen.

„Ist auch der Donner Naturgesetz, so ist er doch Gottes Stimme."

„Blümchen in den Mauerrissen!
Habe gepflückt dich aus der Spalte,
Mit der Wurzel in meiner Hand ich dich halte.
Blümchen, hätt' den Verstand ich zu lesen

1) Memoir, II, 166 sqq.

Was du bist mit der Wurzel im innersten Wesen:
Was Gott und Mensch ist, würde ich wissen“,

so lautet ein anderes kleines Gedicht, das Tennysons Denkweise charakterisiert.

Mit diesem Bande gewann sich der Dichter besonders in Amerika einen großen Leserkreis. In Philadelphia bildete sich sogar ein litterarischer Verein unter dem Namen „Tennyson-Gesellschaft“. Auch in Frankreich wie in Italien verbreitete sich sein Ruhm. In der Beschreibung des täglichen Lebens einer französischen Familie auf dem Lande, die Octave Feuillet in seinem 1867 veröffentlichten „M. de Camors“ giebt, wird geschildert, wie die Hausgenossen sich abends um den Kamin sammeln und ein neues Gedicht „de Victor Hugo ou de Tennyson“ lesen [1]).

Die folgenden Jahre 1870—71, so voll von Krieg und Kriegsgeschrei, scheinen bei Tennyson nicht wie bei Carlyle zu irgendeiner entschiedenen, öffentlich erklärten Parteinahme geführt zu haben, dagegen lenkten sie seinen Blick aufs neue auf die seiner Meinung nach unhaltbaren Zustände der englischen Politik. Die „abscheuliche Selbstzufriedenheit“ Englands im Vertrauen auf seine geschützte Lage, gab dem Dichter zu großer Besorgnis Anlaß. Er drang darauf, daß die militärischen Streitkräfte neu organisiert werden müßten, daß ein engeres Band das Mutterland und die Kolonieen umschlingen müsse, und daß den Knaben in der Schule soldatische Zucht und militärische Übungen beigebracht würden. Übrigens schmerzte ihn die lange Verzögerung des Friedens zwischen Deutschland und Frankreich, und er nahm thätigen Anteil an den Bemühungen des Komitees der Stadt London, die hungernde Bevölkerung von Paris in ihrer Not zu unterstützen. Der

---

1) Waugh, Life of Tennyson, p. 164.

Aufenthalt der Familie war jetzt zwischen Farringford und Aldworth geteilt, und zwar wurden die Sommermonate gewöhnlich in dem Hause in Surrey, die Wintermonate und das Weihnachtsfest auf der Insel Wight zugebracht. Wenn dann die Söhne in den Ferien aus der Schule kamen, gab es stets eine Zeit der Freude. Morgens nach dem Frühstück wurden in jedem Wetter meilenweite Spaziergänge gemacht, abends wurde vorgelesen, oder das junge Volk führte auf der kleinen Bühne einer benachbarten Familie allerlei Stücke auf, die der Dichter überwachte. Dazu sorgten zahlreiche Besuche von nah und fern für die nötige Abwechselung. Jenny Lind kam im Mai 1871. Sie entzückte ihre Hörer durch den Vortrag altschottischer Lieder und Händelscher Arien, noch mehr aber durch ihr warmes Gemüt, ihre große Natürlichkeit und ihre tiefe Religiosität. Sie wurde abgelöst durch Tourgenjew, den großen russischen Dichter und Schriftsteller, der sich im Juni ein paar Tage in Aldworth aufhielt. Ein großer, stattlicher Mann mit weißem Haar und charaktervollem Kopf, so wird er uns beschrieben. Er erzählte, wie Lady Tennyson in ihrem Tagebuch aufzeichnet, viel von den Kosaken. Wollten sie einen Beschluß über etwas fassen, so stellten sich alle im Kreise auf und redeten oder prügelten sich, wenn es not that, so lange, bis alle einstimmig wären. Aus seiner reichen Kenntnis des russischen Volkslebens teilte er noch folgende Geschichte mit, die beweist, wie leicht sich die Bildung von Legenden auf niedrigerer Kulturstufe vollzieht. Auf einer Rundreise des Zars durch sein Gebiet versammelten sich die Leibeigenen in jeder Ortschaft. Der Zar hielt eine kurze Rede, worin er ihnen mitteilte, er sei derjenige, der sie freigelassen habe; er erwarte aber von ihnen, daß sie ihren alten Herren noch fernere neun Jahre gehorsam wären. Erst dann sollten sie ihrer Freiheit völlig teilhaftig werden. Turgenjew war krank, als der Zar

durch sein Dorf kam; und so mußte der Starosta statt seiner seine Leibeigenen begleiten. Nach kurzer Zeit kamen etwa dreißig der letzteren ganz aufgeregt in Turgenjews Zimmer gerannt und riefen alle miteinander: „O, wir haben etwas Wunderbares gesehen!“ Turgenjew gebot Ruhe und forderte den Starosta auf, zu erzählen. „Es kam eine Kutsche“, fing dieser an, „von vier Pferden gezogen, und in der Kutsche saß ein schöner Mann in glänzender Rüstung, aber es war nicht der Zar. Er fuhr an uns vorbei und verschwand in der Wildnis. Dann kam ein noch prächtigerer Wagen mit einem noch schöneren Mann, in leuchtender und juwelenbedeckter Rüstung, und dies war der weiße Zar aller Russen. Und er stand auf in der Kutsche und breitete seine Arme aus. Dann schlug er auf seine Brust und sagte: ‚Wißt ihr, wer ich bin?‘ Da fielen wir alle nieder mit unsern Köpfen in den Staub und sahen nichts; aber er schlug wiederum an seine Brust und rief laut: ‚Gehorchet! gehorchet! gehorchet!‘ und dann begann die Kutsche sich in Bewegung zu setzen, und wir folgten ihm mit unseren Blicken, soweit das Auge sehen konnte, und die Kutsche rollte mit ihm davon, und er verschwand in der Wildnis.“

So oft der Starosta eine Pause machte, stimmten alle Leibeigenen des Dorfes ihm bei: „Ja, ja, es ist so, wie er sagt“ [1]).

Als Turgenjew später Erkundigungen einzog, erfuhr er, daß der Zar überhaupt gar nicht im Wagen aufgestanden sei, daß er ganz wie ein gewöhnlicher Mann in Zivil gekleidet gewesen und dieselbe kurze, ruhige Rede gehalten wie überall. Die Leibeigenen auf ihren Knieen waren zu erschrocken gewesen, auch nur aufzusehen, und hatten sich den ganzen Auftritt lediglich eingebildet.

---

1) Memoir, II, 106 sq.

Nach Turgenjew kamen Gladstone, Fanny Kemble, die Schauspielerin, Huxley, und viele andere Berühmtheiten. Im Juli machte Tennyson die Bekanntschaft von George Eliot, der Verfasserin von „Adam Bede“, „Romola“ u. s. w. Er schätzte ihre durchdringende Menschenkenntnis und ihre Bescheidenheit und hielt die Flucht Hettys in ihrem Roman „Adam Bede“, neben dem allmählichen Hinschwinden des alten Colonel Newcome in Thackerays Roman für das Ergreifendste, was in der neueren englischen Prosalitteratur zu finden sei.

Das neue und wie er damals meinte, letzte Idyll in dem Arthurcyklus: „Gareth und Linette“ wurde zugleich mit dem „Last Tournament“ (Letztes Turnier) im Jahre 1872 in der Bibliothekausgabe der Werke veröffentlicht. Für das englische Gefühl scheint die sinnliche Glut dieses Gedichtes (wie schon vorher die des „Lucretius“) zu realistisch gewesen zu sein; wenigstens wurden einzelne Stellen vom Dichter später gedämpft. In ihnen jedoch einen Einfluß Swinburnes zu erblicken oder der pararaffaelitischen Bewegung in der englischen Kunst, dazu liegt kein Grund vor. Der gewählte Gegenstand selber gebot die Art der Behandlung.

Der Augustmonat wurde 1871 sowohl wie 1872 zum Teil durch kleine Reisen ausgefüllt; in dem letztgenannten Jahre besuchte Tennyson mit seiner Familie Paris und verband mit diesem Besuch ein eingehendes Studium der Werke V. Hugos und Alfred de Mussets. Von Paris, wo der Louvre wie immer den Hauptanziehungspunkt bildete, fuhren die Reisenden durch das Isèrethal nach Grenoble, um das berühmte Kloster Chartreuse in Augenschein zu nehmen. Die schon viele hundert Jahre bestehende Messe um Mitternacht mit den zwei singenden Reihen der Mönche mit ihren weißen Kapuzen und ihren kleinen Laternen erschien dem Dichter feierlich und malerisch; tieferen Eindruck noch machte die Aussicht vom Dent

du Chat auf ihn; Mont Blanc erschien ihm wie ein „riesiger Dom mit drei Schiffen". Das nach seiner Meinung schönste Thal in den Alpen war Val d'Anzasca mit der Aussicht auf den Monte Rosa. Er besuchte es im folgenden Jahre 1873 mit seinem Sohne Hallam.

Je älter der Dichter wurde, um so mehr empfand er die drückende Bürde des Ruhmes; die Kritiker mit ihren oft oberflächlichen Komplimenten und ihrem ebenso oberflächlichen Tadel und besonders mit ihrer Neugier betreffs biographischer Daten ärgerten ihn. Dazu kam eine immer größere Last der Korrespondenz, denn auch Amerika hatte sich gewöhnt, ihn als sein eigen zu betrachten. Truppweise kamen die Amerikaner, um den berühmten Dichter zu sehen, und wo sie ihn nicht sehen konnten, schrieben sie. Emerson schrieb und Walt Whitman, Whittier und Longfellow, und Männer aus dem Volke. Was Wunder, daß Tennyson einmal in die Worte ausbrach: „Ich hasse den Lärm und das Blendwerk des sogenannten Ruhmes! Was gehen Byrons wilde Streiche die Leute an? Er hat ihnen seine Werke hinterlassen; die müssen ihnen genügen!" Bei solchen Ansichten war es nur natürlich, daß das offizielle Anerbieten, Tennyson in den Adelsstand zu erheben, bei ihm auf Widerstand stieß; nicht deshalb, weil er die Freundschaft der Königin, die sich darin aussprach, nicht würdigte, sondern weil ihm sein bescheidener Titel genügte und weil keine äußere Ehre der Stellung, die er als Dichter errungen, etwas hinzuzufügen imstande war. Zweimal trat dieses Anerbieten an ihn heran; einmal im Jahre 1873, als Gladstone kurz nach dem Besuche des Dichters bei der Königin in Windsor, ihm im Namen derselben den Baronettitel anbot. Damals schrieb er ablehnend zurück, nahm aber die Würde für seinen Sohn Hallam an, falls dies nicht gegen alles Herkommen verstieße. Gladstone antwortete, daß die Verleihung des Titels an

den Sohn während des Vaters Lebzeiten allerdings eine Neuerung sei: doch könne dieselbe möglicherweise ins Werk gesetzt werden. Damit schlief die Sache ein. Im Jahre 1874 wiederholte dann Disraeli in einem etwas gekünstelten dogmatisierenden Schreiben, das Anerbieten. In seiner Antwort bezog sich der Dichter auf Gladstones Brief, lehnte die Ehre mit allem Dank ab, sprach aber den Wunsch aus, sie möge nach seinem Tode auf seinen Sohn übertragen werden. Hiergegen machte Disraeli geltend, daß der Erfüllung dieses Wunsches der Mangel eines Präzedenzfalles hindernd im Wege stehe. Im Volke war dieser Schritt des Dichters ebenso populär wie die spätere Annahme der höheren Pairswürde unpopulär. Im Grunde genommen lag weder zu dem einen, noch zu dem andern eine genügende Rechtfertigung vor. Der Ruhm an sich war Tennyson gleichgültig; die angebotene Würde war ihm nur Symbol königlicher Huld und zwar nicht nur seiner Person gegenüber, sondern dem Stande der Litteratur gegenüber, die er vertrat. Es ziemte einem Reich, das Kriegsleute ohne Zahl, deren Charakter und Talente oft in keinem Verhältnisse standen zu dem Glück, das ihnen lächelte, zu den höchsten Ehren erhoben hatte, nun auch die geistige Machtstellung der Litteratur anzuerkennen. Außerdem konnte der Dichter als Pair mit Sitz und Stimme im Hause der Lords seinem Patriotismus und dem Wunsche, seinem Lande auch politisch möglicherweise nützen zu können, besser Genüge leisten als zuvor. Doch wir greifen vor.

Seit etwa 1870 hielt sich Tennyson jährlich längere Zeit in London auf; oft mietete er dort eine eigene Wohnung, um in der Nähe seiner Freunde zu sein. Dann war er gesellig mit den Geselligen, ohne auf sogenannte Gesellschaften Gewicht zu legen. Er hielt zäh an seinen alten Gewohnheiten, betreffs der Tageseinteilung und der für das Rauchen und Meditieren

bestimmten Zeit fest. Unter anderen traf er im Jahre 1874 Sir Samuel Baker, den Afrikareisenden, und seine heroische Frau; Stanley, den „Entdecker“ Livingstones; Tyndall, Lubbock und Leland, den amerikanischen Humoristen und einen der besten Kenner der Zigeunersprache. In demselben Jahre fand bei Schneegestöber im März der Einzug der Herzogin von Edinburg, Alexandrowna, statt, der er als Hofpoet einige wohlgemeinte Zeilen gewidmet hatte. Leider stellte es sich heraus, daß das Wort Alexándrowna den Accent auf der dritten Silbe hat, wodurch der Rhythmus des Begrüßungsgedichtes beeinträchtigt wird.

Im Sommer reiste Tennyson mit seiner Familie wiederum nach Paris, wo er Mlle. Reichenberg in „L'école des femmes“ bewunderte, wie er denn überhaupt Molières Lustspiele als Kunstwerke hochstellte. Vom „Bourgeois Gentilhomme“ behauptete er, derselbe enthalte den Keim zur französischen Revolution. Von Paris erstreckte sich die Reise bis in die Pyrenäen, die dem Dichter stets „mehr homerisch“ vorkommen als die Alpen. Übrigens sind die Reisetagebücher, wie immer, äußerst dürftig. Bei der Rückkehr nach England war dann stets eine überaus große Korrespondenz zu erledigen, was meistens durch Mrs. Tennyson, und als diese von Jahr zu Jahr leidender wurde, von Hallam besorgt wurde. Briefe kamen von gänzlich Unbekannten mit der Bitte um Rat in religiösen Fragen, Gedichte wurden zu Hunderten eingeschickt mit dem Gesuch, ein Urteil darüber abzugeben u. s. w. Dann und wann kamen auch Briefe, die den Dichter überraschten und erfreuten.

So schrieb z. B. ein Unbekannter aus Chatham in den Vereinigten Staaten mit einem Paket Blumen:

„Geehrter Herr!

„Die beifolgenden Kinder unseres Sommers und Herbstes, die ich im Gedanken an Sie pflückte, schicke ich als Boten der

Liebe, der Achtung und der Dankbarkeit, die ich einem Manne gegenüber empfinde, den Gott mit so großen Talenten, einem so sicheren Auge und einem so scharfen Ohr für alle sichtbaren Wunder und alle Töne dieser unserer schönen und geheimnisvollen Welt ausgerüstet hat.

„Würde ich in Worten alles ausdrücken, was ich Ihnen verdanke, alles Vergnügen und Entzücken der Vergangenheit, das mit Worten, Auftritten und Gedanken in Ihren Gedichten eng verknüpft ist, so würde man mir kaum glauben oder doch wenigstens mich für einen Menschen halten, der gerne übertreibt; und doch ist es vollkommen wahr, daß ich das reinste und wahrste Vergnügen meines Lebens Ihnen verdanke.

„Die Zeit hat es recht schlimm mit den meisten von uns gemeint, und wir leiden noch jetzt an den Folgen unseres schrecklichen Krieges und der Notlage; aber wir sehen doch wieder, wie es heller wird, glauben und hoffen es wenigstens zu sehen. Als ich diesen Herbst durch das kiefernbestandene Land schritt, purpurn und goldig, und die glücklichen Herbstfelder überblickte mit ihrer reichen Frucht, fühlte ich mich glücklicher als seit vielen Jahren nach jener bitteren Zeit, von der sich so viele Übelstände herschreiben.

„Ich gedachte der schönen noch entlegeneren Jahre, der alten Universitätszeit und der berühmten Debatten, an denen auch Sie teilzunehmen schienen, während ‚rings das Gebüsch von mancher arkadischen Flöte wiederhallte‘.

„Viele von diesen Kameraden und Freunden schlafen im fernen Westen ihren letzten Schlaf, aber einige leben noch.

„Da dachte ich denn bei mir — mag sein, daß der Gedanke nur im Gefühl oder in Schwäche wurzelt —, daß diese Worte und diese bescheidenen Blumen aus fernem Lande Ihnen vielleicht Freude machen würden. Mir selbst ist schon der Gedanke eine Freude, daß Ihr Blick, wenn auch nur einen Augen-

blick, auf ihnen ruhen, Ihre Hand sie berühren werde. Daß es Ihnen und den Ihrigen jetzt und zu aller Zeit recht gut gehen möge, ist der herzliche Wunsch

Ihres mit Hochachtung und Dankbarkeit
ergebensten N. N."

Ein anderer, etwas späterer Brief kam von einem Maurer in Missouri, dem Sohn eines alten Somersby Ziegeleiarbeiters und lautete:

„Mr. Tennyson!

„Ich weiß nicht, ob ich auf diesen Brief eine Antwort kriegen werde; ich sollte es von Rechts wegen. Ich habe lange gewünscht, ein paar Zeilen von Ihnen zu erhalten, da Ihre Gedichte hier in fast jedem Haus für ganz tüchtig gehalten werden und Ihr Name hier im fernen Westen in jedem Hause einen vertrauten Klang hat. Zum Beweis will ich Ihnen eine Anekdote erzählen. Ein gutes, kleines Nähmädchen hatte sich meine Liebe erworben. Ich wünschte ihr ein Geschenk zu machen, und sie sagte: ‚Ach, wenn ich Tennysons Gedichte hätte!‘

„Ich bin H. H. Atkinson, der Sohn von Thomas Atkinson, dem Maurer in Hagg bei Somersby, und bin selbst Maurer. Sie werden sich kaum noch erinnern, wie mein Vater des Pastors Eßzimmer baute. Sie waren damals noch sehr jung, ungefähr in meinem Alter. Meine Erinnerungen an die Tennysonfamilie gehen weit zurück. Meine Mutter war eine Tealbyerin und war in jungen Jahren Näherin bei der Frau des alten Gutsherrn, und mein Vater hielt viel von den Pastoren ...

„Die hiesigen Zeitungen beschrieben Sie als einen kräftigen, breitschultrigen Mann. Ich erinnere den Pastoren so deutlich, daß ich glaube, ich würde Sie wiedererkennen, wenn Sie ihm ähnlich sind. Ach ja! es scheint wie gestern, als der Doktor[1])

1) Tennysons Vater war ein D. D., d. h. Doctor of Divinity (Theologie).

herunterkam, um den alten Kutscher auszuschelten, weil er meinem Vater aufgetragen hatte, die neue Wagenremise zu groß aufzubauen. Der gute, alte Kerl von Kutscher, der sich dem Doktor gegenüber etwas herausnehmen durfte, sagte: ‚Bei Gott, Herr, Ihr habt einen Fünfpfennig-Kutscher, und ich habe einen Fünfpfennig-Herrn!‘ Noch sehe ich, wie der gute Doktor lächelte und fortging. Die neue Wagenremise aber wurde gebaut. Auch die Apfelbäume vom Stall bis zum Hause, die so schöne goldgelbe Äpfel trugen, sehe ich noch, und den breiten Grasplatz, wo gewisse Knaben, die ich wohl kenne, mich in Erstaunen setzten durch ihre wunderbaren Helme und ihre langen Schwerter. Ich war bange, es könne ein Unglück geben. Damals waren Sie noch nicht breitschultrig. Erinnern Sie noch den sibirischen Holzapfelbaum hinten im Garten, die alten schottischen Kiefern am Ende des Hauses, wo die Krähen ihre Nester zu bauen pflegten, die kleinen Bantamhühner, die über dem Backofen nisteten, und den schönen Hahn, der sich zum Tode verbraunte? Einmal am Karfreitag arbeiteten wir für den Doktor. Ich sehe ihn noch zu mir kommen und höre ihn sagen: ‚Atkinson, Sie müssen aufhören und zur Kirche gehen‘; und ich weiß noch, wie er über den Text predigte: und ‚Moses richtete eine eherne Schlange auf‘, das erste Mal, das ich über den Text reden hörte, und das ist bald fünfzig Jahre her. Ach ja! kein Mann in Amerika weiß so gut wie ich, wo Sie zuerst die Zaunkönige zwitschern und die Amseln, Drosseln und Rotkehlchen singen hörten. Manch' gefleckte Forelle und manchen silberglänzenden Aal habe ich in dem Bach, der hinten durch die Wiese fließt, gefangen.

„Und da bin ich jetzt 1500 Meilen westlich von New-York und bitte Sie um Ihr Autograph aus der fernen Insel Wight.

„Wenn Sie Zeit finden, mir zu schreiben, möchte ich wissen, wie viel Kinder Sie haben und ob Herr Fred noch

lebt und Charles und Miß Emily, die jeder lieb hatte, und Arthur.

„Meine ganze Habe ging bei dem Brande von Chicago zu Grunde, und ich habe seitdem einen hübschen Knaben an der Auszehrung verloren, meinen einzigen Jungen. Ich wohne jetzt in meinem eigenen Haus und Garten zwischen zwei Pflanzungen; wir ziehen hier schöne Pfirsiche und alle möglichen Arten Melonen u. s. w. ohne besondere Mühe. Habe ich Sie ermüdet? Nun ja, mein Herz wird wieder jung und weich, wenn ich der längst vergangenen Zeiten gedenke, obschon ich über das weite Meer gefahren bin!

„Wenn dies in den Papierkorb wandern sollte, entschuldigen Sie das Gekritzel

Ihres getreuen

H. H. Atkinson" [1]).

Wir sind nun bei einem Wendepunkte im Leben des Dichters angelangt. Was Fernerstehenden unbegreiflich erschien, was aber Freunde und aufmerksame Leser vorausgesehen, geschah: Tennyson wandte sich auf lange Jahre hinaus (1874—1884) fast ausschließlich dem Drama zu.

Die Form des Monologs und Dialogs, die der Dichter mit Vorliebe in den meisten Fällen seiner poetischen Erzählungen wählte, hatte dahin übergeleitet. Aber von einem ruhig dahinfließenden Dialog, der sich höchstens hier und da zum Pathos steigert, bis zum Drama mit seiner Fülle von Charakteren, die trotz ihrer Verschiedenheit sich doch alle um einen einheitlichen Mittelpunkt drehen, ist eine weite Kluft, eine Kluft wie von drei oder vier nebeneinander gestellten Mendelssohnschen Liedern zu einer Beethovenschen Sonate. Das Drama kommt erst zu rechtem Leben auf der Bühne, wo jeder Schau-

1) Memoir, p. 150 und 163 sq.

spieler seine Rolle verkörpert, jede Volksgruppe lebendig malerisch an unserem leiblichen Auge vorüberzieht. Die Bühne erst leiht dem Drama Bewegung; vom ersten bis zum letzten Akt verlangen wir Bewegung, keinen Stillstand, noch weniger eine Reihe aufeinander folgender Schilderungen und „Stillstände“. Ein Drama ist etwas anderes als bloß „lebende Bilder“. Wir verlangen nicht nur, daß die Personen lebenswahr dargestellt werden, sondern daß sie sich dieser fortschreitenden Bewegung oder Handlung unterordnen; uns trotz und in ihren verschiedenen Charakteren nie vergessen lassen, daß sie zur Handlung gehören, wie die Diener zum Herrn. Wir wollen keine Reden, wenn sie auch noch so sehr dem Charakter des Redenden entsprechen, oder was schlimmer ist, der Denkweise des Dichters. In dem allmählichen, weder schleppenden noch überstürzten Aufbau einer einheitlichen Handlung bis zur Katastrophe liegt die Kunst des Dramatikers, liegt das Geheimnis seines Erfolges; und zwar muß sich die Katastrophe in einer Person vollziehen; ein bloßer Systemwechsel in der Politik oder Religion ist noch keine Katastrophe in unserm Sinne. Die Befreiung der Schweiz durch Tell ist der Gedanke des Schillerschen Stückes, erst der Tod Geßlers macht es zum Drama.

Von diesen Gesichtspunkten aus müssen wir sagen, daß Tennysons erstes, im Jahre 1875 veröffentlichtes Drama „Queen Mary“ als Bühnenstück ein verfehltes ist; wenn wir auch durchaus nicht Engels wegwerfendes Urteil unterschreiben können, der dem Drama jede Spur von Poesie abspricht.

Statt einer einheitlichen Handlung haben wir hier zwei parallel nebeneinander herlaufende Interessen: Marys rein menschliches und psychologisch schön durchgeführtes Ringen nach der Liebe Philipps und der damit eng verbundene Wunsch ihm einen Erben, dem Reiche einen Thronfolger geben zu können; und dann die einschneidende Frage, ob England die „körperliche

Gegenwart im Abendmahl, d. h. die Autorität des Papstes, anerkennen werde oder nicht. Diese letztere Frage hat ihren Mittelpunkt in Cranmer, dem schwankenden Erzbischof; so daß sich also die Handlung um zwei Mittelpunkte dreht. Dazu kommt eine verwirrende Menge von Personen, die eine ebenso verwirrende Menge von Meinungen vertreten: römische Kardinäle und kalvinistische Gelehrte, spanische Höflinge und französische Diplomaten, hoher und niederer Adel, loyale Katholiken und aufständische Protestanten, Bettler, Ratsherren, Bürger, Soldaten, Feldherren und Bauern, Prälaten und Fischweiber; kein Wunder, daß ein geringeres Genie als Shakespeares daran scheitern mußte, eine solche Menge in Bewegung zu setzen. — Der ganze vierte Akt — der Tod Cranmers — ist eigentlich ein Trauerspiel im Trauerspiel; Mary erscheint darin nur in der ersten Scene: Cranmer ist die Hauptfigur. Von seinem Tode aber — diesem wichtigen facteur d'emotion, wie Filon ihn nennt — sehen wir nichts. Die Schilderung desselben, so ergreifend sie ist, ist doch immerhin nur eine Schilderung. Ebenso wird uns der — übrigens ziemlich plötzliche — Tod Marys nur von Augenzeugen berichtet. Eine gleiche Monotonie findet sich oft bei den Übergängen. Da heißt es: (Diener tritt ein). Mary: „Wer wartet?“ Diener: „Der Lordkanzler.“ Mary: „Er komme“; und einige Zeit nachher in derselben Scene: (Diener tritt ein.) Mary: „Wer wartet?“ Diener: „Der französische Gesandte, Majestät.“ Mary: „Er komme“; und nach einigen Minuten noch einmal Diener u. s. w. nur mit dem Unterschiede, daß diesmal der spanische Gesandte angekündigt wird [1]).

Ebenso wenig lassen sich die langen, unwichtigen Nebenpersonen in den Mund gelegten Kommentare über die Ereig-

1) Queen Mary, I, 5.

nisse rechtfertigen, und die vielen Sitzungen des Parlamentes, des Magistrates, des geheimen Rates mit ihren politischen und religiösen Diskursen wirken trotz alles Aufwandes der schönen Sprache ermüdend.

Ganz anders verhält sich die Sache, wenn wir die Hauptcharaktere als Studien betrachten. Dann ist die Zeichnung derselben über alles Lob erhaben. Mary, der viel geschmähten, geschieht Gerechtigkeit, weil sie mit dem sympathischen Auge des Dichters betrachtet wird, dem auch die geheimen Motive des Herzens sich enthüllen, die der strengen Feder des Geschichtschreibers so oft entgehen. Die Königin ist halb englisch, halb spanisch; sie besitzt Stolz und Mut, aber auch echt südliche Sinnlichkeit und glühenden Fanatismus. Sie will vor allem die Liebe Philipps, ihres Gatten, erwerben. Um diese Liebe ringt sie, nach ihr strebt sie mit allen Fasern ihres Herzens, ihretwegen erniedrigt sie sich. Sie triumphiert, als sie sich Mutter glaubt. Wie wird Philipp sie nun lieben müssen! Nun wird endlich die Kälte seiner Natur auftauen, und der Frühling wird einziehen. Sie singt, ja sie prophezeit wie die Mutter Samuels oder Gideons. Der Sohn, den sie im Schoße zu tragen meint, wird sie an allen ihren Feinden rächen, er wird der Morgenstern einer neuen Zeit werden für den Katholicismus, die Schatten der neuen Lehre Luthers und Zwinglis werden zur Hölle fahren:

> Sein Glaube wird die Welt, der er gebeut
> Erfüllen, wie die Luft, wie Sonnenschein!
> Ihr ew'gen Thore auf! Der König kommt!
> Mein Stern, mein Sohn [1])!

Als sie aber fühlt, daß auch diese Hoffnung sie getäuscht hat, ist ihre Verzweiflung ebenso grenzenlos wie vorhin ihre

---

1) Queen Mary, III, 2.

Liebe. Philipp bleibt hart; er ist der Fels, an dem sie zerschellt; und auch Calais ist gefallen. Womit hat sie das alles verdient? Vielleicht hat sie nicht genug Blut vergossen? nicht genug Ketzer verbrannt? Ihr Volk verachtet sie; sie liest den Haß desselben in anonymen Briefen, die ihr in den Weg gelegt werden, sie liest ihn in den Mienen ihrer Unterthanen; sie atmet ihn ein mit der Luft wie Gift. Selbst die Musik vermag sie nicht mehr zu trösten; sie haßt sich selbst, will keine Toilette mehr machen, denn der Verlassenen geziemt es, verlassen auszusehen. Zuletzt verfällt sie in einen Zustand dumpfen Brütens. Auf dem Boden kauernd will sie niemanden weder sehen noch hören. Da schlägt das Wort an ihr Ohr: Philipp. Graf Feria kommt vom König; sie springt auf, befiehlt, ihr Haar in Ordnung zu bringen und ihr den indischen Shawl umzuhängen, den Philipp ihr in glücklicheren Tagen gab. Aber der Gesandte bringt keinen Brief, nur die Botschaft, der König werde später einmal kommen. Da bricht die Königin in die zornigen Worte aus: „Sag ihm, ich weiß, daß er nicht mehr kommen wird, daß seine Liebe tot ist. Geh! Deine Botschaft ist an Elisabeth gerichtet, nicht an mich!“ „Und was soll ich der Prinzessin sagen von Eurer Majestät?“ fährt Feria unbekümmert fort, worauf Mary antwortet:

„Sag ihr, sie soll mein sterbend Auge schließen,
„Die Krone tragen und auf meinem Grabe
„Tanzen“ [1]).

Noch einmal beruhigt sie sich, als Lady Clarence ihr von der glücklichsten Stunde ihres Lebens erzählt; dann aber klagt sie sich der übergroßen Milde gegen die Häretiker an, klagt Philipp an, der ihr keine Stunde treu geblieben, und auf dessen Herz, wenn er überhaupt eins besitze, der Name Politik eingegraben wäre, während auf dem ihrigen nach ihrem Tode

1) Queen Mary V, 2.

die Worte „Calais“ und „Philipp“ zu lesen sein würden. Endlich fordert sie ein Messer, geht damit auf das Bild des Königs von Spanien zu mit den Worten: „Ich will nicht, daß er mich so sieht in meiner Verzweiflung, alt, elend, krank und kinderlos“; schneidet das Bild aus dem Rahmen und bricht zusammen, seufzend: „O Gott! Ich habe meinen Philipp getötet!“ In dem Augenblick ertönen draußen Rufe: „Es lebe Elisabeth“; und Mary wird fortgeleitet, um den letzten Besuch ihrer Schwester zu empfangen.

Philipp wird uns vom Dichter als der kalte, sinnliche, selbstsüchtige Mensch geschildert, der er war, während Elisabeth in ihrer Person ganz die Charakterzüge erkennen läßt, die sie später als Königin so groß machten. Sie ist scharfsinnig, witzig, von gelehrter Bildung und voller Liebe zu ihrem Volk; sie bedient sich des Spottes, um ihre Gefühle zu verbergen, sie ist stolz und lebenslustig und von männlicher Thatkraft erfüllt: eine Königin, wie England in dieser kritischen Zeit der Intriguen sie bedurfte. Die Szene in Woodstock mit seiner idyllischen Umgebung und dem fröhlichen Gesang des Milchmädchens bildet einen vortrefflichen Kontrast zu der schweren und unglückschwangeren Atmosphäre Londons. Dort Hoffnung, frisches Leben und Mut — hier Verzweiflung und dumpfes Brüten.

Die Nebenpersonen sind ebenfalls mit großer Schärfe gezeichnet; Wyatt, der radikale Volksführer, Alice, die einzige in der Umgebung Marys, die sich einen Schein von Munterkeit gewahrt hat; der grausame Bonner und der geschmeidige, hinterlistige Renard.

In der Behandlung der Volksscenen, wobei auch der Dialekt zur Anwendung kommt, macht sich der Einfluß Shakespeares ganz besonders bemerkbar. Dank des geschickten Bühnenarrangements Irvings und der vorzüglichen Besetzung der

Hauptrollen, brachte das Trauerspiel es zu einigen wenigen Aufführungen. Die Aufnahme war keine ungünstige. Eine Stelle, die viel applaudiert wurde, war die am Ende des ersten Aktes, wo die Königin sagt:

„Königin von England ich; nicht röm'scher Kaiser!"

Die Aufführung des Stückes fiel nämlich gerade in die Zeit, wo die Königin Victoria den anfänglich wenig volkstümlichen Titel Kaiserin von Indien angenommen hatte.

Im Jahre 1877 erschien Tennysons zweites Drama, „Harold"; 1879 das dritte, „Becket". In der historischen Reihenfolge aber kommt Harold natürlich zuerst, dann Becket und endlich Mary. Mit diesen drei großen Tragödien wird eine Trilogie vollendet, welche drei Hauptperioden der englischen Geschichte zur Darstellung bringt: den Kampf der Sachsen und der Normannen um die Oberherrschaft im elften Jahrhundert, den Kampf des Staates gegen die Übermacht der Kirche (12. Jahrhundert) und endlich die Niederlage der römisch-katholischen Kirche mit der Thronbesteigung der protestantischen Elisabeth (1558). In Harold ist ein Fortschritt Mary gegenüber nicht zu verkennen. Die Anzahl der handelnden Personen ist weniger verwirrend groß, die Entwickelung einheitlicher und ungehinderter, die Charakterzeichnung schärfer. Harold, Graf von Wessex, später König von England, der schlichte, tapfere, freigiebige und offene Harold, dessen Lieblingswort es ist, lieber zu sterben als zu lügen, wird vom Schicksal verfolgt. Alles verschwört sich gegen ihn: Wind und Wetter, Gefangenschaft, Heirat und Schlachtenglück, insbesondere aber der ihm durch alle Künste gleißnerischer Überredung abgerungene Eid, Wilhelm von der Normandie bei seinem englischen Eroberungszuge zu helfen. Mit dieser Untreue gegen sich selbst beginnt sein Fall. Er kennt sich nicht mehr und verachtet sich. Zwar behauptet Leofwin, sein Bruder

„Von allen Lügen, die ein Mensch je log
Ist deine die verzeihlichste“,

aber Harold antwortet ohne innere Überzeugung:

„Ja, ja, ich glaub's; ich glaub', ich bin ein Narr
Zu glauben, daß es anders könnte sein.“

Er wird abergläubisch und mißmutig. Auch seine aus politischen Gründen eingegangene Heirat mit Aldwyth bringt ihm keine Vorteile, sie beunruhigt nur sein der lieblichen Edith in Liebe zugethanes Gemüt. Erst ganz zuletzt, im fünften Akt, dicht vor der verhängnisvollen Schlacht findet er sich selbst wieder. Mit Verachtung weist er die Forderung des Mönches Margot, sich Rom zu unterwerfen, von sich.

„Zurück zu jenem Gaukler! sag es ihm,
Die Heil'gen seien edler, als er träumt,
Und Gott sei edler als die Heiligen;
Und wir, wir stünden kampfbereit im Feld
Des Spruches Gottes wartend“;

das ist seine zornige Botschaft an den Papst. Harold schläft in seinem Zelt. Die Geister Edwards, Wulfnots und Tostigs, seiner in der Gefangenschaft und im Kampf gestorbenen Brüder, und die normannischen Heiligen, auf deren Reliquienschrein er seinen Eid leisten mußte, erscheinen ihm im Traum und prophezeien seinen Tod:

Sanguelac! Sanguelac! der Pfeil, der Pfeil!

Wie er gepeinigt von seinem Lager aufspringt, steht Edith vor ihm, und auch hier findet er seine bessere Natur wieder. Er läßt sich durch keine Aldwyth von seiner ersten Liebe mehr scheiden, und beide nehmen in rührenden Worten voneinander Abschied.

„Mit deinem Segen geh' ich in die Schlacht
Und biete dem Verhängnis meine Stirn!“

sind seine letzten Worte.

Dann folgt aus dem Munde der Zuschauer, vermischt mit den Schlachtrufen der Normannen und den fernen Klängen eines lateinischen Kirchengesanges der Mönche von Waltham, die Schilderung des auf und ab wogenden Schlachtenglückes bis zu jenem todbringenden Pfeil, der Harold trifft und seine Getreuen zerstreut. Tiefe Nacht bedeckt nun das blutige Feld. Zwei Frauen irren suchend umher: Aldwyth, die Königin und die halb wahnwitzige Edith. Sie suchen Harolds Leiche. Edith findet sie, und indem sie den Ring von seinem Finger zieht und an den eigenen steckt, vermählt sie sich ihm im Tode und stirbt. Zuletzt erscheint Wilhelm der Eroberer, der im Angesicht des Toten, der Tapferkeit seines Feindes, seiner Weisheit und seiner Wahrheitsliebe volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Mit einigen stolzen Worten, welche die Verschmelzung der angelsächsischen und normannischen Rasse und Englands Weltherrschaft prophetisch andeuten, schließt das Trauerspiel. — Trotz der großen Wirksamkeit des ganzen fünften Aktes und vieler anderer Scenen, z. B. des Eidschwurs vor dem König Wilhelm, des Schiffbruches und des ergreifenden Liebeswerbens hat es „Harold" bisher nicht zu einer Aufführung in England gebracht. Dagegen ist es das einzige Trauerspiel Tennysons, das ins Deutsche übertragen worden ist [1]).

Die Widmung „Harolds" an Lord Lytton, den Sohn Bulwer Lyttons, dem der Dichter einst in jener litterarischen Fehde mit den Waffen des Spottes gegenübergestanden, ging aus dem herzlichen Wunsche hervor, das Alte zu vergessen und die Anregung anzuerkennen, die er dem historischen, die Zeit Wilhelm des Eroberers behandelnden Romane des berühmten Erzählers verdankte. In diesem Sinne wurde sie auch von Lord Lytton, damaligem Vizekönig von Indien, in einem sehr freundlichen Briefe aufgefaßt.

1) Graf Wickenburg übersetzte Harold. (H. Grüning, Hamburg 1884).

Wie Mary und Harold machte auch Tennysons letzte große Tragödie „Becket“ umfassende Studien nötig. Viele historische Schriften wurden zurate gezogen, und der Dichter reiste selbst nach Canterbury und besichtigte den Schauplatz des blutigen Altarmordes. Die Charaktere sind denn auch so gewissenhaft-historisch, und das ganze Drama spiegelt die Zeit so genau wieder, daß der bekannte Historiker J. R. Green meinte, er habe aus allen seinen Studien in den Annalen des 12. Jahrhunderts keinen so lebhaften Eindruck von dem Charakter Heinrichs II. und des ihn umgebenden Hofes empfangen wie aus Tennysons „Becket“. Die Tragödie wurde, obschon bereits im Jahre 1879 gedruckt, aus verschiedenen Gründen erst 1884 veröffentlicht. Im Jahre 1891 wurde sie in Irvings Fassung im Lyceumtheater mit großem Beifall aufgeführt und behauptete sich eine lange Zeit auf den Brettern. Professor Stanford hatte die einschlägige Musik dazu geschrieben, Irving selbst stellte Becket dar, und die Ausstattung war eine glänzende. Nach der 50. Vorstellung schrieb Irving an Hallam: „Mir ist es immer erschienen, als läge im Becket etwas von dem edlen Gefühl und dem tiefgehenden Eindruck, den die Passionsspiele auf uns ausüben. Es enthält leidenschaftliche und pathetische Scenen, die als das Endziel aller dramatischen Kunst gelten müssen und die, wo sie vorkommen, für die langen Akte entschädigen. Einige Stellen und Scenen des letzten Aktes sind voller Gefühlstiefe und stehen, was dramatische Wirkung und poetische Schönheit betrifft, würdig neben dem Schönsten, was unsere Litteratur besitzt. Ich habe erfahren, daß ein solches Stück einen veredelnden Einfluß sowohl auf das Publikum wie auf die Schauspieler ausübt [1]).“

Tennyson hat dem Drama folgende Widmung an den Lord-

---

1) Memoir, II, 196.

kanzler, den Earl of Selbourne, voraufgeschickt: „Ihnen, dem verehrten Kanzler unsrer Tage widme ich diese dramatische Lebensskizze Ihres großen Vorfahren, da dieselbe, obschon in ihrer gegenwärtigen Gestalt den Anforderungen des modernen Theaters nicht entsprechend, doch, wie Sie mir versicherten, Ihren Beifall gefunden hat." Wir dürfen daher den gewöhnlichen Maßstab zur Beurteilung der dramatischen Wirsamkeit des Stückes hier nicht anwenden. Als eine Charakterskizze betrachtet, bietet das Stück viele Schönheiten. König Heinrich ist aufbrausend, aber schwach und selbstsüchtig. Er verdankt alles seinem Kanzler, der Rosamund [1]) für ihn beschützt und hegt, große Summen, die ihm für seine Treue als Belohnung geboten wurden, zur Vergrößerung und Verherrlichung des königlichen Ansehens verwendet und in seinen Neigungen und klugen Ratschlägen ganz als des Königs unentbehrlicher Freund erscheint. Um ihn noch enger an sich zu fesseln, macht ihn Heinrich zum Erzbischof von Canterbury, rechnet aber dabei weder auf die Macht der Kirche noch auf seines Kanzlers Pflichtgefühl, dem die neue Würde keineswegs im Lichte einer Beförderung im Dienste des Königs erschien, sondern als ein Wechsel des Dienstverhältnisses, ein Eintritt in den Dienst eines anderen Herrn, dessen Interessen möglicherweise mit denen seines alten Herrn in Widerspruch geraten könnten. Becket betrachtete die Kirche als des Volkes „Bollwerk gegen den Thron und die Übergriffe der Barone". Mit der Annahme der erzbischöflichen Würde nimmt ihn diese Idee völlig gefangen. Er wird mit Leib und Seele ein Diener derselben, wie er früher mit Leib und Seele Soldat und Staatsmann gewesen. Durch verschiedene voreilige Handlungen bringt er den König gegen sich auf und die Barone; der Schutz, den er

---

1) Im Drama ist Rosamund des Königs morganatische Gemahlin.

Rosamund angedeihen läßt, verfeindet ihn mit der Königin; die übrige hohe Geistlichkeit Englands will ihm nicht wohl, und so wird ihm seine hohe Stellung, die höchste in der englischen Kirche, zugleich die einsamste. Nur die Armen, Verlassenen und Schutzbedürftigen, für die er stets ein warmes Herz in der Brust getragen, bleiben seine Freunde. Sobald einmal der König die schicksalschweren Worte gesprochen: „befreit mich denn keiner von diesem unruhstiftenden Priester?“ ist Beckets Todesurteil besiegelt. Er selbst hatte sein Ende vorausgesehen. In der pathetischen Scene mit John, dem Bischof von Salisbury, wo er seiner Mutter Haus gedenkt und des blondgelockten Normannenmädchens, das bei ihr wohnte und der Welt Lilie zu heißen verdient habe, wie Rosamund der „Welt Rose“, und die dann am Aussatz gestorben sei, erwidert er auf die Frage Johns, warum er sich alle diese längst vergangenen Dinge ins Gedächtnis zurückrufe: „der Ertrinkende erinnert sich vor seinem Tode aller seiner Lebensabschnitte“ [1]) (V, 2).

Eleanor, die Königin ist leidenschaftlich und eifersüchtig, Rosamund naiv und liebevoll. Es ist zu bedauern, daß der Dichter sich in der Scene, wo die Königin ihrer Nebenbuhlerin nach dem Leben trachtet [2]), nicht an dem Giftbecher genügen läßt, sondern auch noch den Dolch zuhilfe nimmt und dann plötzlich Becket wie einen deus ex machina erscheinen läßt, der der Mörderin in den Arm fällt. Das ist nicht mehr dramatisch, sondern melodramatisch und stimmt schlecht mit dem sonst vornehmen Ton des Stückes.

In der Person des Walter Map (oder Mapes) [3]), des

1) Im allgemeinen stimmt Tennysons Auffassung von Becket mit der Konrad F. Meyers in seiner unübertrefflichen Novelle: „Der Heilige“, die an Kraft und gedrungener Kürze ein wahrhaft dramatisches Meisterstück genannt zu werden verdient, überein.

2) IV, 2.

3) Der ganzen deutschen Studentenwelt bekannt als der Dichter des

sangeskundigen, lustigen Liederdichters und angeblichen Verfassers der gegen die Priester gerichteten Briefe des „Golias“ in der Regierungszeit Heinrichs II., hat Tennyson nach Shakespeares Muster eine Art „weisen Narren“ geschildert. Leider beeinträchtigt die übermäßige Länge seiner Reden die Wirksamkeit dieser Charakterstudie. Am wirksamsten ist der fünfte Akt. Poetisch schön sind die Liebesscenen in dem verborgenen Sommerschlößchen Rosamunds. Stellen hinreißender Beredsamkeit finden sich durch das ganze Stück zerstreut. Aus dem ersten Akt erwähnen wir den Monolog Beckets, in dem er seinen Traum beschreibt (I, 1):

Bin ich der Mann? so klang es jüngst am Abend
Im Kopfe mir, und als ich endlich schlief
War mir's, als stünd' zu Canterbury ich
Im Münster, und ich sprach zu Gott und rief:
„O Herr! ich liebte Wein und reiche Tafel
Und ird'schen Glanz, und schenkte meine Gunst
Schauspielern und dem Höfling, und zur Jagd
Hielt Hunde ich und Falken, hatte selbst
An Löwen, Affen, Luchsen meine Freude.
Bin ich der Mann?“ Da sprach zu mir der Herr:
„Du bist der Mann und um so mehr der Mann!“
Dann fragt' ich wiederum: „O Herr! mein Gott!
Der König Heinrich war mein Freund und Bruder,
Mein Förd'rer in der Welt; er wählte mich
Zu deinem großen Erzbistum im Glauben,
Ich würde mit ihm streiten wider Rom,
Und nun geht's gegen ihn mit Rom, und ich
Erwähnte nichts davon. Bin ich der Mann?“
Und wieder ward die Antwort mir des Herrn:
„Du bist der Mann und um so mehr der Mann!“
Dann schien es mir, als käm' er auf mich zu,
Und schlug mit Macht mich, daß zu Boden ich
Im Münster fiel.

Trinkliedes: „Mihi est propositum in taberna mori“. Übrigens wurde bei der Aufführung diese ganze Rolle, vieler anderer großer Umänderungen nicht zu gedenken, gestrichen.

Die zweite Probe entnehmen wir der dritten Scene des ersten Aktes, wo König Heinrich den Kanzler verurteilt.

Heinrich. Ja, Becket wußt' ich eins mit mir in allem,
Wenn je die Bande ihn der Dankbarkeit — [1])
Ich hob ihn aus dem Schmutz elender Gosse,
Macht' aus gemeinem Lehm ihn edlen Thon,
Im Glauben, ihn zu kennen; doch ich irrte
In meiner Liebe und in meiner Hoffnung,
Daß, wäre er gewählt zum Erzbischof,
Der Staat, die Kirche, wie zwei Schwestern würden
Im gleichgestimmten Tanze still sich drehn,
Und wie zwei nachbarliche Ströme friedlich
Zu Thale ziehn, doch nein!
Ob auch der Vogel maust, sein Lied bleibt gleich;
Die Schlange, die sich häutet, bleibt die Schlange;
Die Schlange, ja, die harmlos schien,
Zeigt jetzt als gift'ge Natter ihre Fänge!
Denn kaum legt er des Kanzlers Kleid beiseit',
Wirft er das große Siegel mir zu Füßen.
Kronländer fordert er für Canterbury!
Mein guter Kamerad, mein Trinkgenoß,
Herr seines Herrn, des Königs König er!

Die letzte Stelle findet sich in der zweiten Scene des fünften Aktes, wo Rosamund als Mönch verkleidet ihrem Vater von ihrer Flucht aus dem Nonnenkloster erzählt.

Rosamunde. Ich hatte wenig Ruh' im Noviziat!
Furchtbar durch die geschloss'nen Thüren drang
Ein scheu Gerücht, du wollest unsern König
In Bann thun, Vater! und ich konnte
Nicht essen, schlafen, beten. Vor mir lag
Das Mönchskleid, das du mir im Schlößchen gabst.
Mit der Äbtissin stiller Billigung
Zog an ich's und entfloh, und überall
War mir dein Name Zauberwort und schafft'
Mir Nahrung, Obdach, Ruhe. Einst sogar
Traf einen Räuber ich und teilt' ihm mit,

1) Der König sprudelt in seiner raschen Art die Sätze oft hervor, ohne sie zu vollenden.

Ich müsse hin, den Erzbischof zu sehen,
Da sagt er nur: „Zieh weiter!“ und ich ging
Von Haus zu Haus in deinem Namen fort.
In einem fand ich an der Mutter Herd
Geblendet sitzen einen Sohn, zur Strafe,
Weil er im Königsforst sich finden ließ.
Wie nun die arme Mutter hört, daß ich
Mit dir befreundet, klagte laut sie an
Des Königs Grausamkeit; „des Königs Richter“,
Erwidert' ich, „und nicht den König zeiht!“
Doch glaubte sie mir nicht und wünschte nur,
Die Kirche sei der König. Einmal hatte
Den Erzbischof sie selber auch gesehn;
So gut, so milde, ja! das Volk, mein Vater,
Es hängt an dir mit seiner ganzen Liebe!

Bei der Besprechung der übrigen dramatischen Werke Tennysons, die wir am besten gleich hier anreihen, können wir uns kürzer fassen. Es kommen in Betracht The Falcon (Der Falke), The Cup (Der Becher), The Promise of May (Das Versprechen des Mai) und The Foresters (Die Förster). The Falcon ist ein graziöser, anspruchsloser, kleiner Einakter, in dem der Dichter seinem Humor freien Lauf ließ. Der Stoff ist dem Boccaccio entlehnt und bildet die neunte Novelle des fünften Tages. Count Federigo degli Alberighi, ein verarmter Edelmann liebt die reiche und schöne Witwe Lady Giovanna. Schon vor ihrer ersten Ehe hatte er sie geliebt und sein ganzes Vermögen zum Ankauf eines Diamantschmuckes verwandt, zu einem Geschenk für sie. In Abgeschiedenheit und in mutig ertragenen Entbehrungen lebt er ganz seiner Erinnerung, seiner Musik und seinem Lieblingsvogel, einem prächtigen Falken, der ihm zuhause und im Felde manche Stunde verkürzt und seiner Tafel manchen Braten verschafft. Nun wird der junge Sohn Lady Giovannas schwer krank und hält dafür — wie denn Kranke oft von sonderbaren Ideen geplagt werden —, daß nichts ihm

helfen könne als des Grafen Falke, den er von früheren Jagdausflügen her kannte und dessen Kühnheit er mit Entzücken gedachte. Hätte er nur den Falken zum Spielkameraden, würde sich die Krankheit bald bessern. Als gute Mutter besucht Lady Giovanna Federigo um die Mittagsstunde, um ihr Anliegen anzubringen und zugleich die Diamanten zurückzugeben. Aber erst muß sie speisen; und nun stellt sich nach dem kläglichen Berichte Filippos und der Köchin heraus, daß es um die Vorratskammer schlecht bestellt ist. Nur ein wenig Salat und einige Früchte sind vorhanden. Da giebt der Graf den Befehl, seinen geliebten Falken zum Mahle zuzubereiten. Unterdessen hat der Anblick eines verwelkten Kranzes die Erinnerungen des Grafen und seiner Geliebten wachgerufen. Sie finden Worte in einem Liede, das der erstere zur Guitarre singt, während der Tisch gedeckt wird. Lady Giovanna ißt wenig; sie „pickt" nur an dem ihr Dargebotenen. Endlich kurz vor dem Abschiede findet sie Worte; stammelnd um des Knaben willen, der seinen Namen trägt, bittet sie um den Falken und erfährt nun, daß das edle Tier ihr bereits zum Opfer gefallen ist. Daraufhin läßt sie der Stimme ihres Herzens freien Lauf und wird von neuem von dem überglücklichen Grafen mit dem Diamanten und dem alten Kranz als seine Braut geschmückt. Die Frische des Dialoges und die schöne Ausstattung ließen die dramatischen Mängel bei der Aufführung verschwinden, und das Stück fand eine freundliche Aufnahme [1]).

Die im Jahre 1880 beendigte kurze Tragödie „The Cup" beruht auf einer Erzählung in Plutarchs: De mulierum virtutibus. Ein einflußreicher Edelmann begehrt die Hand einer galatischen Dame namens Camma, wird aber von ihr, die

---

1) Longfellow hat den gleichen Stoff bearbeitet in seinem Gedicht: „Tales of a Wayside Inn."

ihrem Manne treu war, abgewiesen. Nun läßt er, fest entschlossen, sein Begehren durchzuführen, den Gatten töten und die Frau, die als Priesterin in einem Dianatempel Zuflucht fand, durch Boten drängen, ihm nachzugeben. Nach einiger Zeit wagt er sich selbst in ihre Nähe. Sie stellt sich willig, machte aber zur Bedingung, daß zuerst altem Landesgebrauche gemäß der Göttin ein Trankopfer dargebracht werden müsse. Mit einem vergifteten Becher erscheint sie vor dem Altar, trinkt die Hälfte selbst und reicht ihrem Verfolger den Rest. Als dieser den Trank geleert, bricht sie in ein Dankgebet aus, daß es ihr vergönnt war, ihren ermordeten Gatten zu rächen und so bald wieder mit ihm sich zu vereinigen.

Am Ende des Jahres las Tennyson, der, wie aus vielen übereinstimmenden Zeugnissen hevorgeht, die bei einem Dichter seltene Gabe eines hinreißend schönen Vortrages besaß, Irving und seiner Schauspielertruppe das Stück vor, und am 3. Januar 1881 wurde dasselbe mit großem Beifalle aufgeführt und an mehr als hundertunddreißig Abenden wiederholt. Ein solcher Erfolg widerlegte die vielfach verbreitete Ansicht, ein Lyriker könne kein Drama schreiben, am besten, und der Erfolg war ein wohlverdienter; um so mehr, da zu außerordentlicher scenischer Prachtentfaltung, wie sie Irving liebte, keine Gelegenheit geboten wurde.

Von Scene zu Scene schreitet die Handlung unaufhaltsam fort, unbehindert durch lange Reden. Die Charaktere sind scharf gezeichnet. Vorsichtig gemacht durch frühere Mißerfolge, verlegte Tennyson sein Hauptaugenmerk auf eine schnelle dramatische Entwickelung, weniger auf psychologische Charakterstudien. Natürlich wurde ihm jetzt von den Kritikern übergroße Prägnanz vorgeworfen, wie früher übergroße Weitschweifigkeit. Immerhin bleibt die Thatsache bestehen, daß Tennyson mit der Abfassung des „Cup“ aufs neue den Beweis lieferte, daß dem

Lyriker auf dem Gebiete des Dramas ein glücklicher Wurf wohl gelingen könne.

Weniger erfolgreich war der Dichter mit seinem Versuch auf dem Gebiete des modernen Tendenzdramas. Die Wahrheit, die sich ihm in seinem langen Leben immer fester eingeprägt hatte, daß mit dem Aufhören des Glaubens an Gott und an die Unsterblichkeit der Seele auch alle Bande sozialer und häuslicher Tugend sich in bedenklichster Weise lockern würden, mag immerhin noch so unwiderstehlich nach einem Ausdruck gerungen haben: es blieb zu berücksichtigen, daß die Bühne kein Katheder und noch weniger eine Kanzel sein soll. Das Publikum ist berechtigt in der Annahme, das Theater sei ein Tempel der Kunst. Es weigert sich, in die Polemik zwischen Religion und Agnosticismus von der Bühne herab hineingezogen zu werden. Tennyson selbst wurde, wie sein Sohn zugiebt, wider Willen zur Abfassung des „unglücklichen" Stückes, das er: The Promise of May, „Das Versprechen des Mai", nannte, gedrängt [1]). Der Monat Mai mit seiner zur Freude auffordernden Blütenpracht hält oft sein Versprechen nicht; ebenso ergeht es der jungen Liebe, der Habicht stößt herab auf die Taube, und aus der Freude wird Weh. Es ist eine Dorftragödie mit reizenden im Dialekt gehaltenen Scenen des Landlebens, in das sich Philipp Edgar, der Neffe und Erbe eines reichen Gutsbesitzers hineinverirrt. Seine Ansichten sind nicht die eines aufrichtigen Freidenkers, wenn auch radikal genug. Er ist oberflächlich in allen seinen Theorieen; ein Leben epikuräischen Genusses befriedigt ihn nicht, ebenso wenig wie seine Liebe zu dem schlichten Landmädchen. Er verläßt dieselbe und sucht sich vor sich selbst zu rechtfertigen. Die Reue erwacht in ihm, aber noch schämt er sich ihrer und kehrt den Cyniker

1) Memoir, p. 267.

mehr als je hervor. Seine utopischen Ansichten über den Kommunismus hat er, wie er selbst spottet, infolge der reichen Erbschaft seines Onkels aufgegeben. Die Schwester seiner verschwundenen ersten Liebe zu heiraten und ihren alten Vater vor drückender Armut zu schützen, erscheint ihm jetzt als ein Verdienst, das er sich erwerben könne, und der Reiz seiner Persönlichkeit scheint ihm dazu verhelfen zu wollen. Plötzlich jedoch erscheint das totgeglaubte Mädchen nach fünf Jahren körperlichen und geistigen Elends wieder im Dorfe. Sie hört, wie er dieselben Worte der Liebe, mit der er sie bethört, ihrer Schwester gegenüber wiederholt. Mit dem vergebenden Schrei: „Edgar" stürzt sie entseelt zu seinen Füßen nieder, und nun erkennt auch er seine ganze Schlechtigkeit und die Leere seines Lebens und verläßt die Scene, wie wir zu erwarten berechtigt sind, mit dem Entschlusse ein neues Leben zu führen.

Unter dem Publikum war, durch allerlei verkehrte Gerüchte genährt, schon vor der Aufführung die Aufregung eine allgemeine. Die Thüren zum Parterre wurden gestürmt. Am Ende des ersten Aktes erhob sich der als Freidenker bekannte Lord Queensberry von seinem Sitze und protestierte mit lauter Stimme „gegen die abscheuliche Karikatur des freien Gedankens". Von anderer Seite freilich kamen auch Worte der Anerkennung; man fühlte, daß der Dichter mißverstanden sei. Er selbst schreibt an Hall Caine, den Novellisten:

„Geehrter Herr!

„Es würde in meinen Augen sehr undankbar sein, wenn ich Ihnen nicht für Ihren freundlichen und teilnehmenden Brief dankte. Meine Absicht war, in Edgar einen recht oberflächlichen Theoretiker zu schildern; daß man ihn für einen Freidenker im gewöhnlichen Sinne des Wortes halten würde, daran dachte ich nicht.

„Das englische Drama muß in der That tief gesunken sein, wenn man keine der großen moralischen und sozialen Zeitfragen in einem modernen Stück mehr berühren darf.

Mit herzlichem Gruß

Ihr A. Tennyson“ [1]).

In seinem letzten dramatischen Versuch kehrte der nunmehr achtzigjährige Tennyson zur alten Romantik zurück. In „The Foresters“ schilderte er das Volksleben in einer andern großen Übergangsepoche der Geschichte Englands, als die Barone auf die Seite des Volkes traten und schließlich die Magna Charta durchsetzten. Die Behandlung dieses Stückes erinnert an Shakespeares Sommernachtstraum. Verkleidungen, Feeen- und Elfenscenen, Flucht im Walde, Heimkehr des Königs Richard, und vor allem die kräftig gezeichneten Gestalten Robin Hoods und seiner Freunde, die vielen eingestreuten Lieder und weisen Sprüche: alles getaucht in den Reiz der Tennysonschen Sprache machen die begeisterte Aufnahme, die das fröhliche, kleine Stück in Amerika fand, wo es zuerst in Dalys Theater in New-York aufgeführt wurde, begreiflich. Es liegt ein eigentümlicher Zauber in dieser Schilderung wilden Waldlebens, verschönert durch zwei edle Frauengestalten und Robin Hoods vornehme Gesinnung; aber wie unmöglich wäre er gewesen ohne Shakespeares Waldidyllen und Shakespeares Frauengestalten!

Sir Arthur Sullivan schrieb die Musik zu den Liedern und Chören, und die Scenerieen wurden von den ersten Künstlern Englands gemalt. Viele herzliche Briefe der Anerkennung erreichten den greisen Dichter aus Amerika. Besondere Freude machte ihm die enthusiastische Kritik des bekannten Shakespeare-

---

1) Waugh, Alfred, Lord Tennyson, S. 21.

forschers Furneß von Philadelphia, und so schloß denn seine dramatische Thätigkeit mit einem freundlichen Lichtblick ab.

In der Lebensweise des Dichters war inzwischen keine Änderung eingetreten. Auf den Winter auf der Insel Wight folgten einige Monate in London und dann der Sommer in Aldworth, falls nicht weitere Reisen unternommen wurden. In ländlicher Abgeschiedenheit lebte er in und mit der Natur, pflanzte Bäume und freute sich an dem Wachstum der alten. Vor dem luncheon unternahm er nach wie vor mit einem kräftigen Stock in der Hand, in seinem weichen, breitkrämpigen Hut und seinem blauen, kurzen Mantel in jedem Wetter seine meilenweiten Spaziergänge. Dann und wann recitierte er dabei Verse, die er gerade im Kopf hatte, oder er folgte mit dem Auge eines Freundes dem Fluge der Vögel oder dem Aufblühen seiner Lieblingsblumen. Kamen aber Fremde in Sicht, so floh er. Morgens nach dem Frühstück und abends arbeitete er bei seiner Pfeife. An sonnigen Nachmittagen saß er gern auf einem der durch Tannen und Gebüsch geschützten Rasenplätzen beim Hause und las seiner Frau, die im Krankenstuhle liegend die frische Luft genoß, vor; oder er unterhielt sich mit seinen Gästen, von denen das Haus selten leer war. In London verkehrte er wie in früheren Jahren mit seinen Freunden: Gladstone, Ruskin, Carlyle, Browning, Dean Stanley, George Eliot und anderen. Zu diesen gesellte sich im Jahre 1878 der durch sein Heldenleben und seinen Heldentod berühmt gewordene General Gordon. Englands nationale und militärische Größe lag beiden Männern gleich sehr am Herzen. Gordon fühlte ganz besonders, daß für den gemeinen Soldaten und die Soldatenkinder mehr geschehen müsse durch Begründung von militärisch geleiteten Schulen und Instituten; und daß Tennyson der rechte Mann sei diese Angelegenheit zu befördern. Man besprach die Anlage eines Feld-

lagers zur Vorbereitung junger Leute auf die militärische oder koloniale Laufbahn, doch wollte Gordon nur dann die Sache in die Hand nehmen, wenn auch den Ärmsten die Aufnahme gestattet sein sollte. Damals zerschlug sich der Plan. Gordon wurde nach Mauritius geschickt. Aber nach dem Tode des Generals wurde im Andenken an ihn diese seine Lieblingsidee durch Tennyson wieder aufgenommen, und unterstützt vom Prinzen von Wales und den einflußreichsten Männern Englands praktisch durch die Gründung von sogenannten „Gordon Homes“ durchgeführt. Auch die Bekanntschaft von Schliemann, dem berühmten Archäologen, Kardinal Newman, dem Geigerkönig Joachim und Rénan machte Tennyson um diese Zeit. Die liebenswürdige, scharfsinnig-epigrammatische Art des großen französischen Kritikers gefiel ihm, und er konnte nicht umhin, seinem Satze: „La vérité est dans une nuance“ Beifall zu spenden. Dann und wann besuchte er seine auswärtigen Freunde, namentlich Fitzgerald, den originellen Übersetzer des „Omar Kayám“ in Woodbridge und Gladstone in Hawarden. Freilich mußten ihm dabei die festbestimmten Stunden seiner einsamen „Pfeifen“ gewährleistet werden. Je älter er wurde, desto mehr häuften sich die Ehrenbezeugungen, die ihm aus allen Ländern zuteil wurden. Longfellow widmete ihm ein begeistertes Sonett; Victor Hugo dankte ihm für ein dem großen Franzosen gewidmetes Gedicht in folgendem Briefe:

„Mon éminent et cher Confrère!

„Je lis avec émotion vos vers superbes, c'est un reflet de gloire que vous m'envoyez. Comment n'aimerais-je pas l'Angleterre, qui produit des hommes tels que vous! l'Angleterre de Wilberforce; l'Angleterre de Milton et de Newton! l'Angleterre de Shakespeare! France et Angleterre sont pour moi un seul peuple comme Vérité et

Liberté sont une seule lumière. Je crois à l'unité divine.

„J'aime tous les peuples et tous les hommes et j'admire vos nobles vers.

„Recevez mon cordial serrement de main.

Victor Hugo“ [1]).

Die „Burns Society“ lud ihn ein zur Enthüllung der Burns Statue in Glasgow ein, mußte aber trotz Tennysons großer Verehrung für den schottischen Dichter abschlägig beschieden werden. Ebenso erging es den Studenten in Glasgow, die ihn zum Rektor ihrer Universität bestimmt hatten (1880). Hier stellte es sich heraus, daß die Aufforderung nicht von der gesamten Studentenschaft ausgegangen war, sondern nur von der konservativen Partei unter ihnen. Tennyson aber wollte sich keiner politischen Sektion dienstbar machen, am wenigsten der konservativen.

Im engeren Familienkreise hatte der Dichter die Freude der Verheiratung seines zweiten, am auswärtigen Amt für Indien beschäftigten Sohnes Lionel (1876). Aber auch die Trauer sollte nicht fehlen. In den alten Kreis der Freunde riß der Tod eine Lücke nach der andern. Charles Tennyson, der Bruder und Mitherausgeber jener jugendlichen Gedichte „Poems of two Brothers“, starb als Pastor in Grasby im Jahre 1879 und in demselben Jahre dessen Frau. Da war es denn natürlich, daß die Stimmung des Dichters, die ohnehin zur Melancholie neigte, litt; auch seine Gesundheit ließ zu wünschen übrig. Die Ärzte empfahlen (1880) eine weitere Seereise. Da aber auf dem nächsten Canadischen Packetboot keine geeigneten Kajüten mehr zu haben waren, beschlossen Vater

1) Memoir, II, 218.

und Sohn, nach Venedig zu reisen. Im Juni waren sie in München. Die Pinakothek interessierte Tennyson, noch mehr die Bekanntschaft mit Döllinger, die er im Hause der Gräfin d'Alberg machte. Von München ging die Reise nach Tegernsee zum Besuche Lord Actons und von da nach Innsbruck, wo Professor Bickel, voll von seiner Entdeckung eines Metrums in den hebräischen Psalmen, sich den Reisenden vorstellte. Auf der Weiterfahrt nach dem Monte Christallo und Cortina verfehlte die erhabene Größe der Dolomiten ihren Eindruck nicht. Inmitten eines heftigen Gewitters erreichten die Reisenden über Pieve di Cadore, Titians Geburtsort, Venedig. Von all den tausend Sehenswürdigkeiten dieser träumerischen Stadt, ergriff den Dichter der in Mohn und Disteln fast erstickte Kirchhof der Juden am meisten. Über den Gardasee wurde die Rückreise angetreten. Als ein Verehrer des Dichters Catullus durfte Tennyson an der Halbinsel Sirmio, dem Wohnsitze des römischen Dichters, nicht vorübergehen. Hier träumte er zwischen den alten Olivenhainen und römischen Ruinen von dem zartesten aller römischen Lyriker vor 1900 Jahren und widmete ihm sein schönes Sonett: „Frater ave atque vale."

So unvergeßlich war ihm dieser Besuch gewesen, daß er noch am Abend nach seiner Ankunft in Farringford sich seinen Catull geben ließ und einer zum Besuch anwesenden Dame einige seiner Lieblingsgedichte Wort für Wort vorübersetzte.

Hatten die letzten Jahre fast nur dramatische Werke Tennysons gezeitigt, so wurde im Jahre 1880 die englische Leserwelt durch einen neuen Band Gedichte erfreut. Die schöpferische Kraft schien den einundsiebzigjährigen Greis nicht verlassen zu haben. Viele seiner mannhaftesten und dramatischesten Schöpfungen sind unter diesen Gedichten zu finden; wenn auch ein gewisser Hang zum Philosophieren sich zu sehr deutlich macht. Hervorragend ist die rührende Geschichte von der

Mutterliebe bis über den Tod hinaus, betitelt „Rizpah“. (Vgl. 2 Sam. 21, 10—13). Die interessanten Grundlagen derselben beruhen auf folgendem: Auf dem Kirchhofe der Stadtkirche zu Brighton befindet sich ein einfacher Stein mit folgender merkwürdigen Inschrift [1]):

Phöbe Hessel

Wurde geboren zu Stepney im Jahre 1713. Sie diente viele Jahre als gemeiner Soldat in dem fünften Regiment zu Fuß in verschiedenen Ländern Europas und kämpfte im Jahre 1745 unter dem Oberbefehl des Herzogs von Cumberland in der Schlacht bei Fontenoy, wo sie eine Bajonettwunde am Arm erhielt. Ihr langes Leben, das in der Regierung der Königin Anna begann, erstreckte sich bis in die König Georgs IV., durch dessen Liberalität sie Trost und Unterstützung in ihren alten Tagen erhielt. Sie starb zu Brighton, wo sie lange Zeit gewohnt hatte.

Dezember 12., 1821, 108 Jahre alt.

Diese Phöbe Hessel, die in ihren späteren Lebensjahren, nach dem Tode ihres zweiten Gatten, in den Dörfern um Brighton herum auf einem von einem Esel gezogenen Wägelchen Fische verkaufte, erhielt auf einer ihrer Fahrten Kunde von dem Aufenthalt zweier Räuber, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die Postkutsche geplündert hatten. Daraufhin wurden die Verbrecher gefangen und an dem Schauplatz ihrer Missethat hingerichtet. Der eine von ihnen, Rooke, hatte eine alte Mutter. Diese nun sah man in der Nacht, und zwar um so häufiger, je stürmischer das Wetter war, zu dem Galgen auf der Höhe pilgern und jedesmal etwas in der Schürze davontragen. Sie hatte die Knochen, die Regen und Wind

1) Vom Verfasser abgeschrieben im Jahre 1881.

auf die Erde gestreut hatten, gesammelt, um sie in der geweihten Erde des Kirchhofes von Shoreditch zu begraben.

Von den in dieser Sammlung enthaltenen patriotischen Balladen haben es besonders zwei zu großer Volkstümlichkeit gebracht. Die eine behandelt in kraftvoller Sprache und charakteristischem Versmaß den heldenmütigen Tod des Admirals Greville [1]) im Kampfe gegen die erdrückende Übermacht der Spanier und ihrer Schiffskolosse im Jahre 1591. Die andere verherrlicht die Verteidigung Lucknows im indischen Aufstand (1857). Dem Dichter zu Ehren wurde bei einem Besuche, den sein Sohn dieser Stadt abstattete, die alte, bei der Verteidigung des Regierungspalastes gebrauchte Fahne vom General Wilson gehißt und eine Parade aller der Soldaten abgehalten, die noch aus jener schrecklichen Belagerungszeit übrig geblieben waren. Zusammen mit der Charge of the Light Brigade (Angriff der leichten Brigade) und Charge of the Heavy Brigade (Angriff der schweren Brigade), zeigen diese Gedichte eine Seite von Tennysons dichterischem Charakter, die nur zu oft übersehen wird: eine leidenschaftliche, feurige Vaterlandsliebe und ein Herz, das lebhaft für eine männliche, den Elementen wie dem Feinde mutig die Stirn bietende Thatkraft schlägt.

Dramatisch gehalten sind auch die poetischen Monologe „Columbus“ und „Sir John Oldcastle“. An der lebhaften und sympathischen Schilderung der letzteren, des großen Wyclifiten [2]) ist ganz besonders ersichtlich, wie eingehend Tennyson damals, in seiner dramatischen Periode, mit historischen Studien beschäftigt war.

Am wenigsten erfreulich als Kunstwerke sind die metaphysischen Gedichte dieses Bandes. Die philosophische Termino-

1) Bekannt auch aus Kingsleys Roman: „Westward Ho!“

2) Er wurde als Ketzer im Jahre 1417 verbrannt.

logie eignet sich schlecht für die Poesie; sie reizt den Verstand, aber läßt das Gemüt leer. Man mag daher die Gedankentiefe und die edle Frömmigkeit eines solchen Gedichtes wie „De Profundis“, in welchem dem Kinde, das so geheimnisvoll in diese Welt eintritt, das Lebenshoroskop gestellt wird, noch so sehr bewundern, Zeilen wie die folgenden:

„Du wimmertest bei der Geburt
In das Geheimnis verbannt und den Schmerz
Dieser teilbar-unteilbaren Welt,
Unter den zählbar-unzählbaren Sonnen
Sonnen und Sonnen, durch endlich-unendlichen Raum
In endlich-unendlicher Zeit; die sterbliche Hülle
Und das gebrochene Bild des unteilbaren Einen,
Der dich gemacht, was du bist, unergründlich,
Aus seinem alldurchdringenden Welten-Selbst:
Lebe!“

müssen auf jeden unbefangenen Leser den Eindruck unschöner Formlosigkeit machen, und können nur als mißlungener Versuch das Unaussprechliche in Worte zu fassen, angesehen werden.

Außer einigen vortrefflichen Übersetzungen aus dem Angelsächsischen und dem Griechischen enthält die Sammlung des Jahres 1880 noch zwei Beiträge im humoristischen Stil: „The Northern Cobbler“, „Der Flickschuster des Nordens“, die Geschichte eines bekehrten Trunkenboldes, der eine große Branntweinflasche vor sich ans Fenster stellt, um seinen Feind immer vor Augen zu haben; und die heitere Geschichte von der Bauersfrau, die ihrem Gast bei einem Glase Primelwein in geschwätziger Breite erzählt, wie ihr Gutsherr, der nichts als Bücher gekannt, sich und die Seinigen zu Grunde gerichtet habe (The Village Wife or the Entail) [1].

---

1) Außerdem sind noch in dieser Sammlung enthalten: ein längeres Gedicht: „The Sisters“, das an Enoch Arden erinnert, nur dramatischer

Der Band ist Alfred Tennyson, seinem Enkel, dem „goldlockigen Ally“, in einigen reizenden Zeilen gewidmet.

Im Jahre 1882 wandten sich die Quäker Pennsylvaniens an Tennyson, um ihn zu bewegen, ihnen zum Jubiläum 1883 einige Zeilen auf den großen Begründer ihres Staates William Penn zu dichten. So schmeichelhaft eine Anerkennung für den Dichter war, die ihn von einem Poeta laureatus der Nation zum Poeta laureatus der Sprache erhob, mußte er doch wenigstens für den Augenblick krankheitshalber ablehnen. Er that es in folgendem an die Pennsylvanier gerichteten Schreiben:

„Meine Freunde!

„Ich würde schon eher geschrieben haben, um Ihnen für die mir erwiesene Ehre zu danken, indem Sie mich aufforderten, zur Feier des 200jährigen Gründungstages Pennsylvaniens einige Verse zu schreiben, aber ich habe Gicht in meiner rechten Hand gehabt, und das Schreiben war mir unmöglich. Überhaupt fehlt mir im Augenblick die Kraft zu irgendwelcher poetischen Thätigkeit. Aber dies ist ja von keiner großen Bedeutung, so lange Sie Ihren edlen alten Longfellow noch am Leben haben und andere Dichter, die mit größerer Wahrscheinlichkeit als ich selber etwas dem großen Gegenstande Würdiges zu schaffen imstande wären. Damit soll nicht gesagt sein, daß ich nicht den Versuch einmal machen werde, aber versprechen kann ich Ihnen weiter nichts, als daß ich am 8. November 1883 im Geiste bei Ihnen sein und Ihre Freude teilen werde; denn ich habe während meiner Krankheit das

---

gehalten ist; „The Voyage of Maeldune“, nach einer irischen Legende die Seefahrt zu fabelhaften Inseln schildernd; „In the Childrens Hospital“, die rührende Geschichte von dem sanften Tode eines Kindes und die männlich-schönen Zeilen zu Ehren des „kleinsten Volkes“ Montenegro, das sich auf seinem Felsenthron im Kampf gegen die Türken seine Freiheit bewahrt.

Leben Ihres großen Landsmannes William Penn gelesen. Er war kein ‚vorübergehender Komet', sondern ein Fixstern in einer dunkeln und trostlosen Zeit, der bis in unsere Gegenwart hinein scheint; gut und nicht nur groß, καλὸς κἀγαθός, wie die Athener von ihren edelsten Männern sagten.

Mit den herzlichsten Grüßen
verbleibe ich, Ihr
A. Tennyson" [1]).

Das folgende Jahr 1883 gehörte zu den ereignisreichsten im Leben des Dichters. Im Sommer hatte er der Königin in Osborne einen Besuch gemacht. In seiner ritterlich-unabhängigen Weise schrieb er kurze Zeit danach an dieselbe:

„Liebe, verehrte Lady!
Meine Königin!

„Eurer Majestät Brief erfreute mich, und es beglückt mich, Ihnen in einer, wenngleich kleinen Sache habe dienen zu können. Ich will nicht behaupten, daß ich ‚loyal' bin, oder daß Eure Majestät mir ‚gnädig' seien; dies sind abgedroschene Ausdrücke, die von jedem Hofmann ge- und mißbraucht werden. Das aber muß ich sagen, daß ich während unserer Unterhaltung die Gefühle treuer Freundschaft empfand, welche die Menschen verbinden, seien sie nun Könige oder Flickschuster. Als ich Eure Majestät verließ, fielen mir die Worte Shakespeares in Henry V. ein:

O hartes Los! der Größe Zwillingsbruder! ...
Wie viel Gemütsruh' muß ein König missen,
Die ein gemeiner Mann genießt!

So ist es; aber ich hoffe zuversichtlich, daß ungeachtet der Einsamkeit Ihrer erhabenen Stellung und der vielen schmerzlichen

1) Memoir, II, 270 sq.

Verluste, die Eure Majestät erlitten, zuletzt auch desjenigen Ihres getreuen Dieners, doch der Besuch Ihrer geliebten Tochter Ihnen Trost gewähren möge. Ich erinnere mich noch, wie die liebe Prinzessin Alice Sie mir in Osborne als blondes Kind zuführte. Es war eine Freude, sie anzusehen. Meine Frau dankt herzlich für die freundlichen Grüße Euerer Majestät, und ich verbleibe immer

Ihr treu ergebener Diener

A. Tennyson" [1]).

Im September desselben Jahres trat der Dichter, auf eine Einladung Sir Donald Curries und Gladstones hin, mit dem ihn gemeinsame Erinnerungen an den frühverstorbenen Freund Hallam und gemeinsame litterarische Interessen ganz besonders eng verbanden, auf dem Dampfer „Pembroke Castle" eine Reise nach dem Norden an. Unter dem jubelnden Zuruf der Menge schifften sich die Reisenden in Barrow ein. Von dort ging es an Ailsa Craig vorbei nach Islay und dann an der romantisch-wilden Westküste Schottlands hinauf nach Gairloch. Hier landete man, um einen Abstecher nach dem reizend gelegenen Loch Maree zu machen. Weiter ging die Fahrt um Cape Wrath herum nach Kirkwall; wo der Reisenden ein besonders feierlicher Empfang harrte. Schon um 10 Uhr morgens traf eine Deputation von Ratsherren auf dem Schiffe ein, um Gladstone und Tennyson das Ehrenbürgerrecht anzubieten. So ging denn die ganze Gesellschaft ans Land, besichtigte die ehrwürdige Kathedrale von St. Magnus, die engen, krummen Straßen, den alten Piktischen Begräbnisplatz und den Palast der Bischöfe und den Bankettsaal, den Walter Scott in seinem Roman: „Der Seeräuber" so anschaulich geschildert

1) Memoir, II, 434 sq.

hat. Unter großem Andrang der Bevölkerung ging dann die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes vor sich. Es war Tennyson unmöglich vor vielen Menschen zu reden. „Ich bin niemals auch nur im geringsten scheu großen Männern gegenüber“, sagte er bei dieser Gelegenheit; „ein jeder von ihnen besitzt eine Persönlichkeit, für die er oder sie verantwortlich ist: aber einer Menschenmasse gegenüber, die aus vielen Persönlichkeiten besteht, von denen ich nichts weiß, bin ich unendlich verlegen. Der große Redner weiß von alle dem nichts. Ich muß stets an den guten, den schlechten, oder den verrückten Mann denken, der sich vielleicht unter all diesen Menschen findet, und kann kein Wort hervorbringen. Er aber, der Redner, nimmt diese Menge als ein Mann, er reißt sie mit sich fort, als wäre sie ein Mann.“

So mußte denn Gladstone die Rede halten; bei seiner großen rednerischen Begabung war ihm die Sache eine Freude. Mit großem Geschick entledigte er sich seiner Aufgabe.

„Das Leben und die Arbeiten Tennysons fallen der Zeit nach fast genau mit meinem eigenen Leben zusammen“, so schloß er seine Ansprache, „aber Tennysons Arbeit lag in einem höheren Gebiete menschlicher Thätigkeit. Sein Werk wird länger dauern. Wir Männer der Öffentlichkeit, deren Beruf sich größtenteils vor den Augen unserer Landsleute abspielt, sind der Gefahr unterworfen uns zu Zeiten durch unverdiente Beweise der Freundlichkeit berauschen zu lassen. Es ist unser Amt zu reden, aber die Worte, die wir reden, haben Flügel, fliegen fort und sind verschwunden. Tennysons Werk gehört einer höheren Ordnung an. Für ihn nehme ich die Unsterblichkeit in Anspruch, für die England und Schottland im Laufe ihres langen nationalen Lebens in ihren großen Männern so vielfach ein gutes Anrecht geltend gemacht haben. In ferner Zeit

wird man vielleicht einmal den Bericht über die Ihrer Bürgerliste heute hinzugefügten Namen prüfen, und vielleicht fragt dann einer im Hinblick auf den Ministerpräsidenten: Was war er? was hat er gethan? wir wissen nichts von ihm! Der Poeta laureatus aber hat seine Lieder in die Herzen seines Volkes geschrieben. Sie können niemals untergehen. Die Zeit selbst hat keine Gewalt über den Dichter, und ich bin überzeugt, daß man, wäre auch die Zeit jener Nachforschung so fern wie der heutige Tag von der Zeit, wo die alten Pikten ihre Grabstätten bauten, inbezug auf ihn ohne Schwierigkeit sagen könnte, was er gewesen, was er zur Veredelung der Gedanken und Gefühle seiner Mitmenschen gethan, und wie er sich dadurch unsterblichen Ruhm erworben habe. Mit ungetrübter Freude danke ich Ihnen im Namen Tennysons und in meinem eigenen für Ihre große, uns erwiesene Freundlichkeit. Für etwaige Dienste, die ich dem Vaterlande geleistet, bin ich bei dieser und vielen andern Gelegenheiten und an tausend andern Orten mit einem Lohne belohnt worden, der weit übersteigt, was ich zu erwarten auch nur im entferntesten ein Anrecht hatte" [1]).

Die ganze, durch Nebel oft aufgehaltene Fahrt von Kirkwall nach Kopenhagen, war für den Dichter wie für den Staatsmann eine Zeit reinsten Genusses. Sie waren froh „wie Knaben in den Ferien"; das verräterische Gebiet der Politik suchten sie in ihrer Unterhaltung möglichst zu vermeiden. Der Aufenthalt in Kopenhagen gestaltete sich besonders festlich und genußreich. Nicht nur erregten die herrlichen Werke Thorwaldsens die Bewunderung der Gäste, sondern die königliche Familie selbst wetteiferte in Aufmerksamkeiten. Es war nur im Einklang mit den edlen Traditionen des dänischen

---

1) Memoir II, 280. Waugh, S. 212.

Königshauses, das schon so oft in der Geschichte auswärtiger Litteratur durch wahrhaft königliche Freigebigkeit hilfreich und fördernd sich bewiesen hatte, daß es auch jetzt dem englischen Dichter und Staatsmann diejenigen Ehren erwies, von denen an andern Höfen Europas die Litteratur nur zu oft ausgeschlossen ist. Auf ein Diner im Schlosse Fredensborg, an dem neben dem König und der Königin von Dänemark, dem Zar und der Zarina, dem König und der Königin von Griechenland und vielen andern hohen und höchsten Herrschaften auch die Reisegesellschaft vom „Pembroke Castle“ teilnahm, folgte am nächsten Tage ein Frühstück an Bord, zu dem Sir Donald Currie die Einladungen hatte ergehen lassen. Unter dem Donner der Kanonen stellten sich die königlichen Gäste auf dem reichgeschmückten Schiffe ein; dazu dänische Admirale und die diplomatischen Vertreter fremder Mächte. Gladstone brachte die Gesundheit des Königs von Dänemark aus, indem er darauf hinwies, daß Dänen und Engländer gemeinsame Vorfahren gehabt. Der Zar leerte sein Glas auf das Wohl der Königin von England, und der König von Dänemark auf das des Ministers Gladstone und seiner Frau. Dann erhob sich die Königin und trank Tennyson zu.

Nach dem Frühstück las der greise Dichter auf die Bitte der Prinzessin von Wales in dem kleinen Rauchzimmer einige seiner Gedichte vor, unter andern die rührende Charakterskizze: „The Grandmother.“ Als die Zarina ihm darauf mit einigen warmen Worten dankte, klopfte er sie, die er in seiner Kurzsichtigkeit für eine Ehrendame hielt, auf die Schulter und sagte freundlich: „Ich danke Ihnen, meine Liebe!“ Der Zar schien sich in seiner Umgebung ganz besonders wohl zu fühlen und sprach Tennyson gegenüber den Wunsch aus, König von Dänemark sein zu können.

„Unter dem Donner der Kanonen verließen uns der König

und die Königin", schreibt Hallam in seinem Memoir [1]), „und um 4 Uhr dampften wir aus dem Hafen unter dem Hurra der Matrosen von den Kriegsschiffen Englands, Frankreichs, Rußlands und Dänemarks. Die Musik an Bord des russischen Kriegsschiffes spielte: ‚God save the Queen.'"

Am folgenden Tage landeten die Reisenden, um viele unvergeßliche Erinnerungen reicher, in England. Für Tennyson sollte aber diese Seefahrt mit Gladstone noch eine ganz besondere Folge haben. Schon während der Reise hatten seine Freunde ihn inbezug auf eine zu verleihende Pairswürde sondiert und ihm endlich nach manchem Widerstreben eine Art halb unwilliger Zustimmung abgerungen. Was den Dichter zu der Annahme dieser Würde veranlaßte, war wohl teils das Bewußtsein, daß ein abermaliges Ablehnen der von seiner Königin ihm zugedachten Ehrenbezeugungen sich nicht wohl mit seiner Loyalität vereinigen lasse, teils die Überzeugung, daß er als Mitglied des Hauses der Lords doch hier und da Gelegenheit haben würde, seinem Vaterlande Dienste zu erweisen, und endlich am meisten der Gedanke, daß die Ehre ihm als Vertreter der englischen Litteratur zugedacht war. In diesem Sinne schrieb er auch an Gladstone bald nach seiner Rückkehr:

„Mein lieber Gladstone!

„Ihre freundliche Absicht, mir diese Ehre zuzuwenden, rührte mich, und ich freue mich, daß Sie, der Sie mit so liebevoller Treue der Litteratur gedient haben, in der Mitte von Geschäften, die, wie die meisten von uns glauben mußten, alle Ihre Gedanken und Ihre Zeit in Anspruch zu nehmen schienen; daß Sie, sage ich, der erste sein sollten, hierdurch öffentlich

1) Memoir II. 284.

die hohe Stellung zu verkünden, die der Litteratur in den Angelegenheiten der Welt zukommt.

Herzlichst und freundschaftlichst
A. Tennyson."

In einer charakteristischen Nachschrift, die beweist, wie unbequem dem Dichter diese Art offizieller Schreiben waren, und wie schnell er in die alte vertrauliche Art zurückfällt, fügt er noch hinzu:

„P. S. Ich habe ganz und gar vergessen, über welche Stelle in Dante wir an Bord des ‚P. C.' sprachen. Der Königin habe ich schriftlich meinen Dank ausgedrückt."

Dies Dankschreiben an die Königin lautete:

„Madame!

„Durch Mr. Gladstone erfuhr ich Ew. Majestät gnädige Absichten gegen mich. Darf ich mir erlauben, Ew. Majestät selbst meinen Dank auszusprechen? Ew. Majestät ist so voller Mitgefühl für Ihre Unterthanen, daß ich sicher bin, nicht mißverstanden zu werden, wenn ich sage, daß das Bewußtsein der Billigung dessen, was mir zu thun vergönnt war, vonseiten Ew. Majestät mir persönlich vollkommen genügt hätte.

„Dieser öffentliche Beweis jedoch der Achtung Ew. Majestät, der in meiner Person die Macht der Litteratur in unserem Zeitalter anerkennt, muß für alle diejenigen, die mir am nächsten stehen und die liebsten sind, höchst wohlthuend sein.

Stets Ew. Maj. treu ergebener Diener
A. Tennyson" [1]).

1) Memoir II, 436. Tennyson hielt das Haus der Lords für eine, besonders in Zeiten der demokratischen Übermacht, segensreiche Einrichtung, doch meinte er, das erbliche Prinzip desselben könne dahin modifiziert werden, daß man den bedeutenderen Vertretern von Kunst, Wissenschaft, Litteratur und Industrie für die Zeit ihres Lebens die Pairswürde verleihe.

In der Antwort der Königin werden nochmals Tennysons Verdienste um die Litteratur, „die eine so einflußreiche Stellung in der Weltgeschichte einnehme“ warm hervorgehoben.

Im Jahre 1884 wurde der Dichter in die Pairskammer eingeführt. Die Befürchtung Gladstones, er werde bei dieser Gelegenheit in seinem weiten, weichen Filzhut erscheinen, bewahrheitete sich nicht; ebenso wenig aber auch die vielleicht stillschweigend gehegte Hoffnung ihn auf der liberalen Seite des Hauses Platz nehmen zu sehen. Er wählte die sogenannten Querbänke, die denen freigelassen werden, welche nicht wünschen, bei ihren Abstimmungen von irgendwelchen Parteirücksichten beeinflußt zu werden. Übrigens gab Tennyson nur zweimal in den noch übrigen, vielfach durch Krankheit behinderten Jahren seines Lebens, seine Stimme im Hause ab: einmal bei der Abstimmung über die Ausdehnung des Wahlrechtes im Jahre 1884 und später, als das Gesetz, betreffs Heirat der Schwester der verstorbenen Frau, zur Diskussion vorlag. In beiden Fällen stimmte er mit Ja.

Neben vielen Glückwunschschreiben von Hohen und Niederen, unter andern von einer blinden alten Magd seiner Mutter, fehlte es bei dieser Gelegenheit auch nicht an mißbilligenden Stimmen. Die große Masse des Volkes sah in der neuen Würde nur einen Widerspruch mit der mannhaften, schlichten Unabhängigkeit des Dichters. Um die wahren Motive, die denselben zur Annahme bewegten, kümmerte sie sich nicht.

Die erste politisch-poetische Äußerung des Peers war ein kleines „Freedom“ (Freiheit) überschriebenes und im Jahre 1884 in Macmillans Magazine veröffentlichtes Gedicht. Es drückt dieselbe Idee aus, die der weise Bacon [1]) so präcisiert hatte: „Die Menschen sollten in ihren Neuerungen dem Beispiele

---

1) Englischer Philosoph (1561—1626).

der Zeit selber folgen, die in großem Maße erneuert, dabei aber in der Stille und stufenweise fortschreitet, so daß man es kaum bemerkt.“

In den nun folgenden Jahren stellten sich, wie natürlich, mancherlei Folgen des hohen Alters ein. Nichts war dem Dichter schwerer zu tragen als das abnehmende Augenlicht; auf dem einen Auge sah er fast nichts mehr. Auch sein altes Leiden: Gicht und Rheumatismus machten sich geltend. Seine geistigen Kräfte blieben jedoch frisch bis zu seinem Ende, und er verfolgte mit der regsten Teilnahme die politische und soziale Entwickelung seines Vaterlandes. General Gordons Tod in Kartum gab die Veranlassung, dem von ihm befürworteten Plane einer besseren Erziehung armer Soldatenkinder näher zu treten. Tennyson wandte sich in einem auch von der „Times“ veröffentlichten Briefe an den Herzog von Cambridge und später im Jahre 1891 an Sir Edwin Arnold in einem „Haben wir Gordon vergessen?“ betitelten Sendschreiben. Er hatte noch die Freude, die Bewegung in den weitesten Kreisen Wurzel fassen zu sehen, und in dem „Gordon Boys' Home“ zu Woking prangte seine Grabschrift für den gefallenen Helden als Motto.

Ein ebenso reges Interesse nahm der greise Dichter an einer Gesellschaft, die sich gebildet hatte, um in verschiedenen Teilen Englands Land anzukaufen und dasselbe zu billigen Preisen an landwirtschaftliche Arbeiter wieder zu veräußern. Mit Carlyle und Ruskin hielt er es für überaus wichtig für das Gedeihen Englands, die ländliche Bevölkerung in den Ackerbau treibenden Distrikten zu halten und ihrem Auswandern nach den größeren Städten vorzubeugen; er war überzeugt, daß dies nur dadurch geschehen konnte, daß man durch einen erleichterten Erwerb des Bodens das Interesse des Arbeiters an der Bearbeitung desselben erhöhte.

Eine engere Verknüpfung Englands mit seinen Kolonieen begünstigte er sein ganzes Leben hindurch in Wort und Schrift, ja er erhoffte sogar einen engeren Anschluß Amerikas an das Britische Weltreich. Nichts stand aber diesen hohen Zielen ernstlicher im Wege als die verhängnisvolle Schwäche der englischen Flotte, die gerade damals im Jahre 1885 in einer Reihe von einschneidenden Artikeln von dem Herausgeber der „Pall Mall Gazette“ überzeugend dargelegt wurde. Tennyson griff zur Feder und schrieb für die „Times“ seine zornigen Zeilen: „The Fleet“. Seine Freundschaft für das große Neu-England jenseits des Ozeans wurde nur übertroffen durch die Liebe, Verehrung und, wir dürfen hinzufügen, das Verständnis, das man dort dem großen Dichter des alten Mutterlandes entgegenbrachte. Nicht nur sahen die amerikanischen Dichter in Tennyson ihren Meister, sondern auch die jüngere Generation, die noch mit den Anfängen der Schulbildung kämpfte, empfing aus seinen Gedichten vielleicht die ersten, unbestimmten Ahnungen poetischer Schönheit. So schickten ihm die Schüler einer großen Schule in Brooklyn ein Album, in das sie seine eigenen Gedichte schön abgeschrieben hatten. Die Widmung lautete: „An Alfred, Lord Tennyson, von seinen jungen Freunden in der Hauptschule Nr. 9, Brooklyn, New-York, U. S. A.“ Tennysons Antwort lautete:

„Meine lieben jungen Freunde!

„Erst vorgestern hat mich Euer Weihnachtsgruß erreicht. Er war mir sehr willkommen, und ich danke Euch herzlich für die große Mühe, die Ihr Euch gegeben, um mir zu beweisen, daß Ihr an dem, was ich geschrieben, Eure Freude gehabt habt. Solche freundliche kleine Andenken wie das Eure lassen mich hoffen, daß, obwohl das nationale Band zwischen England und Amerika zerrissen ist, doch das natürliche, auf Abstammung und

Sprache beruhende, uns von Jahrhundert zu Jahrhundert enger miteinander verbinden wird.

Euer aufrichtiger alter Freund

Tennyson [1])".

Die poetische Frucht dieser Zeit war die im Jahre 1885 veröffentlichte Gedichtsammlung: „Tiresias and other poems". Die meisten der darin enthaltenen Gedichte sind älteren Datums; auch das „Tiresias" betitelte, das sich den früher von Tennyson veröffentlichten Charakterskizzen aus klassischer Zeit würdig anreiht. Der alte Prophet von Theben giebt im Verlauf des Gedichtes dem Menoceus eine Schilderung seiner Erblindung und prophezeit ihm Thebens Größe und Freiheit, falls er sich den Göttern opfern wolle. Neu ist neben der Widmung an den Jugendfreund des Dichters, Edward Fitzgerald, dessen vegetarianische und einsiedlerische Lebensweise mit reizendem Humor beschrieben wird, nur noch der Epilog, der in ergreifenden Versen erwähnt, daß Fitzgerald, „von seinen Freunden der letzte" sein reiches und langes Leben beschlossen habe, ehe das Gedicht in seine Hände gelangte. Nun klinge das christliche Trauergeläute in des Dichters heidnisches Paradies hinein, und sein Reim gleiche einem verspäteten Gast, der sich frohen Mutes auf den Weg mache, nur um die Pforte des gastlichen Hauses verschlossen und den Herrn desselben verreist zu finden. Die Sammlung enthält außerdem mehrere patriotische Lieder, zwei Dialektdichtungen, von denen die eine in humoristischer Weise die ehemaligen, jetzt in den Namen und Eigenschaften ihrer Katzen verewigten Liebhaber einer alten Jungfer schildert, mehrere Gelegenheitsverse und zwei das moderne Eheproblem beleuchtende, etwas peinliche Gedichte unter dem Titel: „Das Wrack"

1) Memoir II, 312.

und „Die Verzweiflung“. Dem letztgenannten schickt Tennyson selbst folgende Erklärung voraus: „Mann und Weib, die den Glauben an einen Gott und an ein zukünftiges Leben verloren haben und sich infolge dessen äußerst elend fühlen, beschließen, ihrem Leben durch Ertränken ein Ende zu machen. Das Weib ertrinkt auch wirklich, während der Mann durch den Prediger der Sekte, aus der er ausgetreten war, gerettet wird.“

Das Hauptgedicht dieses Bandes, das auch zu den biographisch interessantesten und tiefsinnigsten gehört, — „very personal“ nennt es Tennyson selbst — ist betitelt: „The Ancient Sage“ (Der alte Philosoph). In ihm giebt uns der Dichter noch einmal eine Übersicht seiner Ansichten über die Geheimnisse, womit unser Leben von der Geburt bis zum Tode und darüber hinaus umgeben ist, und zwar thut er es in der Form des Gespräches zwischen einem die Stadt verlassenden Philosophen und einem jungen Mann, der sich ihm zugesellt hat und die materialistisch-epikuräische Richtung unserer Tage vertritt. Einige seiner Ansichten hat er in lyrische Verse gekleidet und auf eine Rolle geschrieben. Der Greis liest sie auf dem Wege und fügt seine eigenen Bemerkungen hinzu. Von dem Satze ausgehend:

> Beweisen läßt sich nichts, noch widerlegen,
> Was des Beweisens wert; drum bist du weise:
> Halt an des Zweifels Sonnenseite fest!

dreht sich dann das Gespräch um die in der endlichen Natur alles Geschaffenen begründete Unzulänglichkeit unserer Gottesbegriffe, um die relativen Begriffe von Zeit und Raum und um die Natur des Guten und Bösen. Der Alte schließt mit der Mahnung, über allem Traurigen und Unbegreiflichen zwei Dinge nicht zu vergessen, die jedem erreichbar sind und in denen jeder sein Glück finden wird: Selbstüberwindung, Edelsinn und Barmherzigkeit. Diese Ausstrahlungen reiner Liebe

erheben den Dichter immer aufs neue über die Zweifel und dunklen Rätsel dieses Lebens; dieser Ton klingt von seinen frühesten Schöpfungen wieder bis zu seinen letzten und hebt ihn hoch über den hoffnungslosen Abgrund des Pessimismus. Er ist der Grundton von „In Memoriam“ und von den „Königsidyllen“.

Bemerkenswert sind in diesem Gedichte die Anspielungen auf die leidenschaftliche Sehnsucht nach etwas Vergangenem, the Passion of the Past, die der Knabe Tennyson zu fühlen pflegte.

Der erste graue Strich am Sommermorgen,
Des letzten Abendpurpurs langer Streif,
Als wären beide, früh und spät, nur eins,
Ein Berg, ein Hain, zerfallen eine Scheune:
Sie murmelten: „Dahin, dahin auf ewig!“
Luft war's, Geflüster; göttlich wie ein Abschied:
Verwaiste Lieblichkeit; so weit, weit fort!
Was hatte er, der Knab', geliebt? verloren?
Ich weiß es nicht, doch hab' ich's so erfahren.

Auch der Zustand der Verzückung, in den der Dichter insbesondere bei langsamer Wiederholung seines eigenen Namens zu verfallen pflegte [1]), wird erwähnt als Beweis einer Existenz außerhalb des Körpers.

Der Form nach bietet dies Gedicht, wie das im Jahre 1855 veröffentlichte „The Brook“ („Der Bach“) schöne metrische Kontraste zwischen den gereimten lieblichen Vierzeilern des jungen Poeten und den ruhig dahinfließenden Iamben des Philosophen, der mit der schweren, gereiften Weisheit seiner Gedanken jene zu vertiefen sucht.

In der engeren Familie des Dichters hatte die Sonne des Glückes bisher fast ungetrübt geschienen. Der älteste Sohn Hallam hatte sich im Jahre 1884 mit Miß Audrey Boyle

1) Siehe oben S. 69 und Nineteenth Century (Jan. 1893).

verheiratet; der zweite, Lionel, dessen Ehe und junger Familie wir bereits gedachten, hatte, wie es schien, eine glänzende, seiner Begabung und Pflichttreue entsprechende Laufbahn in der Verwaltung Indiens vor sich. Doch es war anders bestimmt. Einer Einladung Lord Dufferins, des Vizekönigs, Folge leistend, bereiste der junge Tennyson Indien, um so viel von dem Land zu sehen, wie nur möglich. Auf einer Jagd in Assam ergriff ihn das Fieber. Noch war es ihm möglich, den militärischen Manövern in Delhi beizuwohnen, aber auf seiner Rückkehr nach Kalkutta wurde sein Zustand gefährlich. Mehr als drei Monate lang schwebte er zwischen Leben und Tod, mit heroischer Geduld seine Leiden ertragend. Anfang April war er scheinbar so weit hergestellt, daß er sich auf die Heimreise machte. Aber im Roten Meer, dem furchtbaren Würgengel so vieler Reisenden, ereilte ihn sein Ende. Friedlich und ohne viele Schmerzen verschied er am 20. April 1886. Noch an demselben Abend fand die Leichenfeier statt. Während der silberne Mond am Himmel stand, hielt das Schiff in seiner Fahrt an, und der „Sarg wurde in die phosphoreszierende Tiefe versenkt".

Die Familie in England und namentlich der greise Vater trugen schwer an dem so plötzlichen Verluste, doch ließ er sich nicht überwältigen, sondern suchte Abwechslung und Erholung in angestrengter Arbeit und in der Unterhaltung mit Freunden. Wie früher nahm er an den litterarischen und politischen Erscheinungen in seinem engeren Vaterlande den regsten Anteil [1]). Er besuchte London und die Koloniale Ausstellung; von dort reiste er nach Norfolk und Cambridge und empfing nach seiner Rück-

1) An seinen Freund Gladstone, der sich mit seinen Home Rule Plänen für Irland trug, schickte er um diese Zeit die warnenden Zeilen Pindars:

Ῥάδιον μὲν γὰρ πόλιν σεῖσαι καὶ ἀφαυροτέροις·
ἀλλ' ἐπὶ χώρας αὖτις ἔσσαι δυσπαλὲς δὴ γίγνεται ἐξαπίνας
εἰ μὴ θεὸς ἁγεμόνεσσι κυβερνατὴρ γένηται.

kehr nach Aldworth zahlreiche Gäste. Seine Freude an der Natur und den Wundern der Sternenwelt blieb stets die gleiche. Von größeren Festlichkeiten dagegen blieb er fern. So mußte er es sich versagen, der Hochzeit der Prinzessin Beatrice im Jahre 1885 beizuwohnen, schickte aber der jungen Braut seine innigsten Segenswünsche. Überhaupt gestaltete sich das Verhältnis zu seiner Königin mit der Zeit immer herzlicher. Kaum ein Geburtstag verging, an dem ihn nicht ein Glückwunschschreiben aus Osborne beglückte. Es war in Antwort auf ein solches, daß der Dichter schrieb:

„Aldworth, Aug. 9. 1885.

„Madame!

„Obschon Feste und Blumen mir eigentlich von Rechts wegen nur für die Geburtstage junger Leute zu gehören scheinen, und obwohl ich den meinigen selbst immer mit Stillschweigen übergehe, müssen Sie darum doch von meiner herzlichsten Dankbarkeit für Ew. Majestät gnädige und freundliche Glückwünsche überzeugt sein.

„Was die Leiden dieses vergänglichen Lebens anbetrifft, so können wir nur zuversichtlich hoffen, daß wir in einem zukünftigen Leben, wenn wir klarer sehen, der Allmacht danken werden, daß sie uns durch dieselben zu höheren und größeren Wesen gemacht hat. Und doch kann sicherlich kein Unrecht in dem Gebet liegen, daß unsere Kinder und Kindeskinder durch ein stilleres Wasser ans andere Ufer gelangen mögen. Die Hochzeit muß schön gewesen sein; der Friede des Himmels schien über dem Tage.

Ew. Maj. in Liebe zugethaner

Tennyson“ [1]).

1) Memoir II, 444 sq.

Mit der größen Teilnahme gedachte die Königin im folgenden Jahre, während der Krankheit Lionels, des Dichters. Nach dem Empfang der Todesnachricht schrieb sie von Osborne aus:

„Lieber Lord Tennyson.

„Könnte ich doch in Worten ausdrücken, wie tief und aufrichtig ich in dieser Stunde großen Kummers mit Ihnen fühle!

„Sie, die Sie so herrliche Trostesworte für andere geschrieben haben, werden sie nun auch an sich selber spüren, dessen bin ich gewiß. Und dennoch bleibt es hart und schmerzlich, erwachsene Kinder zu verlieren, wenn man selbst nicht mehr jung ist, und die Frau eines geliebten Sohnes als tiefgebeugte Witwe wiederzusehen, wie ich es durchgemacht habe und wie Sie es jetzt durchmachen müssen.

„Ich will sie nicht ermüden, mich auch nicht durch vergebliche Trostesworte in Ihren Kummer eindrängen. Aber aus der Tiefe meines Herzens, das selbst so schwer gelitten und fast alle verloren hat, die es am meisten geliebt, mußte ich Ihnen sagen, daß ich das innigste Mitgefühl mit Ihnen habe, daß ich weiß, wie sehr Sie und Ihre Gemahlin leiden und daß ich Gott bitte Sie aufzurichten.

„Ersuchen Sie Ihren Sohn Hallam freundlich, mir durch den Boten in wenigen Worten zu schreiben, wie es Ihnen und Lady Tennyson geht.

„Meine teuere Beatrice ist tief betrübt über den Verlust, den ihre frühere Spielgefährtin [1]), die arme kleine Eleanor, erlitten, und wüßte gerne wie es ihr geht.

Immer die Ihrige

V. R. I. [2])"

---

1) Lionels Frau; früher Miß Locker.

2) Memoir II, 447. V. R. I. ist Victoria regina imperatrix.

Die angestrengte Arbeit, in der Tennyson seinen Schmerz zu vergessen suchte, bestand in der Abfassung eines längeren Gedichtes, betitelt „Locksley Hall Sixty Years after“. Es erschien im Dezember des Jahres 1886 und sollte, wie schon der Titel bezeugt, eine Fortsetzung des im Jahre 1842 veröffentlichten Gedichtes „Locksley Hall“, sein. Die sechzig Jahre dürfen also nicht wörtlich genommen werden. Es liegt darin nur die Andeutung, daß der junge Mann von damals nun ein Greis geworden, und daß die Zeiten sich völlig geändert.

In eine Zeit, wo die größten Übelstände in Kirche, Schule und Gesellschaft noch bestanden, zugleich aber das mächtige Regen einer neuen Zeit sich fühlbar machte, sang Tennyson sein erstes „Locksley Hall“.

Der junge Lord im ersten „Locksley Hall“ erscheint als ein begabter, leidenschaftlicher junger Mann, der von der Zukunft, von der Entwickelung des Handels und Wandels, von der Erweiterung des geistigen Horizontes durch die Wissenschaft, selbst vom Kriege als der Vorbedingung einer Verbrüderung der Nationen große Dinge erwartet, und selbst begierig ist, in dieser Zukunft eine Rolle zu spielen, bis die Enttäuschung in der Liebe zu seiner Cousine Amy wie ein Mehltau auf alle seine Hoffnungen fällt. Sie hat ihm einen reichen Thoren vorgezogen, und er verfällt nun in das entgegengesetzte Extrem und flucht den konventionellen Lügen, der Herrschaft der Form und der Allmacht des Geldes. Er will Europa Valet sagen und sich auf eine der Südseeinseln zurückziehen, eine Eingeborene zur Frau nehmen und sich, wie die Lotusesser in dem gleichnamigen Gedicht, an der unerschöpflichen Freigebigkeit der Natur genügen lassen. Aber nein, er besinnt sich auf sich selbst. Nur keinen Stillstand, in der Ferne winkt doch noch ein Glück; Fortschritt ist besser

als Verwesung, und 50 Jahre energischer Thatkraft in Europa besser als Jahrhunderte Stagnation in China. Auch er will thätig sein, sich dem Wettbewerb der Millionen anschließen. Mag aus „Locksley Hall“ werden, was will. Der Wind bläst seewärts, und er folgt dem Rufe der Trompete, folgt seinen „fröhlichen Kameraden“ in den Kampf. Ein ganz anderes Bild wird uns in dem zweiten „Locksley Hall“ entrollt.

Wohl selten in der Geschichte Englands ist der Fortschritt auf dem Gebiet mechanischer Arbeit und sozialer Gesetzgebung ein so reißend schneller gewesen als in dem Zeitraum der Regierung der Königin Victoria, oder im großen und ganzen in den sechzig Jahren zwischen dem ersten und zweiten „Locksley Hall“. Die Forderungen der Chartisten, die gegen Ende der dreißiger Jahre die ehrbaren Kreise Englands mit Entsetzen erfüllten, wurden größtenteils bewilligt, und man könnte sich die alten Zustände nicht einmal mehr denken. Das Korneinfuhrverbot wurde aufgehoben, das Stimmrecht bis zur äußersten Grenze im liberalen Sinne erweitert, eine freie Volkserziehung gewährleistet, die Staatskirche in Irland abgeschafft, den Katholiken gleiche Rechte und den Arbeitern in Stadt und Land Schutz und Erleichterung zugestanden, und vielen andern schreienden Übelständen und drückenden Lasten durch die vereinigten Stimmen Peels, John Brights, Cobdens und Gladstones abgeholfen, denen sich in der Litteratur Kingsley, Dickens, Maurice und andere anschlossen, und doch erklang der Schrei nach Fortschritt immer von neuem.

Nun galt es nicht mehr die Folgen enttäuschter Liebe zu schildern, noch in glühenden Farben die Hoffnungen, die aus der industriellen und wirtschaftlichen Entwickelung Englands emporzublühen schienen. Der Greis, der jetzt nach Locksley Hall zurückkehrt, erwartet wenig mehr von der Gegenwart, er ruft dem Fortschrittsgebrüll ein Halt zu und schildert wie ihn

seine Hoffnungen belogen und enttäuscht haben. Auch er flucht noch einmal — denn das hitzige Blut seiner Jugend kann sich nicht verleugnen —, aber sein Fluch gilt jetzt mit mephistophelischer Schärfe, den Übelständen, die trotz des Fortschrittes auf allen Gebieten zurückgeblieben sind. Der Zeit wird ein Spiegel vorgehalten, und das daraus reflektierte Gesicht ist von Ebenmaß und göttlicher Schöne weit entfernt. In welchen Höhlen wohnt die Armut? kommt keine Tierquälerei mehr vor? kein Hungerlohn? kein Haß unter den Bekennern verschiedenen Glaubens? keine hohle Phrase von Menschengleichheit? Hat die Litteratur es nicht bis zum Realismus eines Zola gebracht? Diese Fragen legt der Achtzigjährige seiner Zeit vor, von der er wenig erwartet; seine Hoffnung liegt „weit in blauer Ferne". Aber sie lebt trotzdem, denn sie ist eine göttliche, dem Menschen in dem gewölbten Blau und in dem Sternenhimmel gewährleistet. Dies Vertrauen auf die Vorsehung spricht sich im zweiten „Locksley Hall" stärker aus als im ersten. Wie das vorige in dem mutigen Entschluß mitzuwirken in der Sturm- und Drangperiode der Menschheit, so schließt dieses in weiser Resignation, die nur noch das göttliche Licht, „den Schimmer", als Führer anerkennt.

Sei getrost, doch nimm das Heute als des Gestern Unglückskind!...
Vorwärts d'rum, doch stets bedenke, wie der Zeitenstrom sich krümmt,
Und dem eignen Lauf entgegen schlängelnd oft die Richtung nimmt. —
Folg dem Stern, der einen öden Pfad bestrahlt mit hellem Schein:
Vorwärts, bis du siehst, daß göttlich ist des Menschen höchstes Sein!
Folg dem Licht und thu das Rechte!

Interessant ist noch ein Brief Lord Lyttons an die berühmte Schauspielerin Mary Anderson mit Bezug auf „Locksley Hall sixty years after", worin es heißt:

„Es ist ein großartiges, der Reife des großen Dichters würdiges, Gedicht und macht auf mich durchaus nicht den unangenehmen Eindruck der Inkonsequenz, wenn man es mit

dem ersten Locksley Hall vergleicht. Vielmehr erhöht es das Interesse und die weitgehende Bedeutung jenes herrlichen Gedichtes noch bedeutend. In dieser Beziehung ist es eine leuchtende Ausnahme zu der Regel, daß Fortsetzungen, die von Verfassern früherer Meisterstücke im späteren Lebensalter geschrieben werden, gewöhnlich einen unbefriedigenden Charakter tragen. Goethes Helena steht mit seinem Faust in keiner notwendigen Verbindung. Aber der alte Liebhaber in dem späteren Locksley Hall ist genau das, was aus dem jungen Liebhaber des früheren Gedichtes ohne Änderung des Charakters durch den bloßen Einfluß der Zeit und der Erfahrung werden mußte, vorausgesetzt, daß er mit dem Wachstum seiner Zeit gleichen Schritt hielt. Schon aus diesem Grunde hat das Gedicht in seiner Totalität eine besondere historische Bedeutung als eine Personifizierung des Gemüts einer ganzen Generation. Die Charakterzeichnung ist psychologisch richtig; in formeller Beziehung ist es tadellos, und seine poetische Kraft, Glut und Frische ist erstaunlich. Aber ich bewundere es nicht nur als ein geniales Kunstwerk, sondern noch mehr als eine mutige That. Ein einflußreicher Schriftsteller hat denen gegenüber, die seine Schriften beeinflußt haben, viele Verantwortlichkeiten, daneben aber liegt ein Fluch in der litterarischen Popularität. Sie erhöht das Selbstbewußtsein und flößt dem volkstümlichen Autor die Furcht ein, er könne durch das Verlassen des hergebrachten und beifällig aufgenommenen Geleises diese seine Popularität auf das Spiel setzen. Tennysons früheren, in jedem Hause zu findenden, Gedichte, und namentlich Locksley Hall, haben einer ganzen Masse von Leuten, die thörichte und verderbliche radikale Schlagworte im Munde führen, falsch verstandene und falsch angewandte Citate geliefert. Indem er seine hohe Stellung in der Litteratur vor einem solchen Mißbrauch zu schützen

suchte, und ein falsches Prophetentum von sich wies, hat der Dichter eine litterarische Pflicht erfüllt, die ihn, der auf der Höhe seines Ruhmes stand, sicherlich mancher ungerechten und mehr oder weniger gehässigen Kritik aussetzen mußte. Die Veröffentlichung dieses Gedichtes war deshalb eine mutige That."

An einer solchen gehässigen Kritik hat es in Wirklichkeit nicht gefehlt. Man übersah, wie gesagt, daß die Zeiten sich geändert, daß der jetzigen Zeitströmung eine andere Warnung gebührte als dazumal; man übersah ferner, daß der Dichter mit dem Helden der beiden Dichtungen nicht identisch ist. Gegen diese Tendenz überall Persönliches und Biographisches zu wittern, verwahrt sich Tennyson des öfteren, am nachdrücklichsten wohl gerade hier bei Gelegenheit der Übersetzung des „Locksley Hall sixty years after" von Herrn K. Esmarch [1]). In einem Briefe an den Übersetzer dankt er demselben ziemlich kühl für sein „elegantes Bändchen" und fügte hinzu: „gegen die Behauptung in ihrer Vorrede, daß ich selber der Held in den Gedichten sei, muß ich sehr entschieden Widerspruch einlegen. Ich hatte niemals eine Kusine Amy; Locksley Hall ist eine Schöpfung, die lediglich in der Einbildung existiert. Meine Enkel sind noch kleine Jungen. Sogar weißhaarig bin ich nicht; hatte niemals ein graues Haar auf meinem Kopfe. Das Ganze ist eine dramatische Personifizierung; aber fast in jeder Kritik unserer Tage finde ich diese thörichte Tendenz, biographische Data finden zu wollen. Einige meiner Gedanken mögen sich in dem Gedichte wiederfinden, aber bin ich deshalb der Held? Von Anfang bis zu Ende liegt nicht das geringste Biographische darin . . ."

Was die Form anlangt, so steht das erste Gedicht an

1) „Locksley Hall sechzig Jahre später", übers. v. K. B. Esmarch. Gotha, Friedrich Andreas Perthes, 1888.

Frische und Leidenschaft unbedingt höher. Es finden sich in der Fortsetzung häufig dunkle Übergänge, oft durch die Repetition eines vorhergehenden Wortes mit einem Fragezeichen eingeleitet; auch an überzähligen Versen fehlt es nicht sowie an gekünstelten Reimen. An vielen Stellen wird der Gedankenfortschritt des in Träumerei versinkenden alten Mannes, wohl absichtlich durch Punkte und Sternchen angedeutet. Immerhin ist die Wirkung des Ganzen in seiner gedrängten Kraft und mit dem versöhnenden Schluß eine tiefe.

In dem von aller Welt gefeierten Jubiläumsjahre von 1887 wurde auch Tennyson als Hofdichter in Anspruch genommen. Er schrieb — zuerst unter dem Titel Carmen seculare — seine Jubiläumsode und zwar in einem selbsterfundenen, kunstvollen Versmaß. Nach einem Hymnus auf die edle Frau, die Kaiserin-Königin auf dem Throne Englands, der alles Gemeine und Eitle fernliege, fordert er zur rechten Festfeier auf, zu einer Feier der Mildthätigkeit und würdigen Verewigung des seltenen Festes, zu einer Verbrüderung der Kolonieen mit dem Mutterlande, damit die „drohenden Wolken und Gespenster der Zukunft verschwinden möchten vor dem Licht“. Obwohl wenig geeignet zur musikalischen Komposition als zu wenig schlicht und unmittelbar, wurde die Ode doch mit großem Beifall in Buckingham Castle unter der persönlichen Leitung des Komponisten aufgeführt. Die Königin berichtet selbst hierüber an den Dichter. Schon vorher, im Anfange des Jahres, hatte sie einen Brief an denselben gerichtet, dessen Inhalt wir aus Tennysons Antwort erraten können. Er schreibt am 12. März:

„Madam,

„Für Ew. Majestät höchst freundliches Schreiben bin ich dankbar. Ich fühle es in der That, wie drückend das Gefühl

der Verlassenheit auf Ew. Majestät mitten in diesen lauten Freudenbezeugungen liegen muß. ‚Ihr Beifall selbst macht meinem Herzen bang‘, wie Goethe in seiner Vorrede zu Faust sagt. Die Menge lärmt, sie — die Entschlafenen — schweigen. Aber wenn die Toten trotz ihres Schweigens, wie ich oft gefühlt habe, mehr am Leben sind als die Lebenden und nun den Planeten, auf dem sie ihr Erdenleben verbrachten, umschweben, dann mögen auch sie immer noch bei uns sein, während wir über ihren Verlust klagen, und der Gatte, der Sohn und die Tochter sich freuen, wenn das Volk laut den Namen seiner Königin ruft“ [1]).

Außerdem schrieb der Dichter in diesem Jahre noch „Demeter“ und „Owd Roä“, eine poetische Dialekterzählung von der Treue eines Hundes. Im übrigen erfreute er sich des Vollbesitzes seiner geistigen und körperlichen Kräfte. Über seine täglichen, in jedem Wetter unternommenen Spaziergänge schreibt die schon erwähnte Schauspielerin Miß Anderson (spätere Mrs. de Navarro) in ihren Memoiren: „Das liebevolle Interesse, das er an Blume, Blatt und Knospe nahm, war rührend. Wie viele schöne Geschichten wußte er über jede zu erzählen! Die Felsabhänge, den Himmel, die See, die Gewächse, ja, die Kalkstücke unter unseren Füßen beachtete er, für alle hatte er ein Wort zu sagen. Was er im Buche der Natur las, war voll von derselben Poesie wie sein eigenes; die ‚Sonnenstrahlen seines frohen Gemütes‘ überfluten die Erinnerungen an jene herrlich-schönen Spaziergänge. Obschon näher an achtzig als an siebzig, war sein Schritt doch noch so elastisch und schnell, daß ich ihm nur mit Mühe zur Seite bleiben konnte. Die letzten zwanzig Minuten endeten gewöhnlich in einer Art Trab. Kein Wetter unterbrach diese Be-

1) Memoir, II, 447 sq.

wegung im Freien. Er verschmähte Regenschirme und trotzte mit seinem langen, dunkeln Mantel und seinen dicken Schuhen dem Sturm. Wenn sein breitkrämpiger Hut vom Wasser schwer geworden war, pflegte er still zu stehen, ihn tüchtig zu schütteln und zu sagen: Wie viel besser ist dies als daheim hinter dem Ofen zu sitzen aus Furcht vor einem bißchen schlechten Wetter." Seine große Kraft und seine im allgemeinen gute Gesundheit verdankte er ohne Zweifel der Zeit, die er so regelmäßig im Freien zubrachte [1]).

Sein Gedächtnis war erstaunlich; und er pflegte zu sagen: „es ist ein großer Vorteil, gute Poesie- und Prosastücke auswendig zu lernen, wenn man jung ist. Sie kommen einem wieder in die Erinnerung zurück, wenn wir Späteres nicht festzuhalten vermögen. Ich habe viel Trost und Freude daraus geschöpft." Er las außerordentlich viel; außer Novellen auch Reisebeschreibungen und astronomische und naturwissenschaftliche Bücher. Oft und gerne unterhielt er sich mit alten Arbeitern auf seinen Besitzungen. Waren sie krank, so besuchte er sie. Für einen alten, zweiundneunzigjährigen Schäfer, der noch kurz vor seinem Tode den Wunsch ausgesprochen hatte, seinen Herrn noch einmal zu sehen, der von der Natur und dem Leben so viel zu erzählen wisse, bestimmte er die Grabinschrift: „Gottes Finger berührte ihn, und er entschlief."

Viel Freude und Kräftigung fand er auf seinen alljährlichen Reisen. Im späteren Leben waren es hauptsächlich Seefahrten, die er unternahm. Im Sommer des Jahres 1887 kreuzte er auf Sir Allen Youngs Yacht „Stella" an der Südwestküste Englands. Um Lands-End herum dehnte sich die Fahrt bis nach St. David in Wales aus, wo des Dichters Aufenthalt den Einwohnern Gelegenheit bot, ihre

1) Mrs. de Navarro, Memories.

Anhänglichkeit zu beweisen durch wallisische Volkslieder und den allgemeinen Wunsch seine Hand zu schütteln. Auf der Rückreise wurde bei Tintagil in Cornwallis mit großen Schwierigkeiten an demselben Ort eine Landung bewerkstelligt, wo, der Sage nach, König Arthur auf dem Rücken einer mächtigen Welle ans Land getragen wurde. Zwei Matrosen halfen Tennyson den mit Ruinen bedeckten Felsen hinauf. Auf dem Wege rannte ein altes Weib aus ihrer Hütte, erzählte, sie habe ihn an derselben Stelle vor fünfzig Jahren gesehen, und recitierte Stellen aus seinen Königsidyllen. Schließlich besuchte der Dichter auch noch seinen Bruder Frederick, der, ganz seinen poetischen und spiritistischen Neigungen lebend, in der Nähe von St. Heliers auf der Insel Jersey seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Das Wiedersehen der Brüder war ein herzliches. Sie unterhielten sich viel über die sogenannten Offenbarungen des Spiritismus, am liebsten aber gedachten sie in ihren Erinnerungen der Tage der Kindheit, der „roten Stachelbeeren" und „goldenen Äpfel" im Garten von Somersby, der alten Farmer, der kahlen Küste von Mablethorpe und der Freunde während ihrer Studentenzeit. Nach einem Abstecher nach der Insel Alderney und nach Cherbourg kehrte Tennyson nach Freshwater zurück. Nicht so günstig sollte das folgende Jahr für den Greis ablaufen. Zwar konnte er noch im Februar die Prinzessin Beatrice und ihren Gatten in völliger Rüstigkeit empfangen und im Frühling und Sommer Miß Mary Anderson auf eine Tour in die Umgegend begleiten sowie in Begleitung seines Sohnes seinen gewohnten Sommerausflug machen; als aber der Herbst herannahte, machten sich die Folgen von Wind und Wetter, denen er so oft getrotzt hatte, geltend. Ein heftiger Anfall von rheumatischer Gicht warf ihn aufs Krankenbett. Mit großer Geduld ertrug er sein Leiden. Briefe und Besuche von Freunden erfreuten

ihn, und sein Interesse an Büchern, Politik und der Natur blieb stets das gleiche. Schon im März konnte er wieder im Freien sitzen, seine Vögel beobachten und ihren Liedern lauschen. Hier in der Laube des Küchengartens vollendete er sein vor Jahren begonnenes, reizendes Lied: „Die Drossel"; in dem die Hoffnung des Genesenden rührenden Ausdruck findet. Bei all seinem Ernst und der düsteren Verzweiflung, die ihn oft beim Anblick des vielgepriesenen menschlichen Fortschrittes überfiel, verließ ihn die Hoffnung, „der Schimmer", der „Kuß der Zukunft", wie er sie schön nennt, nie ganz. Bereits im April konnte ihn sein Arzt außer Gefahr erklären, und Ende Mai schiffte er sich auf der ihm von Lord Brassey geliehenen, berühmten Yacht „Sunbeam" ein, um eine Fahrt den Kanal entlang bis nach Plymouth zu unternehmen. Unzählig waren die Anekdoten und Erzählungen, die er auf der Reise seinen Begleitern zum besten gab. Unter anderem erwähnte er einen amerikanischen Prediger, der ihm einmal brieflich die Mitteilung gemacht, er habe auf der Kanzel einem unwiderstehlichen Drange nachgebend einmal, statt zu predigen, „den Angriff der Leichten Brigade" recitiert, zur großen Entrüstung der Gemeinde. Einige Tage später sei ein Mann zu ihm gekommen und habe gesagt: „Herr Pastor, ich bin einer der Überlebenden aus jenem Angriff bei Balaclava. Ich habe seither ein wildes schlechtes Leben geführt und bin in keine Kirche gegangen, bis ich zufällig aus Neugierde letzten Sonntag ihren Gottesdienst besuchte. Ich hörte Sie jenes großartige Gedicht deklamieren; es hat meinem Leben eine andere Richtung gegeben: ich werde niemals wieder meiner alten Uniform Unehre machen." So habe ich denn, schloß der Prediger, durch ihr Gedicht eine Seele gerettet, obwohl ich meine Stellung in der Gemeinde riskierte [1]).

1) Memoir, II, 355.

Übrigens hatte die Fahrt auf dem „Sunbeam“ für seine Gesundheit die besten Folgen, wie er in einem Briefe an Gladstone mit Dank gegen die fürstliche Freigiebigkeit Lord Brasseys anerkennt. So konnte er denn seinen achtzigsten Geburtstag am 6. August 1889 in alter Rüstigkeit begehen. Von hoch und niedrig wurde derselbe gefeiert. Die Dichter Swinburne, Morris, Austin, Watts widmeten ihm anerkennende Zeilen der Dankbarkeit; Punch gedachte seiner in warmen Worten; Telegramme und Briefe füllten eine ganze Kiste. Die Prinzessin Friederika schickte ein Bouquet von achtzig Rosen. Die Königin selber schrieb aus Osborne:

„Lieber Lord Tennyson!

„Obgleich Mein Brief nun schon drei Tage verspätet ankommt, hoffe ich doch, daß Sie Mir erlauben, Ihnen auch jetzt noch Meine herzlichsten Glückwünsche zu Ihrem achtzigsten Geburtstage zu senden. Möge der Tag Ihnen noch oft wiederkehren! Meine Zeit war durch den Besuch Meines Enkels, des Kaisers von Deutschland, so in Anspruch genommen, daß es Mir unmöglich war zu schreiben. Aber Meine Gedanken waren bei Ihnen an dem Tage, der auch Mir als der Geburtstag meines zweiten Sohnes und meines Schwiegersohnes Lord Lorne so teuer ist.

„Der Besuch Meines Enkels verlief ganz nach Wunsch; von beiden Seiten gab sich viel Herzlichkeit zwischen beiden Ländern zu erkennen.

„In der Hoffnung, daß Sie von Ihrer langen Krankheit völlig genesen sind, bin Ich Ihre getreue

V. R. I.“ [1])

In Tennysons Antwort findet sich folgende bemerkenswerte Stelle bezüglich des Besuches Kaiser Wilhelms: „Daß der

1) Memoir, II,

Besuch des deutschen Kaisers so gut verlaufen ist, ist sicherlich ein Grund zur Dankbarkeit, nicht nur für Ew. Majestät, sondern auch für die beiden Nationen, welche durch die aus gemeinsamer Abstammung entspringenden geheimen Bande der Zuneigung so eng miteinander verbunden sind, daß sie entweder warme Freunde oder tödliche Feinde sein müssen. Als Brüder vereint, was könnten sie nicht für die Welt thun?"

Am meisten rührte den Dichter der warme, herzliche Brief Brownings, seines Freundes. Gegenseitige Offenheit und eine Anerkennung der einem jeden verliehenen, besonderen Gaben hatte das Verhältnis der beiden Dichter von Anfang an zu einem idealen gestaltet, und als Browning vier Monate später starb, war der Verlust für die englische Litteratur wie für Tennyson persönlich ein großer uud unersetzlicher. Er fand wie früher Trost in der Arbeit. Im Dezember 1889 erschien eine neue Gedichtsammlung, betitelt: „Demeter and other Poems", aus seiner Feder. Die Aufnahme durch das lesende Publikum war eine sehr herzliche. Über 20000 Exemplare wurden in einer Woche abgesetzt. Auch die Kritik sprach sich günstig über dies bewundernswerte Erzeugnis eines Achtzigjährigen aus und erwähnte mit besonderer Anerkennung den Ton friedlicher Resignation, der das Ganze durchziehe. Das Gedicht, nach dem das Buch den Titel führt, behandelt die schöne, aus Ovid bekannte, griechische Sage von der Demeter und Persephone, so zwar, daß die Mutter der Erde das Vorbild aller Menschenmütter wird. Nachdem Demeter vom Zeus die Entscheidung erwirkt hat, daß Persephone den kleineren Teil des Jahres bei ihrem Gatten, dem Könige der Unterwelt, zubringen soll, den größeren bei ihrer Mutter, läßt Tennyson diese dem zuerst wiedergewonnenen Kinde ihr Herz ausschütten. So klassisch das Thema, so durch und durch englisch ist die Behandlung. Der Dichter liebte es nicht, wie er bei Gelegen-

heit seiner der griechischen und römischen Sage entnommenen Stoffe wiederholt äußert, das schlafende Mastodon in seiner alten Gestalt zu erwecken; er mußte ihm neues Leben einflößen. Die Gefühle unversöhnlicher Rache werden gemildert bei Göttern und Menschen, die Frau wird in ihrer Stellung erhöht, in ihrem Gemüt veredelt. Demeter spricht von jüngeren, freundlicheren Göttern, die weder am Blitz noch an der Hungersnot ihre Freude fänden, die aus dunkler Nacht Tag und Himmel aus den sonnenlosen Hallen des Hades machen würden; sie weissagt eine Zeit, wo sich der Gottesdienst der Furcht in den der Liebe verwandelt und die Hölle ihre Schrecken verliert.

Das längste, Russell Lowell gewidmete, Gedicht dieses Bandes nennt sich „Der Ring“, und behandelt mit vielem Geschick und eingestreuten, gedankenreichen Bemerkungen über das Leben nach dem Tode und den Verkehr mit den Abgeschiedenen, die romantische Geschichte eines Verlobungsringes, der die Inschrift trägt: „Io t'amo“. Tennyson scheint auch im anderen Leben eine Art Evolution, ein stetes Sicherheben zu höheren Kreisen anzunehmen, bis zuletzt jede Verbindung mit der alten Erde schwindet, wie wir in ähnlicher Weise das geheimnisvolle Ahnen einer „vorgeburtlichen Existenz“ und das Weinen bei unserer Geburt im späteren Leben vergessen.

Schön und biographisch bedeutsam ist das Gedicht „Merlin and the Gleam“. Schon im Jahre 1852 hatte Tennyson „Merlin“ als nom de plume für eines seiner Gedichte gebraucht. Unter „Gleam“ versteht er die höhere, auf das Ideale gerichtete, poetische Einbildungskraft. Diesem Ideal folgte der Dichter schon in jungen Jahren; dann schien es, zurückgetrieben durch das „Gekrächze“ der Rabenkritik, zehn Jahre lang zu verschwinden, aber der Dichter folgte ihm dennoch auf das Geheiß seines Meisters. Es erleuchtete seine lyrischen und idyllischen Schriften, es durchgeistigte die Sage

von König Arthur, umgoß mit seinem göttlichen Licht die Klage um den entschlafenen Freund Hallam und sandte einen himmlischen Strahl in die Lieder der späteren Jahre.

Schiffer, du junger,
Hinunter zum Hafen!
Ruf die Genossen,
Löse das Schiff dir! laß
Schwellen die Segel!
Eh' es verschwindet,
Über dem Rand', ihm
Nach! und folge ihm,
Folge dem Licht!

So schließt das Gedicht, das uns der Form und dem Inhalte nach Goethisch anmutet.

Hervorzuheben wären noch die dramatischen Monologe: „Glücklich“ und „Romneys Reue“. In dem ersten wird die Heiligkeit der Ehe und die Unzerstörbarkeit der Liebe an einer Frau gezeigt, die ihrem Manne, einem Aussätzigen, in das von der Kirche verordnete, schreckliche Exil folgt; in dem zweiten erzählt der Dichter ein Beispiel von gleicher Frauengröße und -treue aus den letzten Lebenstagen des Malers Romney. Dieser hatte auf einer „Halbwahrheit“ seines Meisters Sir Joshua Reynolds fußend, daß ein verheiratetes Leben die Entwickelung des Künstlers hindere, Weib und Kind verlassen, war endlich lebensmüde und mit allen Anzeichen nahender Geisteskrankheit zu ihm zurückgekehrt und dort mit hingebender Liebe bis an seinen Tod gepflegt worden [1]).

Es war Tennyson überall daran gelegen, an edlen und reinen Frauenbildern des Lesers Gemüt zu erfreuen. Er hat nie auch nur künstlerisch auf den bloßen Effekt des Sinnlich-Nackten hingearbeitet. Wo sich ihm dasselbe als Vorwurf ergab, behandelte er es nie als Selbstzweck, sondern nur im

1) George Romney, 1734—1802.

Dienste der höheren Idee. Godiva, die der Sage nach nackt durch die Straßen Coventrys ritt, wird ein Typus barmherziger Liebe, die ihr Volk von ungerechten Abgaben erlösen will, dadurch, daß sie der abenteuerlichen Forderung ihres Gatten Folge leistet. Er kleidet sie mit dem Gewande der Keuschheit, mit einer edlen Hoheit, vor der sich alles niedere gleichsam verkriecht; und in „Merlin and Vivien“, dem Gesange des Arthurliederkreises, in welchem der alte hundertjährige Weise den sinnlichen Berückungen der schönen Frau unterliegt, ist es so wenig auf Erregung unserer Lust abgesehen, daß selbst die Natur im Sturm und Gewitter ihren Abscheu zu erkennen giebt. Übrigens tritt die Allegorie des Sieges des Fleisches über den Geist gerade hier besonders deutlich hervor.

Mit dem unvergleichlichen Liede: „Crossing the Bar“, („Beim Verlassen des Hafens“) schloß diese Sammlung des Jahres 1889. Unter dem Bilde des Schiffes schildert es die letzten Lebenstage des Greises, seine baldige Abfahrt und seine Hoffnung. Es schließt mit dem Verse:

Denn trüge jenseit auch von Raum und Zeit
  Mich weit der Kiel,
Doch hoff' ich meines Lootsen Aug' zu sehn,
  Wenn ich am Ziel!

Der Dichter selbst erklärte das Wort „Pilot“ (Lootse) durch: „Jener Göttliche und Unsichtbare, der uns allezeit leitet.“ Noch kurz vor seinem Tode beauftragte er seinen Sohn, dies Gedicht an das Ende aller Ausgaben seiner Gedichte zu drucken. Bemerkenswert ist, wie der Greis wieder zu einem von der See entlehnten Lieblingsbilde seiner Jugend zurückkehrt. In dem 1830 verfaßten „Supposed Confessions of a second rate sensitive mind“ [1]), die der Zeit religiöser

1) „Etwaige Bekenntnisse eines minderwertigen Gemütsmenschen“.

Zweifel ihre Entstehung verdanken als ein ernsteres Streben nach Wahrheit mit den alten Formen brach, und von den Universitäten aus eine praktischere, liebevollere Bethätigung des Christentums angestrebt wurde, finden sich bereits die an seine Mutter gerichteten Zeilen:

Wie wenn du jetzt Fürsprache übtest? jetzt,
Wo du mich fahren siehst mit vollem Segel
Durch tiefes Dunkel und des Lootsen bar,
Im lauten Tanz feindselger Wirbelstürme? [1])

Zugleich sehen wir, wie nach der Periode stürmischen Zweifels eine mehr positive Richtung im Gemüt des Dichters die herrschende geworden ist.

So vergingen die letzten Jahre Tennysons in stiller Resignation und ungeschwächter Hoffnung. Immermehr strebte er, anderen gerecht zu werden und die Liebe als das große Grundgesetz des Lebens hinzustellen. „Tennysons Bemerkungen über wegwerfende und geringschätzige Beurteilung anderer waren großartig“, sagt Wilfrid Ward. „Geringschätzung“, sagte er, „ist ein sicheres Zeichen geistiger Kleinheit. Bloß die Ansichten anderer verachten, heißt sie nicht verstehen. Stolz und Verächtlichkeit sind die charakteristischen Eigenschaften von Barbaren. Die echte Zivilisation hat die Menschen gelehrt, sich einander besser zu verstehen, sie muß daher diese Geringschätzung anderer vermindern. Wer bereit ist, die Meinung anderer zu verachten, ist ein kleiner, unreifer, unerzogener Mensch, oder er hat lange in einer coterie gelebt. Wer aber Reisen gemacht und die Welt in ihrer Länge und Breite kennen gelernt hat, achtet in höherem Grade Ansichten und Standpunkte, die von den seinigen abweichen“ [2]).

1) Über den Einfluß der See auf die englische Dichtung vgl. des Verfassers Abhandlung in „Drei Studien zur engl. Litteraturgeschichte“, Gotha, Friedrich Andreas Perthes, 1892.

2) Wilfrid Ward, Talks with Tennyson, New Review, July 1886.

Friedlich und still floß auch sein äußeres Leben dahin. Unzählige Botschaften der Liebe und des Dankes erreichten ihn. Die Königin schrieb und dankte ihm für die Inschrift in das ihr zu ihrem fünfzigjährigen Jubiläum von ihren Kindern geschenkte Gebetbuch. Seine Freunde, Gladstone und Huxley, dankten ihm für die Übersendung neuer Bände seiner Gedichte. Seine Frau und die Familie seines Sohnes umgaben ihn mit treuester Liebe und Sorge. Seine körperlichen Kräfte erlaubten ihm bis zuletzt die Freude am Leben der Natur[1]); bis zuletzt war sein Geist offen für die Resultate der neuesten wissenschaftlichen Forschung, wie für poetische Erzeugnisse jüngerer Dichter, die er begeisterte und ermunterte. Viele Gäste besuchten ihn: Tyndall kam im Juni des Jahres 1890; die Herzogin von Albany im August. Am Weihnachtsfeste konnte er sich an dem für die Dorfkinder geschmückten Baum herzlich freuen. „Vielleicht wird dein Baby aller dieser Lichter und dieses Glanzes in künftigen Tagen gedenken, als wären es Erinnerungen aus einem anderen Leben", sagte er bei dieser Gelegenheit zu seiner Schwiegertochter. Während des Winters 1890—1891 revidierte er seine Gedichte für eine neue Ausgabe in einem Bande. War das Wetter zu stürmisch, so spazierte er im Musikzimmer auf und ab und machte gymnastische Übungen. Im Februar spazierte er noch mit der Prinzessin Luise drei englische Meilen bergauf zum Leuchtturm und wieder zurück. Als der Sommer herannahte, zog es ihn wieder aufs Meer. Colonel Crozier lieh ihm seine Yacht „Assegai". Auf derselben fuhr er in Begleitung seines Sohnes bis nach Exmouth in der Grafschaft Devon, machte dann das

1) Noch in seinem zweiundachtzigsten Lebensjahre pflegte er seine Freunde herauszufordern, ihm das Kunststück nachzumachen, von einem niedrigen Stuhl zwanzigmal schnell nacheinander aufzustehen ohne ihn mit der Hand zu berühren.

Thal des Exe hinauf eine Wanderung in das bergreiche Land und zurück nach Exmouth mit seinen rotbraunen Felsen und grünen Grasabhängen, und fuhr endlich an den Ruinen von Corfe Castle vorbei wieder heim. Die Bücher, die er auf die Reise mitgenommen hatte, bezogen sich meistens auf die Philosophie des Ostens und die Geschichte Indiens, von der, wie er meinte, die Religion des Westens noch viel lernen könne. Die Frucht dieses Studiums war das in dem neuen Bande von 1892 zu erscheinende Gedicht: „Akbars Traum".

Unter den vielen Gästen, die Aldworth diesen Sommer beherbergte, befand sich auch ein exzentrischer Amerikaner, der sich seine Überfahrt über den Ozean in einem Viehtransportschiff abverdient hatte, nicht um den großen Dichter zu sehen, sondern um ihm, dem Verfasser, „Maud" vorzulesen. Tennyson, der Mitleid mit dem armen Manne hatte, erlaubte es ihm, aber unter welchen Qualen für Ohr und Gefühl braucht nicht gesagt zu werden. Er bezahlte dem Deklamator dann noch die Rückreise, hörte aber nie wieder etwas von ihm.

Im Spätsommer kamen Mr. Daly aus New York, um wegen der Aufführung des bereits besprochenen Pastoraldramas „Robin Hood" oder „The Foresters" Rücksprache zu nehmen.

Gerne führte der Dichter seine Gäste auf die haidebewachsene Höhe des Blackdown, um von dort aus den Sonnenuntergang zu genießen. Wie manche unter seinen Freunden fehlten ihm jetzt! Andere waren krank oder hatten Trauer und Kummer in der Familie. Gladstone hatte seinen ältesten Sohn verloren; Jowett, der Theologe von Oxford, der letzte aus dem alten Freundeskreise, lag schwer leidend danieder. Auch Tennyson fühlte seine Zeit herannahen. „Ich habe nicht viel Zeit mehr", sagte er zu Freunden, die in ihn drangen über irgendein alltägliches Thema zu schreiben, „ich muß über das schreiben, was mir am meisten zu denken giebt."

Dazu aber gehörte neben religiösen und ethischen Fragen auch die Politik. Bis zuletzt brannte sein Herz für die Unterdrückten. Derselbe, der einst im Feuer der Jugend für Polen aufgetreten war, dann im reiferen Mannesalter für das kleine Montenegro, verwandte jetzt in einem seiner letzten Briefe seinen Einfluß zum Besten der verfolgten russischen Juden. „Was Ihr Bericht und andere Zeitungen über die russischen Verfolgungen mitteilen, habe ich gelesen“, schreibt er im Jahre 1891 an den Sekretär des Russisch-Jüdischen Komitees. „Wenn die Sache sich so verhält, kann ich nur sagen, daß Rußland seine Kirche und seine Nationalität entehrt hat. Ich wurde einmal dem Zaren vorgestellt, und er schien mir ein freundlicher, gutmütiger Mann zu sein. Daher kann ich kaum glauben, daß er von den Grausamkeiten, die mit seiner scheinbaren Billigung verübt werden, genaue Kenntnis hat“ [1]).

So war das letzte Jahr eines reichen, langen Lebens herangekommen. Zuerst begann seine tiefe und sonst so wohltönende Stimme ihren Dienst zu versagen, dann folgte allgemeine Ermüdung. Halbwegs auf seinen Spaziergängen mußte der Dichter sich niedersetzen. Dann sah er nachdenklich in die schnellsegelnden Wolken oder über das weite, blaue Meer, oder er beobachtete wie vor alters den Zug der Vögel und die Blumen zu seinen Füßen. Selbst die Insekten im Grase entgingen seiner Aufmerksamkeit nicht, und er wunderte sich, „ob sie Schmerz empfänden oder bloßes Unbehagen“.

Verachte, Mensch, das niedere Leben nicht:
Der Schoß der Allnatur gab dir das Licht,

pflegte er zu sagen. In den oft schlaflosen Nächten arbeitete er rastlos an seinem Gedichte „Akbars Dream“, in dem so ganz der Odem seiner eigenen Duldung wehte. Sein Geist

1) Memoir II, 391.

war rege wie immer, als würde es ihm schwer aus einer solchen Wohnung zu scheiden. Mit regem Interesse konnte er im April mit seinem Freunde Warren, dem Präsidenten von Magdalen College, Cambridge ein Gespräch führen, das sich unter anderen auch über ein großes Gebiet der englischen Litteratur erstreckte und seine enorme Belesenheit sowie sein zähes Gedächtnis bekundete. Als der Herzog von Connaught ihn im Juni besuchte, sprach er mit Lebhaftigkeit von den Verhältnissen in Indien und von der Pracht der Himalaya-Gipfel beim Sonnenaufgang. Ganz besonders erfreute ihn ein um diese Zeit erhaltener Brief von Woolner [1]).

Derselbe schrieb von einem in einem abgelegenen Teile Japans reisenden Freunde, der mit großer Höflichkeit in einem Dorfe, wo er Aufenthalt nahm, empfangen worden sei. Um ihm Achtung zu bezeugen, habe man ihn einem großen dortlebenden japanesischen Dichter vorgestellt. „Er war ein mehr als achtzigjähriger Greis", fährt Woolner fort, „und als er hörte, mein Freund sei ein Engländer, sagte er, er habe ihn um eine große Gunst zu bitten. Dann ging er und holte ein Buch und bat ihn ihm die darin enthaltenen Gedichte des großen Dichters in England vorzulesen. Es waren Bruchstücke von ‚In Memoriam', die er abgeschrieben hatte. Mein Freund las sie sorgfältig und so gut er konnte: worauf der alte Poet ihm dankte und sagte, daß, obschon er die Worte nicht verstünde, doch die Musik der Verse zu ihm geredet habe. Er wüßte, er fühle dasselbe, was der Dichter gefühlt habe, als er diese Gedichte geschrieben, denn die Musik rede eine Sprache, die nicht mißzuverstehen sei, und er wisse, die Verse seien schön. ... Wir reden miteinander von einem Ende der Welt zum andern", sagte er zum Schluß" [2]).

---

1) Ein berühmter Bildhauer und Freund Tennysons.

2) Memoir II, 405.

Noch einmal im Sommer schien Tennyson aufzuleben; ja er konnte sogar wieder auf der Yacht „Assegai“ eine Lustfahrt nach Jersey zu seinem Bruder Friedrich machen. Die felsige Insel Sark interessierte ihn besonders. Mit seinem Bruder hatte er sich bald wieder in die alten Zeiten versetzt; er lobte seine Gedichte; sie sprachen von Eton und Hallam und Gladstone. Beim Abschied rief der Dichter, wohl wissend, daß es der letzte sei, ihm die Worte zu: „Gute Nacht, du treuer Bruder, gute Nacht, hier, guten Morgen dort!“ [1]) Über Torquay kehrten die Reisenden nach Farringford zurück. Es war um die Zeit der neuen Parlamentswahlen. Tennyson zögerte nicht, das Gewicht seiner Ansichten in die Wagschale zu werfen, indem er einem unbekannten Korrespondenten schrieb, er liebe Gladstone, aber er hasse seine jetzige irische Politik. Daß die aus der Spaltung der liberalen Partei hervorgegangenen Unionisten seine Zeile:

„Ein Leben, eine Fahne, eine Flotte, ein Thron“

als ihr Motto angenommen hatten, erfreute ihn. Auch in London, wohin der Dichter im Juli einen Ausflug machte, offenbarte sich sein ungeschwächtes Interesse an Kunst und Wissenschaft. Er besuchte die Royal Academy (Gemäldeausstellung) und das Naturgeschichtliche Museum, wo ihn besonders die geologische Abteilung sowie die große Sammlung der Vogelnester fesselte. Die Feier der hundertsten Wiederkehr des Geburtstages Shelleys am 4. August zu Horsham in Sussex erhielt dadurch einen besonderen Glanz, daß Tennyson seine Wahl zum Präsidenten gestattete [2]). Unter den vielen Geburtstagsgratulationen, die ihn selbst nach seiner Rückkehr erreichten, gefiel ihm keine besser als die eines schlichten Ar-

1) Aus „Balin and Balan“, einem Gesange der Königsidyllen.
2) Waugh, Alfred, Lord Tennyson, S. 239.

beiters in Yorkshire, der sehr unorthographisch folgendermaßen schrieb:

„Mein Lord Tennyson,

„All Heil wünsche ich Seiner Lordschaft und schicke Ihnen einen echten Yorkshire Gruß von einem alten Arbeiter. Ich beglückwünsche Sie von Herzen zu der seltenen Feier Ihres drei und achtzigjährigen Geburtstages. Ein Gott segne Sie! so treu ich es vermag für Ihre Gesundheit und Ihr Glück, und ich wünsche Ihnen, Mylord, gute Gesundheit und Kraft das Leben zu genießen obschon in dem hohen Alter von drei und achtzig ist es doch nicht zu spät sich des Lebens zu freuen und ich sehe keinen Grund warum Sie nicht mit Gottes Hilfe Ihren hundertjährigen Geburtstag feiern sollten. glauben Sie mir auf's Wort daß meine armen Glück- und Segenswünsche so Aufrichtig und treugemeint sind obwohl sie aus einem geringen Cottage kommen, wie die aus einem Palaste hoffend daß Sie einen glücklichen Tag mit Ihrer Familie Zubringen werden die an dem Feste teil nimmt hege ich die Zuversicht daß diese Feier noch lange nicht die letzte sein wird und daß die Freiheit die sich ein armer alter Arbeiter genommen hat keinen Anstoß erregen wird.

„Gott möge an diesem drei und achtzigjährigen Geburtstage auf Sie niederlächeln.

Getreulich Ihr

Edward Wilkinson" [1]).

Im September las der Dichter noch mit einem Freunde die Korrekturbogen seiner neuen Gedichtsammlung, die erst nach seinem Tode unter dem Titel „The Death of Oenone and other Poems" erschien. Dies Buch sollte sein Vermächtnis an die

1) Memoir I, 415 sq.

Welt sein. Es enthält nichts absolut Neues; nur Wiederklänge dessen, was er zuvor gesungen, und ein Zusammenfassen der Überzeugungen, in denen er gelebt hatte. Wie schon an den Überschriften zu sehen, ist der Hauptinhalt ein tief ernster. Wir finden Gedichte betitelt: „The Dawn“ „das Morgenrot“, in dem der Dichter die langsame ethische Entwickelung des Menschengeschlechtes beklagt; „The Making of Man“, die Schöpfung des Menschen, in dem der Gedanke ausgeführt wird, daß die Schöpfung des Menschen eigentlich von Äonen zu Äonen fortschreitet; daß aber nur dem prophetischen Auge des Dichters ein Blick in die glorreiche Zeit vergönnt ist, wo es heißen wird: „Halleluja, nun ist's vollendet und der Mensch geschaffen“. In einem andern „Faith“ überschriebenen Gedichte wird der Glaube an eine allweise Vorsehung trotz alles Übels auf Erden und trotz der wenig befriedigenden Glaubenssätze der einzelnen Sekten festgehalten. Im ganzen zieht sich ein hoffnungsvoller Ton durch die Lieder hindurch und in den letzten Zeilen, die der Dichter schrieb, redet er die Erde an, die so viel Trauriges gesehen und schließt mit den Worten:

„Klagen werden Sphärenklang,
Eh' du deinen Lauf vollendet:
Dreh dich sausend, folg der Sonne,
Gut ist alles, was gut endet!“

und in den „Silent Voices“ — „stille Stimmen“ — heißt es:

„Wenn die stumme, schwarze Nacht
Träume mir ums Bett gesandt:
Meiner Toten stille Stimmen
Ruft mich nicht so unverwandt
Nach der Eb'ne schon durchschritten,
Nach dem Sonnenabschied weit!
Ruft mich lieber, stille Stimmen,
Vorwärts in das Sternenland,
Das ob jenen Höhen schimmert!
Vorwärts, vorwärts allezeit!“

So wenig kann von einem Pessimismus Tennysons selbst im hohen Alter die Rede sein; ja wir finden gerade in dieser Sammlung das humoristischeste aller seiner Dialektgedichte: „The Curate and the Churchwarden“ (der Hilfsprediger und die Kirchenvorsteher), in welchem der letztere dem neugewählten Sohn seines ehemaligen Pastoren von den Streichen seiner Jugend erzählt und ihm das unfehlbarste Rezept, um die Bischofswürde zu erlangen, einschärft: immer gegen die Sünden der Welt niemals gegen die des Gutsherrn zu predigen, fein bescheiden zu sein und eine reiche Grafentochter zu heiraten. Nur gegen die Baptisten dürfe er „loslegen“, denn neulich seien sie, während er am Rheumatismus darniedergelegen, gekommen und hätten sich in seinem Teich ihre Sünden abgewaschen, daher denn auch höchst wahrscheinlich seine Kuh plötzlich verstorben sei. Zu den wichtigsten Gedichten in diesem Bande gehören drei: „Der Tod Önones“ [1]), eine Fortsetzung des früheren Gedichtes Önone (1833), in dem das Schicksal der verlassenen Waldnymphe bis zu ihrem Tode in den Flammen des für die Leiche des Paris errichteten Holzstoßes erzählt wird [2]). „Charity“ (Barmherzigkeit) der letzte der dramatischen Monologe, die sich auf das Problem des Verhältnisses der Geschlechter zu einander beziehen. Es ist die Geschichte von G. Eliots „Romola“ und predigt dieselbe Moral [3]). Zu dem bereits erwähnten Gedichte „Akbar's Dream“ macht Tennyson selber folgende Bemerkungen: Der Großmogul Kaiser Akbar wurde am 14. Oktober 1542 geboren und starb im Jahre 1605. Im dreizehnten Lebensjahre folgte er seinem Vater Humayun auf den Thron; achtzehn Jahre alt übernahm er

1) Auch von Landor und W. Morris bearbeitet.

2) Der Form nach erreicht dieser zweite Teil nicht ganz die vollendete Schönheit des ersten.

3) S. Morton Luce, Handbook to the Works of Tennyson, p. 435.

selbst die Zügel der Regierung. Er unterwarf und herrschte über fünfzehn große Provinzen, und sein Reich schloß ganz Indien nördlich vom Vindhya-Gebirge ein. Im Süden Indiens war er nicht so erfolgreich. Seine Toleranz in Glaubenssachen und sein Abscheu vor Religionsverfolgungen beschämte die Tudors. Er begründete eine neue eklektische Religion, wodurch er alle Bekenntnisse, Kasten und Nationen zu vereinigen hoffte. Seine Gesetzgebung nahm durch ihre Energie, ihre Gerechtigkeit und ihre Menschlichkeit einen hohen Rang ein" [1]).

Das Gedicht beginnt mit einer von Abu Fazl, dem intimen Freund und Berater Akbárs, verfaßten Inschrift am Tempel zu Kaschmir. Dann folgt der Dialog zwischen Akbár dem Herrscher und diesem seinem Freunde, worin der erstere im Geiste Tennyson eine neue von der Eitelkeit und Eifersucht der Bekenntnisse freie Religion darlegt. Alle Versuche Gottes Vollkommenheit zu erklären, machen uns nur blind wie der Wüstensand; kaum daß wir das Aleph des göttlichen Alphabets der Liebe buchstabieren können. Warum soll die Rose der Lotus zurufen: „Du bist keine Blume!" warum soll die Cypresse zur Palme sagen: „Nur ich allein bin schön?" warum soll die Mango die Melone zu ihren Füßen verachten und sprechen: „Ich allein bringe die Frucht hervor, die Gott für den Menschen geschaffen?" warum soll jeder Stern am Himmel von sich allein behaupten: „Ich bin das einzige Licht?" Es giebt Licht mit mehr oder weniger Schatten in allen von Menschen herrührenden gottesdienstlichen Formen. . . . „Was sind überhaupt Formen?" fährt Akbár fort, „nichts als Kleider, schlichte oder reiche, enger anschließend oder loser anliegend, alle nur erwärmt durch das Herz, das unter ihnen

1) „The Works of Alfred Lord Tennyson" London, Macmillan, 1898.

schlägt, in Bewegung gesetzt durch die lebendigen Gliedmaßen und, wenn veraltet, durch neue ersetzt [1]). Zum Schluß erzählt er im Hinblick auf die Größe des Christentums einen Traum:

„Ich träumt',
Daß Stein auf Stein ich fügt' zum heil'gen Tempel,
Doch war's Moschee, Pagode nicht, noch Kirche;
Nein schlichter, höher, stets mit offner Thür
Für jeden Hauch vom Himmel! Wahrheit, Friede
Und Liebe und Gerechtigkeit: sie kamen
Und wohnten drin, doch während wir uns freuten,
Erklang ein spöttisch Lachen: ‚Der Koran!
Der neue'! ...

„Jedoch mein Sohn
Und die ihm folgten, lösten Stein auf Stein
Mein ganzes, schönes Werk, und aus den Trümmern
Hob sich Geschrei und Fluch von Millionen,
Die untern Fuße der Verfolgung fielen,
Wie dazumal; doch als ich stöhnte, sieh,
Da strömt vom Sonnenuntergange her
Ein fremdes Volk und fügte Stein auf Stein,
Und Wahrheit, Friede, Lieb', Gerechtigkeit:
Sie kehrten wieder in die alte Wohnung."

Nachdem Tennyson diese Arbeit der Korrektur vollendet, suchte er in seinen letzten Gesprächen seiner Umgebung noch einmal das ans Herz zu legen, was ihm auf seiner Lebensreise am nächsten gestanden hatte. Er sprach von dem Leben nach dem Tode als dem Kernpunkt der christlichen Lehre, von seinem Glauben, daß Gott sich in jedes Menschen Seele offenbare und von der traurigen Notwendigkeit der Formen. Aber die Liebe bleibt, pflegte er zu sagen, wie er denn in Wort und That alle Zeit ein Apostel der Liebe gewesen ist. Für alles, was die Größe seines Vaterlandes betraf, hatte er auch jetzt noch ein scharfes Auge. Die Verwaltung Ägyptens erfüllte ihn mit Stolz, und die Entwürfe für Alterspensionen für die

---

1) Vgl. wiederum Carlyle, Sartor Resartus.

Armen erregten sein Interesse. Dagegen konnte er nicht genug darauf hinweisen, wie verderblich und für ihn selbst unverständlich eine bloß auf eine Partei gestützte Regierung sei, der nichts am Herzen läge als Macht und Herrschaft an sich. Sein höchstes Ideal einer Regierung war das gewissenhafte und harmonische Zusammenwirken aller für das allgemeine Beste, und zwar je nach den verschiedenen Gaben, welche die Natur einem jeden gegeben, und im richtigen Erkennen von dem Werte dieser Verschiedenheit. Oft beschäftigten sich seine Gedanken mit den großen Männern der Welt: mit Homer, Giordano Bruno, Spinoza, „dem oft verkannten", und Goethe, dessen große kritische Gaben neben seiner Größe als Dichter er anerkannte. Vor allem aber zog es ihn zu Shakespeare. Jemand hatte an ihn geschrieben und ihn gefragt, was er von der Baconhypothese hielte. Die Art und Weise wie Bacon [1]) von der Liebe spricht, meinte er hierauf, beweise an sich zur Genüge, daß er nicht Shakespeare gewesen sein könne. Ein Mann, der geschrieben habe, er begriffe nicht, wie Kriegsleute von der Liebe besiegt werden könnten, es sei denn, daß es sie dazu triebe wie zum Wein, um nach den Gefahren ihrem Vergnügen nachzugehen — ein solcher könne unmöglich Romeo und Julie geschrieben haben. Am Montag vor seinem Tode verlangte er seinen Shakespeare, und sein Sohn brachte ihm Lear, Cymbeline, und Troilus und Cressida; er las einige Zeilen und ließ sich dann vorlesen. Auch am Dienstag bat er sich seinen Shakespeare aus und ließ die Fenstervorhänge öffnen um das Licht und den Himmel zu sehen; dasselbe Verlangen nach seinem Lieblingsdichter wiederholte er an seinem

---

1) Francis Bacon, der große Philosoph (1561—1626), dem eine kleine Anzahl amerikanischer, englischer und deutscher Shakespearekritiker die Abfassung der Shakespearedramen zuschreibt.

Todestage. Ruhig und voller Sehnsucht nach einem andern Leben, das so viele Geheimnisse des diesseitigen aufklären, so viele peinigende Rätsel lösen werde, so viele Thüren öffnen, an die er mit Leidenschaft geklopft, sah er dem Tode entgegen. Am Nachmittage hatte er sich noch mit seinem Arzte über den Tod unterhalten, und darüber wie die Menschen an dem Schatten dieses Lebens festhalten, das doch nur ein kleiner Teil des großen Weltlebens sei. Bald nachher rief er aus: „Ich habe es geöffnet.“ Seine Hand ruhte auf der Stelle in Cymbeline, die er für eine der schönsten in Shakespeare hielt:

„Hier hänge (d. h. an meinem Herzen) wie die Frucht, mein Leben,
Bis daß der Baum erstirbt!“ [1])

Seine letzten Worte waren Segens- und Abschiedswünsche für seine Frau und seinen Sohn.

„In den nächsten Stunden“, sagt Hallam, „füllte der Vollmond das Zimmer und die weite Landschaft draußen mit seinem Schein. In feierlicher Stille erwarteten wir das Ende. Seine Geduld und ruhige Stärke übte auch auf die, die ihm die Nächsten und Teuersten waren, einen erhebenden Einfluß aus. Wir waren dankbar für die Liebe und den ungetrübten Frieden des Ganzen. ... Er war völlig ruhig und hielt die Hand meiner Frau. Als er entschlummerte, sprach ich das kurze seiner Ode auf den Tod des Herzogs von Wellington entnommene Gebet über ihm: ‚Gott nimm ihn an, Christus empfange ihn!‘ wie er es gewünscht haben würde“ [2]). Shakespeares Cymbeline, ein Lorbeerkranz vom Grabe Virgils und Kränze von Rosen, seinen Lieblingsblumen, wurden dem Dichter mit in den Sarg gegeben. Der Leichenwagen war bedeckt mit

1) „Cymbeline“, Akt V, 5. Die Worte werden von Postumus an Imogen, seine wiedergefundene Gattin, gerichtet.

2) Memoir II, 428.

Moos und der roten Lobelia cardinalis; Arbeiter und Arbeiterinnen hatten das Bahrtuch gewebt und gestickt. Auf ihm lagen Kränze und Blumenkreuze, die aus allen Teilen Großbritanniens gesandt worden waren. Die Familie, die Dienstboten und die Schulkinder folgten über das Moor einem „herrlichen Sonnenuntergang entgegen“ und dann durch Haslemere unter dem hellen Lichte der Sterne. Da dem Dichter aller unnütze Aufwand bei Begräbnissen in der Seele verhaßt war, wurde der Sarg von Waterloo-Station in London auf einem einfachen, geschlossenen Wagen in die St. Faithkapelle in Westminster übergeführt und auf den Wunsch des Prinzen von Wales mit dem Union Jack [1]) bedeckt.

Am folgenden Tage, Mittwoch, dem 12. Oktober, bewegte sich der Leichenzug von der Kapelle aus in das Schiff der ehrwürdigen Kirche. Der Herzog von Argyll, die Geschichtschreiber Froude und Lecky, der Minister der Vereinigten Staaten, Lord Salisbury, Lord Roseberry und Sir James Paget, der berühmte Arzt, waren unter denen, welche die Zipfel des Bahrtuches hielten. Eine unabsehbare Menge von Trauernden füllte die Kirche. Soldaten der Leichten Brigade von Balaclava, freiwillge Schützen und Knaben aus dem Gordon Homes bildeten Spalier. Zwei Motetten nach Worten des Entschlafenen, und eine davon von Lady Tennyson komponiert, wurden gesungen. So wurde unter vielen Beweisen der Liebe und Verehrung aus allen Klassen und Bekenntnissen und aus allen Ländern der Sarg in die für ihn bestimmte Gruft vor

---

1) Der Name für das nationale Banner Großbrittanniens und Irlands. Es setzt sich aus drei Kreuzen zusammen, dem aufrechtstehenden St. Georgskreuz für England, und dem schrägen St. Andreas- und St. Patrickskreuz für Schottland und Irland. Die Grundfarbe ist blau; die Kreuze sind rot und haben weiße Ränder. Der Name Jack hängt wohl mit dem deutschen „Jacke“ zusammen und bedeutete ursprünglich eine Wappenzier.

dem Chaucerdenkmal und an der Seite Robert Brownings gesenkt. An dem Pfeiler neben dem Grabe wurde später Woolners treffliche Marmorbüste des Dichters aufgestellt.

Lady Tennyson überlebte ihren Gatten. Sie starb, ebenfalls in ihrem 84. Lebensjahre, im Jahre 1896. In ihr hatte der Dichter eine treue Gehilfin gefunden, die ihm mit ihrem tiefen und frommen Gemüt und mit ihrem klaren Verstand während eines langen, leidenden Lebens würdig und ergänzend zur Seite stand. Mit ihr besprach er seine Gedichte, ihrer Kritik unterbreitete er sie; sie beantwortete viele der zahllosen Briefe, die ihn aus allen Weltteilen erreichten. Mit ihrer Heiterkeit, ihrem Mut und ihrer Einsicht schützte sie seine empfindliche Natur vor dem Ärger und den kleinen aber oft so schwer zu ertragenden Unannehmlichkeiten dieses Lebens. Ihre Leiche wurde in Freshwater beigesetzt und in der dortigen Kirche zu ihrem Andenken eine Gedenktafel neben der ihres Mannes angebracht.

Blicken wir nun noch einmal zurück auf das Leben des Dichters, so mag es uns auf den ersten Blick scheinen, als böte dasselbe wenig interessante d. h. durch das Außergewöhnliche fesselnde Elemente. Es giebt Reisende, die nur da eine Gegend schön finden, wo die Berge in ewigem Gletschereise, hoch über den Hütten friedlicher Menschen, umbraust von Stürmen und umdonnert von Lawinen, von dem Strahl der Sonne erglänzen; sie finden eine Reise nur dann genußreich, wenn sie täglich gegen ungeahnte Angriffe ihr Leben mit dem Revolver in der Hand verteidigen müssen, wenn ihr Pfad sie durch gefährliche Tunnel, über halsbrechende Brücken, durch glutheißen Tropenwald und durch eine zwar farbenprächtige aber oft giftige Vegetation hindurchführt. Solche Reisende im Reiche der modernen Litteratur werden an Tennysons ruhiger Tiefe, die nur hie und da von Stromschnellen unter-

brochen wird und an seiner gleichmäßigen und aufs feinste ausgearbeiteten Formenschönheit wenig Gefallen finden. Sie werden es bedauern, daß er nicht durch Unglück geschult, durch Lebensgenuß und Leidenschaft das Leben in seiner Nacktheit erkannt habe, daß er seine Modelle lieber in den sauberen Hütten ehelicher Treue und in der stillen Zurückgezogenheit des Landlebens gesucht habe als in den rauchenden Kneipen und lärmenden Straßen der Großstadt [1]); daß das Blut, das in seinen Adern floß, doch eben englisches Blut war, und daß er statt der Kunst an sich „die Kunst um des Menschen" willen zu seinem Wahlspruch machte. Mag sein, daß Tennyson unter diesen Umständen an elementarer Kraft gewonnen hätte, daß der Kreis seiner dichterischen Gestalten ein reicherer geworden wäre; daß das dichterische Feuer, nun in lodernde Flammen verkehrt, ihm weniger Muße zum Feilen gelassen haben würde: aber bedenken wir zugleich, daß die Schule des Leidens, der Kampf ums Dasein, Schuld war an Burns Lebenselend, und den Dichter Chatterton vor seiner Zeit dem Selbstmord in die Arme trieb. Das Leben erzieht seine Heroen auch auf dem Wege der Entbehrung und des Hungers aber nicht nur darauf.

Und so bleibt Tennysons Leben für den Tieferblickenden ein Beispiel seltener Vollendung. Schon im Knaben zeigte sich der Dichter; als Jüngling veröffentlichte er bedeutsame Erstlinge seiner Muse, als mehr denn achtzigjähriger Greis ebenso bedeutsame Spätlinge. In die Zwischenzeit fällt die Sturm- und Drangperiode des Zweifels, des Schmerzes über den Verlust eines über alles teuern Freundes, des zehnjährigen Stillschweigens. Dann folgten Jahr auf Jahr schönere Blüten, Jahr auf Jahr der steigende Beifall der Besten im Lande. Dazu war der Dichter ein Gelehrter und mehr noch ein

1) Vgl. Taine in der einseitigen Besprechung Tennysons in seiner Geschichte der engl. Litteratur.

Weiser. Er war glücklich im Kreise seiner Familie und seiner Freunde, glücklich im Besitz einer herrlichen Gesundheit, glücklich in seiner äußeren Lebenslage. Die erste Universität des Landes hatte ihm den stolzen Doktortitel verliehen, seine Königin hatte ihn als würdigen Nachfolger eines Würdigen, zum Poeta Laureatus auserkoren; es war sein Vorrecht gewesen, die Baronswürde abzulehnen und ebenso die Pairswürde anzunehmen. Obwohl Erbe aller Zeiten hat er doch Werke geschrieben von unbestreitbarer Originalität; in der lyrischen und monodramatischen Erzählungsform lag seine Stärke; aber auch im Drama und im Episch-allegorischen schuf er Bedeutsames. England verdankt ihm die Wiedererweckung eines nationalen Epos in seinen Arthuridyllen, einem Gegenstande, den so viele vor ihm ohne Erfolg behandelt hatten; ja, bis an sein Totenbett begleitete ihn die Muse: Shakespeare lag auf seiner Brust, als er entschlief und im Dichterwinkel der ehrwürdigsten Kathedrale seines Landes fand er seine letzte Ruhestätte.

Was aber seinem Leben die rechte Weihe giebt, ist die Auffassung seines Dichtertums, nicht als eines dilettantischen Spieles für müßig Stunden, noch viel weniger als einer bloßen Quelle des Erwerbes, sondern als die eines Berufes, eines göttlichen Berufes. Wie sein Freund Carlyle, zu dem er in vieler Weise die poetische Parallele bildet, schrieb und handelte er unter dem Einfluß göttlicher Verantwortlichkeit. Tausende von kämpfenden Menschenkindern mahnte er an ihr Ideal und spendete ihnen Trost. Er wurde der Biograph ihres Lebens, der Prophet ihrer Hoffnungen, der Empfänger ihrer Dankbarkeit.

Nur eins konnte er in seiner Vollendung nicht erleben: der Tod allein konnte ihm zeigen, wie sehr er geliebt wurde [1]).

1) Vgl. Luce, Handbook.

II.

Tennysons Königsidyllen.

Zur Erleichterung des Verständnisses geben wir in folgendem eine Liste der hauptsächlichsten in den „Königsidyllen“ vorkommenden Persönlichkeiten:

König Arthur (Artur).
Königin Guinevere (Ginevra).
Sir Lancelot (Lanzelot)
Sir Bedivere
Sir Gawain (Gawein)
Sir Percivale (Parzival)
Sir Galahad
Sir Modred — Ritter der Tafelrunde.
Sir Gareth
Sir Kay
Sir Pelleas
Prince Geraint (Erek)
Sir Tristam (Tristan)
Sir Dagonet, der Narr.
Balin und Balan, zwei Brüder.
Lynette, Gareths Braut.
Lyonors, ihre gefangene Schwester.
Enid, Gemahlin Geraints.
Elaine, das Lilienmädchen von Astolat.
Ettarre, von Pelleas geliebt.
Isolt, Tristams Geliebte (Isolde).
Vivien, Courtisane.
Merlin, der alte Zauberer.

Das erste Buch erzählt von der Ankunft des Königs Arthur, das zwölfte und letzte von seinem Abschied. Die dazwischen liegenden zehn Bücher handeln von den Abenteuern der Ritter der Tafelrunde.

„Die Königsidyllen“.
The Idylls of the King.

Um das Leben eines großen Mannes der Vergangenheit, der in seiner Person hervorragende Begabung und hervorragende Macht vereinigte, und um die nüchternen und oft geringfügigen historischen Thatsachen, die uns die Geschichte von ihm meldet, krystallisiert sich in allen Zeiten gerne ein Sagenkreis. Ja, als ob damit der Dankbarkeit der Volksseele noch nicht Genüge geschehen, verlängert sie das Dasein der Helden bis über den Tod hinaus. Der Inka Mexikos schläft, aber er kommt wieder zu neuen Thaten und schüttelt das Joch der verhaßten Fremden ab. Karl der Große, Holger der Däne, Barbarossa, Sebastian von Brasilien [1]): sie alle schlafen, aber sie kommen wieder zu ihrer Zeit. Schließlich verflüchtigt sich dann häufig die Legende und läßt nichts zurück als eine schattenhafte Allegorie. Der große König und Held wird, seiner Persönlichkeit nunmehr gänzlich entkleidet, zum Gewissen, zur Religion, zum Menschengeist, oder man versetzt ihn unter die Sterne an den Himmel. Einen solchen alten Sagenmittelpunkt bildete Karl der Große und sein Held Roland, einen andern der südbritische König Arthur und seine Tafelrunde. Alles, was wir historisch von Arthur wissen, ist, daß

1) Er starb 1578 in der Schlacht von Alcazarquebir.

er, der auch Artus genannt wird, im sechsten Jahrhundert, nachdem er die beiden Stämme Cumbria und Strathclyde vereinigt, mit heldenmütiger Tapferkeit den sächsisch-heidnischen Eroberern von Osten her und den Pikten und Schotten im Norden stand hielt. Nach seinem Tode im Jahre 542 ließ sich das Geschick nicht länger aufhalten. Die Kelten, die einst über das ganze westliche Europa regiert hatten, mußten sich in ihre walisischen Berge zurückziehen. In dieser Zeit der Trübsal benutzten die Barden die alten Heldenlieder und -sagen, die zum Teil noch in der stammes- und sprachverwandten Bretagne entstanden waren, und die jetzt den Namen Mabinogion führten, um den Nationalgeist anzufeuern. Namentlich diente dazu die Sage von der Wiederkunft des Königs Arthur. Noch einmal im elften Jahrhundert, als die Normannen die alten sächsischen Landesfeinde besiegten, schien sich diese Hoffnung nationaler Wiedergeburt zu verwirklichen, besonders als während der schwachen Regierung Johanns ohne Land und Heinrichs III. die Lords Llewellyn ap [1]) Iorwerth und Llewellyn ap Gruffydd die ganze Macht von Wales in einer Hand vereinigten. Es war damals eine letzte Glanzepoche in der Geschichte von Wales. Neben der politischen Erhebung ging eine Blüte der Poesie. „In jedem Hause wurde“, wie ein Zeitgenosse sagt, „der Fremde vom Morgen bis zum Abend von den Jungfrauen mit Harfenspiel und Erzählungen unterhalten.“ Trotzdem scheiterten auch diese Hoffnungen einer Wiederaufrichtung altkambrischer Herrlichkeit. Llewellyn fiel in der Schlacht, sein Bruder David endigte am Galgen. Auch die spätere Erwartung, daß durch den nach dem Nationalhelden Arthur benannten Enkel Heinrichs II., der Sohn Gottfrieds und der Konstanze von Bretagne der feindliche Gegensatz zwischen England und der Normandie auf der einen Seite, und Wales

1) Ap bedeutet wie Mac in Schottland und Fitz in Irland „der Sohn“.

und Bretagne auf der andern, aufgehoben werden und ein König aus keltischem Stamme den Thron Englands besteigen würde, erwies sich als trügerisch. So hat es bis jetzt, wo die nationalen Gegensätze zwischen England und Wales längst durch Waffengewalt ausgeglichen wurden, keinen König Arthur von England gegeben, denn auch der Sohn Heinrichs VII., Arthur, starb im Jahre 1503 im jugendlichen Alter von siebzehn Jahren als Prinz von Wales [1]).

Aber wenn auch dieser messianische Glaube an eine Wiederkunft Arthurs und damit eine Wiedergeburt kambrischer Macht auf politischem Gebiete, wie der Messiasglaube bei den Juden keine Erfüllung fand, so wurde dagegen ein geistiges Reich erschlossen durch die poetische Wiedererweckung Arthurs. Aus einem volkstümlichen wurde Arthurs Ruhm ein weltkundiger. Den Anstoß dazu gab die lateinische, etwa um die Mitte des zwölften Jahrhunderts abgefaßte Chronik Geoffreys von Monmouth „Historiae Britonum“. Arthur, der früher in der Sage mehr einem ungeschlachten Riesen geglichen hatte, der mit Ungeheuern kämpft, Wälder ausrodet und mit Zauberern verkehrt, wird hier nach und nach durch französischen Einfluß zum Ideal eines Ritters; er reist nach Paris und Rom, liefert große Schlachten, und seine Helden tragen griechisch-römisch-homerische Namen. Andere aus Frankreich stammende Sagen reihen sich an, so die über Launcelot, Geraint und Merlin, den großen Zauberer.

---

1) Geographisch hat das Andenken Arthurs in vielen Ortschaften in Wales und England fortgelebt. Ein Berg in der Nähe Edinburghs heißt Arthurs Seat; uralte Steinhaufen in Glamorgan und Hereford werden Arthurs Stones genannt; eine alte Schanze in Westmoreland trägt den Namen „Arthurs runde Tafel“. Das Nordgestirn, der große Bär (?) nach anderen der Stern „Vega“, ist die Harfe Arthurs, erwähnt auch in den Königsidyllen in Gareth and Lynette, und das sogenannte wütende Heer (wilde Jagd) wurde noch zur Zeit Shakespeares Arthur's chace (Jagd) genannt. Vgl. auch Henry IV, II, 3. 2.

Dies Werk hatte einen außerordentlichen Erfolg. Es wurde noch im zwölften Jahrhundert durch Robert Wace auf der Insel Jersey unter dem Namen „Le Brut d'Angleterre“ in französische Verse gebracht und ins Walisische rückübersetzt; neue Details über die Tafelrunde schlossen sich an; Gaimars in französischen Versen geschriebene „Estorie d'Engles“ beruht auf ihr. Endlich gelang es auch der Kirche, die längst eifersüchtig auf die Blüte weltlicher Poesie war, dem Sagenkreise dadurch ihr Siegel aufzudrücken, daß es die tiefsinnigste aller romantischen Sagen, die vom „Heiligen Graal“ [1]) damit verwob. Es ist dies das heilige Gefäß, welches, nur dem Auge des Reinen sichtbar, das Blut Christi enthielt und von Joseph von Arimathia, dem ja die Leiche des Heilands anvertraut war, nach England (Glastonbury) gebracht wurde, wo es verloren ging [2]).

Wie früher die Ritterorden der Kirche dienstbar gemacht wurden, so empfängt auch jetzt das Ideal der Ritter seine kirchliche Weihe. Arthur und seine Getreuen suchen nun nach diesem Graal auf weiten Irrfahrten; aber nur einer, Sir Galahad, der sich die Reinheit seines Herzens bewahrt hatte, wird seines Anblickes gewürdigt. Der erste, der so das geistige Element mit dem weltlich-ritterlichen verschmolz, war Walter de Map oder Mapes, ein Kaplan Heinrichs II. und später Archidiakonus von Oxford (1196). König Arthur wurde nun vor allem ein christlicher Herrscher, der über ein frommes Volk regiert; die ganze Legende wird zur Allegorie des Ringens der Menschen nach vollkommener Erkenntnis des Wahren und

1) San Graal. Die Ableitung von Sang real = „Königsblut“ ist irrig. Graal, gréal oder grasal ist altfranzösisch und bedeutet eine flache Schüssel.

2) Im Dome zu Genua wird eine sechseckige, glänzende Schüssel aufbewahrt, die den Namen Sacro Catino trägt und als der echte Graal gilt.

Gottes, die indessen nur dem zuteil wird, der ein ideal-reines Leben führt.

Nicht lange nach Walter de Map (ca. 1210) schrieb Layamon, ein Priester in Earnley in der Nähe von Radstone am Severn, in altenglischer Sprache mit Zugrundelegung Waces und Bedas sein Epos: „Brut“ d. h. Brutus. Diesen sagenhaften Abkömmling des Aeneas dachte man sich nämlich als den Stammvater der Briten. Aus diesem Gedicht erfuhr das englisch redende Volk vom König Arthur, während Waces „Brut“, die Hauptquelle dieser Sagen, für die französischen Trouvères und durch diese wieder für die großen deutschen Dichter unter den schwäbischen Kaisern, besonders für Wolfram von Eschenbach die Quelle bildeten.

Um 1470 endlich verfaßte Sir Thomas Malory oder Malleor, wie Tennyson ihn nennt, seine Chronik vom König Arthur und den edlen Rittern seiner Tafelrunde. Caxton druckte sie im Jahre 1485 und nennt sie „thys noble and joyous book entytled le Morte Darthur“. In der Vorrede wird gesagt, es enthalte „viele schöne und interessante Geschichten und edle und berühmte Thaten der Menschlichkeit, Milde und der Ritterlichkeit". Gleichfalls gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts wurde von verschiedenen Verfassern die interessante Sammlung der Mabinogion geschrieben, die noch jetzt unter dem Namen das „rote Buch des Hergest" (Llyfr Coch o Hergest) in der Bibliothek des Jesus College, Oxford, erhalten ist. Im Jahre 1834 wurde sie ins Englische übersetzt und mit Anmerkungen von Lady Charlotte Guest herausgegeben. König Arthur blieb ein Lieblingsthema der englischen Dichtung auch in den folgenden Jahrhunderten. Spenser schreibt in seinem großen allegorischen Gedicht „The Faerie Queene“ (1590), er habe in Arthur „das Urbild eines tapferen Ritters schildern wollen, der durch zwölf Tugen-

den des Privatlebens vervollkommnet wurde“: in Arthurs Rittern aber die verschiedenen Tugenden darzustellen sich bemüht. Milton (1608—1674) beabsichtigte als die Helden eines großen Nationalepos

indigenas reges,
Arturumque etiam sub terris bella moventem

zu wählen. Da er jedoch, wie meisten Gelehrten des 17. und 18. Jahrhunderts an der historischen Existenz des Königs zweifelte, zog er das Thema des Verlorenen Paradieses dem der Tafelrunde vor.

R. Blackmore († 1729) schrieb zwei Epen: „Prinz Arthur“ in zehn Büchern und „King Arthur“ in zwölf.

Dryden veröffentlichte eine „dramatische Oper“ betitelt: „König Arthur“, worin er König Karl II. und seinen Hof allegorisiert. Er beabsichtigte auch ein Epos mit Arthur oder dem schwarzen Prinzen als Helden zu schreiben, wurde aber durch die drückende Aufgabe, einen sittenlosen König und seinen Hof durch seine Werke zu belustigen, davon abgehalten [1]).

Walter Scott ließ sich zum Glück nicht zu einem Epos über unsern Gegenstand verleiten, fühlte sich aber doch so mächtig durch denselben angezogen, daß er nicht nur das Gedicht Thomas des Reimers: „Sir Tristrem“ mit Anmerkungen herausgab, sondern auch König Arthurs Liebe zu einer Feenkönigin in sein Gedicht: „Bridal of Triermaine“ verflocht (1816).

Im Jahre 1848 endlich schrieb Bulwer-Lytton ein Epos betitelt „King Arthur“.

So hat denn in der That der Herr der Tafelrunde in der englischen Litteratur seine Auferstehung gefeiert; und wir können nun zu dem Dichter Englands übergehen, dessen Behandlung des Gegenstandes allein die Hand eines großen Künstlers und Denkers bekundet.

1) S. Scott, Introduction to Marmion.

Die Belebung der Arthursagen mit dem Geist unseres Jahrhunderts war die Lebensaufgabe Tennysons. In langen Zwischenräumen und ohne Beobachtung der Reihenfolge entstanden die zwölf Bücher, aus denen jetzt die „Idylls of the King“ zusammengesetzt sind. Rechnet man das im Jahre 1832 veröffentlichte Gedicht „The Lady of Shalott“ hinzu, das ebenfalls aus dem Arthurischen Sagenkreis stammt und das Schicksal einer schönen Frau erzählt, die, während sie mit dem Weben eines Zaubergespinstes beschäftigt ist, von den Ereignissen in der Außenwelt nur durch einen Zauberspiegel Kunde erhält, und die das Verbot, aus dem Fenster zu sehen, als Launcelot lustig und glänzend im Thale vorüberreitet, schließlich doch übertritt, und dadurch dem Tode verfällt, — so ergiebt sich zwischen diesem und dem der Zeit der Abfassung nach letzten Gesange „Balin and Balan“ (1885) ein Zeitraum von über fünfzig Jahren. Nun ist allerdings „The Lady of Shalott“ nicht mit in die Königsidyllen aufgenommen [1]), es beweist aber doch, wie früh sich der Dichter zu den Arthurischen Sagen hingezogen fühlte. Noch deutlicher tritt dies hervor in der 1842 erfolgten Veröffentlichung seines „Morte Darthur“, das jetzt mit einigen Auslassungen dem letzten Gesange einverleibt ist. Dann kamen weitere Bruchstücke im Jahre 1859, nämlich: „Enid“, „Vivien“, „Elaine“, „Guinevere“, vier Frauenstudien; 1867 fünf Idylle: „The Coming of Arthur“, „The Holy Grail“, „Pelleas and Ettarre“ und „The Passing of Arthur“ (Arthurs Scheiden); 1872 zwei Idylle: „Gareth and Lynette“ und „The last Tournament“; endlich bildete das im Jahre 1885 veröffentlichte Gedicht „Balin and Balan“ den Schluß. Um die mystische

1) In dem Idyll „Launcelot and Elaine“ verwendet Tennyson eine andere Lesart dieser Sage.

Zahl zwölf zu erhalten, wurden aus dem „Enid“ betitelten Gesange zwei gemacht, nämlich „The Marriage of Geraint‘ und „Geraint and Enid“.

Will man aber die Königsidyllen so lesen, wie es der Fortschritt der Erzählung gebietet, so folgen sie sich in dieser Weise: 1. The Coming of Arthur. 2. Gareth and Lynette. 3. The Marriage of Geraint. 4. Geraint and Enid. 5. Balin and Balan. 6. Merlin and Vivien. 7. Elaine. 8. The Holy Grail. 9. Pelleas and Ettarre. 10. The last Tournament. 11. Guinevere. 12. The Passing of Arthur. Dem Ganzen ist die „Widmung“ vorangestellt, und den Schluß bilden einige an die Königin gerichtete Verse [1]). — Aus dieser Entstehungsweise ergeben sich zwei Schlußfolgerungen: einmal, daß der Zusammenhang zwischen den einzelnen Büchern ein loserer ist, als es das eigentliche Epos erfordern würde, und dann, daß nach und nach mit der Aufnahme solcher Stoffe wie des „Heiligen Graal“ und mit vorrückendem Alter — wie bei Goethe und seinem „Faust“ — das allegorische Element mehr in den Vordergrund gerückt wurde. Beides wird vom Dichter selbst zugestanden. Er nennt nämlich das Gedicht nicht ein Epos, sondern „Idylls“ = Idyllen, wobei wir freilich von der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes, kurzen leidenschaftslosen Gedichten, die das Leben und Lieben von Schäfern u. dgl. zum Gegenstande haben, absehen müssen. Tennyson gebrauchte den Titel, um die Thatsache anzudeuten, daß sein Gedicht aus einer Reihe von selbständigen und sorgsam ausgeführten Bildern (*ειδύλλιον*) oder Scenen bestehen solle. Er kannte sein Publikum, er wußte, daß allzu große Länge eine

1) Die beiden Gedichte: „The Coming of Arthur“ und „The Passing of Arthur“ sind vor der Hauptmasse der zehn mittleren „The Round Table“ betitelten Gesänge auch durch einen altertümlicheren Stil ausgezeichnet.

verhängnisvolle Mitgift für poetische Schöpfungen ist; während er durch die allmähliche Veröffentlichung einzelner in sich abgeschlossener Scenen des großen Sagenkreises die Neugier des Lesers erregte, ohne ihn in seinem Genusse zu ermüden, und ohne der Harmonie des Ganzen Abbruch zu thun.

Auch die Form widerspricht der im Epos gewöhnlichen. Es fehlt an einer zentralen Figur, um die sich alles dreht; wir finden weder ein *ἄειδε, θεά* noch ein „Cano . . .“ noch ein „Singe, o himmlische Muse“. Die einzelnen Erzählungen werden mehr als einem Erzähler in den Mund gelegt. Bald ist es der Dichter selbst, dann aber nie in der ersten Person, sondern als der, „der erzählt“; oder wir hören, was Malleor oder Sir Bedivere, oder Percivale zu berichten haben. Mitunter ist es sogar zweifelhaft, wer mit den Worten „er, der erzählt“ gemeint ist. Ferner wird hie und da das Ebenmaß der fünffüßigen Jamben durch gereimte Lieder unterbrochen, die dem hergebrachten epischen Charakter widerstreben [1]). Auch an irgendeinem historisch-chronologischen Plan fehlt es gänzlich. Wenn wir also auf einen streng epischen Fortschritt verzichten müssen, so fehlt es doch nicht an Bindegliedern, die das gänzliche Auseinanderfallen der einzelnen Erzählungen verhindern. Da ist zuerst der Rahmen der verschiedenen Jahreszeiten, innerhalb derer die ganze Handlung von der Krönung Arthurs bis zu seinem Scheiden verlegt wird. In der Neujahrsnacht erscheint Arthur; als er Guinevere heiratete, war die Welt „maiblütenweiß“; die Vision des heiligen Graal wird in eine Sommernacht verlegt; das letzte Turnier findet zur „gelben Herbstzeit“ statt; Arthurs letzte Schlacht in den „totenweißen“

---

1) So in I das Triumphlied der Arthurischen Ritter; die dreizeiligen Liebeslieder in II, VI und VII; das Lied vom Glück in III; das Rosenlied in IX und das Lied der jungen Nonne in XI.

Winternebeln, und zum Schluß beginnt die aufgehende Sonne ein neues Jahr.

Ferner findet sich in dem Gedichtcyklus eine einheitliche Allegorie, und ein einheitlicher ethischer Grundgedanke durchzieht das Ganze.

Von der bildlichen Bedeutung des Gedichtes sagt der Dichter in seinem Epilog an die Königin:

„nimm hin die alte unvollkommne Mär,
Neu — alt: des Kampfs der Seele und Begier
Ein Bild, viel mehr als jener graue Held,
Des Name wie ein Geist in Mannsgestalt
Von Bergeshöh'n gleich einer Wolke schwebt
Und manch ein altes Steingrab noch umwebt:
Mehr als der Held bei Geoffrey, Malleor
Berührt vom Eh'bruchsfinger einer Zeit
Die zwischen Zügellosigkeit und Krieg
Und zwischen Krönung und Entthronung schwankt."

Dieser allegorische Sinn kam vielen der englischen Leser damals als eine beinahe unangenehme Überraschung. Gestalten, die man liebgewonnen, mit denen man Freude und Leid geteilt, die uns in ihrer ritterlichen Größe oder in ihrer keuschen Weiblichkeit so lebensvoll entgegentraten, die uns in ihrer List und heimlichen Tücke Furcht eingeflößt haben, vertauscht man ungerne mit bloßen Schemen, bloßen personifizierten Eigenschaften. Außerdem wird der reine Kunstgenuß beim Lesen durch die fortwährende Verstandesarbeit Personen und Vorgänge durch irgendwelche abstrakte Ideen zu erklären, gleichsam zu etiquettieren, gestört. Es darf uns daher zum Trost gereichen, daß derselbe Dichter, der eine allegorische Auffassung für berechtigt erklärte, sich doch gegen eine zuweit gehende Anwendung derselben verwahrte. Die „Idylls of the King" sind nicht eine bloße Allegorie; sie stellen nicht bloß die Seele im Kampf mit den Begierden dar; Arthur ist nicht bloß das Gewissen, Merlin nicht bloß die skeptische Wissen-

schaft; Guinevere nicht bloß die apostolisch-christliche, oder die römisch-katholische Kirche. Auch scheint die allegorische Deutung erst nach und nach im Dichter die Oberhand gewonnen zu haben. Erst im Jahre 1862 finden wir eine solche eingestandene Absicht; wenn auch die tiefere Bedeutung der Sage wie aus einem um 1833 abgefaßten „Memorandum“ hervorgeht, dem Dichter schon früh klar war. Jedenfalls tritt in den ältesten Gesängen die allegorische Bedeutung noch ganz in den Hintergrund. Hören wir, was Tennyson selber über diesen Gegenstand erwähnt: „Sie, d. h. die Kritiker, haben einiges zu allegorisch gedeutet, obschon eine solche Allegorie oder vielmehr eine gleichnisartige Tendenz im Gedichte vorhanden ist“; sagte er einmal, und ein anderes Mal: „Kein einziges Ereignis in den Idyllen, so mystisch es erscheinen mag, kann nicht auch ganz gut ohne jegliche Mystik und Allegorie ausgelegt werden.“ Als der Bischof von Ripon ihn einmal fragte, ob die Erklärer recht hätten, wenn sie die drei Königinnen, die König Arthur auf seiner letzten Fahrt begleiteten, als Glaube, Liebe und Hoffnung auslegten, erwiderte er: „Sie haben recht und sie haben nicht recht. Sie bedeuten es und bedeuten es nicht. Sie sind drei der edelsten Frauen. Sie sind ebenfalls jene drei Kardinaltugenden, aber noch viel mehr. Ich hasse es, an *eine* Erklärung gebunden zu werden und sagen zu müssen: dies bedeutet *das*, jenes *das*. Der Gedanke innerhalb oder hinter dem Bilde erlaubt mehr als eine Auslegung.“ Endlich fügte er noch hinzu: „Poesie ist ein aus vielfarbigen Fäden gewebter Seidenstoff. Jeder Leser muß, je nach seiner eigenen Fähigkeit und je nach der Größe seiner *Sympathie* mit dem Dichter sich seine eigene Auslegung zurechtmachen.“

Wichtiger als die allegorische Deutung, der im obigen so viel Freiheit gelassen wird, ist der *ethische* Grundgedanke, der

das ganze Epos durchzieht“ [1]). Der Traum eines idealen Mannes verwirklicht sich, geht aber bald an den unseligen und mit rasender Schnelligkeit sich verbreitenden Folgen einer Sünde zugrunde. Geburt ist ein Geheimnis, Tod ist ein Geheimnis. Dazwischen liegt das „Hochplateau des Lebens“ mit seinem Kampf und seinen Errungenschaften. In diesem Kampf unterliegt das Ideale. Nur auf eine kurze Zeit gelingt es dem gottähnlichen Helden Arthur, dem vollendeten Muster eines Mannes und eines Königs, die Ritter der Tafelrunde mit seinem eigenen Geist, mit seiner leidenschaftlichen Wahrheitsliebe und seiner heiligen Hochachtung edler Weiblichkeit zu erfüllen. Aber ein Utopien, in dem eitel Unschuld und heroische Tugend herrschen, kann auf Erden nicht bestehen. Es geht, wie schon Goethe gesungen hat:

„Dem Herrlichsten, was auch der Geist empfangen,
Drängt einer fremd und fremder Stoff sich an;
Wenn wir zum Guten dieser Welt gelangen,
So heißt das Beßre Trug und Wahn;
Die uns das Leben gaben, herrliche Gefühle,
Erstarren in dem irdischen Gewühle.“

Eine Sünde wird begangen und zwar an höchster Stelle, von dem vom König geliebtesten Wesen. Guinevere, seine Königin, wird ihrem Gatten untreu; und dieser eine Gifttropfen durchseucht und verdirbt nach und nach unwiderstehlich den ganzen Organismus. „Wir sehen“, sagt Hamann treffend, „wie es sich immer weiteren Kreisen mitteilt und wie zuletzt der ganze edle Bau der Tafelrunde der Verrottung anheimfällt“ [2]). Seine Seele ist dahin und Arthur, todeswund und todesmüde, von allen bis auf einen verlassen, scheidet von uns auf

---

1) Schon aus dem Titel der vier im Jahre 1859 veröffentlichten Königsidylle „The True and the False“ ergiebt sich diese ethische Absicht.

2) Hamann, An Essay on Tennyson's Idylls of the King, p. 8.

dem mystischen Schiff. Vielleicht wird er zu einer besseren Zeit wiederkehren.

Trotz dieses tragischen Gegenstandes ist dem Dichter aus den Königsidyllen kein hoffnungsloser Pessimismus vorzuwerfen. Der Epilog an die Königin endet hoffnungsvoll im Vertrauen auf den kühlen Verstand oder besser die Verständigkeit des englischen Volkes; selbst in dem überwältigend traurigsten der Gesänge: in dem Abschied Arthurs von Guinevere im Kloster ist der Schlußaccord versöhnend.

„Ich lieb' dich noch! es sage keiner anders!"

sagt der König;

„Er liebt mich noch! ich muß mich nicht verachten!"

sagt die Königin zu den weinenden Nonnen, das Gefühl, daß ihr vergeben sei, giebt ihr den Mut zwischen Hoffnung, Furcht und Reue in Thaten der Liebe und Barmherzigkeit als Äbtissin die letzten drei Jahre ihres Lebens segensreich zu verwenden, und endlich aus dieser Zeit der Trübsal in das Reich des Friedens einzugehen. Am deutlichsten zeigt sich in dem letzten Gesang das Vertrauen auf eine bessere Zukunft.

„Es ändert sich die Zeit und weicht der neuen,
Und Gottes Rat erfüllt sich mannigfach,
Auf daß nicht ein Gebrauch, so gut er sei,
Die Welt verderbe. Du aber sei getrost!
Was liegt an mir?"

mit diesen Worten tröstet der scheidende König seinen verzweifelnden Freund, und dieser, der bis auf den höchsten Felsengipfel geklettert ist, um das Schiff mit seiner todeswunden Fracht verschwinden zu sehen, ruft: „Er kommt wieder". Das Fahrzeug aber verliert sich vor seinen Augen nicht im hoffnungslosen Dunkel, sondern im Licht, während die aufgehende Sonne den ersten Tag eines neuen Jahres heranbringt. Der Sieg des Bösen war kein ewiger. Der König

ist nicht tot; er will nur von seiner tödlichen Wunde Heilung suchen. Lancelot selber, der durch seine Leidenschaft für die schöne Königin so viel Schuld auf sich lud, bereute und starb als ein „heiliger Mann". Beides, das Licht der Hoffnung und das unerschütterliche Vertrauen in die wunderbar-wirksame Kraft der Reue, erhellt auch das tragische Dunkel des großen Gedichtes da, wo es am tiefsten ist.

Gehen wir nun zu einer Analyse der Idyllen über.

1. „Arthurs Ankunft." (The Coming of Arthur.) Mit der Unfähigkeit der Römer ihre Herrschaft zu behaupten, war in England eine „herrenlose, schreckliche Zeit" hereingebrochen. Deutsche Heiden und wilde Männer aus dem Norden bedrängten das Land von außen, während Räubergesindel von innen allgemeine Unsicherheit verbreiteten. Da erscheint nach dem Tode Uthers, Arthur, sein Sohn, als ein Retter in der Not. Er wird mit großer Pracht unter Vorantragung seines Schwertes Excalibur [1]) gekrönt; er gründet die Tafelrunde; er bindet die Ritter durch feierliche Gelübde „Christus zu folgen und dem König, ein unbeflecktes Leben zu führen, die Wahrheit zu reden und Unrecht wieder gut zu machen." Er befreit Leodogran, den König von Cameliard, von seinen Feinden und

---

1) Malory giebt zwei Lesarten über den Ursprung des berühmten Schwertes. Nach dem einen Bericht lag es unter einem schweren Stein verborgen, und niemand konnte es hervorziehen außer dem zum König des Landes bestimmten. Über 200 Ritter versuchten ihre Kräfte vergebens, Arthur allein zog es mit Leichtigkeit hervor und bewies dadurch seine Ansprüche auf die Thronfolge. Nach dem anderen Bericht sah Arthur einen weißen in weißen Atlas gekleideten Arm sich aus einem See erheben und das Schwert emporhalten. Der König rudert hin, nimmt das Schwert und der Arm versinkt geheimnisvoll. Diesem Bericht ist Tennyson gefolgt. (T. Malory, History of Prince Arthur, I, 3. 23.) Das Schwert trug eingegraben, in den ältesten Runen der Welt, auf der einen Seite die Worte: „Nimm mich!" auf der anderen: „Wirf mich fort!" Der Allegorie nach bedeutet Excalibur den Krieg.

reinigt den Wald von wilden Tieren. Als Belohnung fordert er die Hand seiner Tochter, der schönen Guinevere. Ihr Vater aber teilt die Zweifel über die Herkunft Arthurs, die damals in den Gemütern vieler Ritter Platz gegriffen. Wer ist dieser König, der an Schönheit, Weisheit und Stärke alle Menschen überragt? Ist er wirklich der vor seiner Zeit geborene Sohn Uthers und Ygernes, der Witwe des Herzogs von Cornwall, Gorloïs? Wurde er wirklich, wie man sich erzählte, von Merlin, dem berühmten Zauberer, erzogen als der Sohn Sir Hectors (Tennysons Sir Anton) und als die Zeit da war, als Erbe Uthers ausgerufen? oder wurde er in der schrecklichen Nacht von König Uthers Tode, wie andere meinten, als ein nacktes Kindlein auf dem Rücken einer riesengroßen Welle ans Land getragen und von Merlin und Bleys, dessen alten Lehrmeister, aufgenommen? Arthurs Freunde, die Abgesandten, die um die Hand der Königstochter anhielten, werden gefragt, ob sie ihren Herrn für den rechtmäßigen König hielten, und antworteten mit ja.

Bellicent, Arthurs Schwester, giebt auf das weitere Befragen Leodograns zu, daß zwei Lesarten über des Königs Geburt kursierten, daß aber Merlin selbst nur in Rätseln darüber spreche.

„Aus großer Tiefe geht er ein zur Tiefe“ [1]),

das ist der Inhalt seines Orakelspruches. Arthur habe aber durch seine Thaten sein Recht auf den Thron bewiesen, fährt Bellicent fort. Er habe seine Feinde überwunden und bei seiner Krönung die berühmte Tafelrunde gestiftet. Leodogran ist auch jetzt noch ungewiß, was er thun soll; erst ein Traum, in dem er König Arthur sieht, überzeugt ihn, und er sendet

1) Wie eine Art Leitmotiv zieht sich dieser Vers durch das Gedicht hindurch.

die Boten mit einer bejahenden Antwort zurück. Mitten unter den Blumen des Mais wird dem König Guinevere von seinem besten Freunde, Lancelot, zugeführt und vom Bischof Dubric ihm angetraut. Seine Ritter singen ihm ein prächtiges Kriegs- und Hochzeitslied; der Tribut an Rom wird gekündigt; Arthur siegt in zwölf großen Schlachten und in hoffnungsvollster Weise, in edler gemeinsamer Wirksamkeit zur Hebung des in tierische Roheit versunkenen Volkes, beginnt des neuen Königs neue Regierung.

2. Gareth und Lynette. (1872). Eine Zeit lang scheint sich das Ideal zu verwirklichen. Die schöne Zauberstadt Camelot [1]) mit ihren schattenhaften Palästen, hohen Türmen, spitzen Giebeln und gewölbten Balkonen bietet Arthur eine königliche Residenz.

„Und rings umher ging ein gesundes Volk
In eines gnäd'gen Königs Gegenwart."

Von fern und nah kommen die Hilfe- und Rechtsuchenden und werden von Arthur in der großen Halle empfangen, wo er, von seinen Rittern umgeben, mit Weisheit richtet und schlichtet.

„In all den horchenden Augen
Der hohen Ritter, um den Thron gedrängt,
Schien hell die Ehre wie der Morgenstern
Taufrisch, und Glaube an den großen König
Und reine Lieb' und Licht des Siegs und Ruhms
Gewonnen schon und allzeit zu gewinnen."

Unter denen, die eine Gnade vom König erbitten wollen, erschien eines Tages ein Jüngling, schön von Gestalt und bescheiden in seiner Rede. Sein Begehren war „um Speis' und Trank zu dienen Jahr und Tag". Niemand solle seinem

1) Von Tennyson als Symbol des allmählichen Wachstums menschlicher Glaubenssätze und geistiger Entwickelung überhaupt gedeutet. Die geogr. Lage der Stadt ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Vielleicht ist Camelot identisch mit den Dörfern Ost- und West-Camel in Somerset.

Namen nachforschen und nach Ablauf der Frist wolle er in den Kampf ziehen. Arthur, obwohl erstaunt, gewährt die Bitte, und der Jüngling unterwirft sich wie ein männliches Aschenbrödel mit Geduld der schweren Probezeit unter dem Seneschall Sir Kay, dem neidischen und übellaunigen Thersites des Tafelrunde. In der That war es ein junger Prinz, Sohn Lots und Bellicents, Bruder des lebenslustigen Gawaine und des Verräters Modred und Neffe König Arthurs. Seine Mutter hatte unter allerlei Vorwänden gesucht ihren geliebten jüngsten Sohn von seinem Vorhaben abzubringen, aber vergebens. Der Ruhm Arthurs zog ihn an, wie der Magnet das Eisen, und er verachtete das träge Leben daheim, selbst an der Seite einer solchen Mutter. Er sehnt sich nach Kampf und Turnier, sehnt sich

„zu schweben,
In immer höhern Adlerkreisen auf,
Der Ruhmessonne zu; zu stoßen dann
Herab auf alles Niedere und im Stoß
Es zu zerschmettern.“

Nur mit Widerstreben wird ihm endlich sein Wunsch gewährt und zwar unter der scheinbar unerfüllbaren Bedingung, ein Jahr in der niedrigsten und verachtetsten Umgebung des Königshofes, verkleidet, unter den rohen Bediensteten der Küche, zuzubringen. Aber die Mutter müßte nicht Mutter eines jüngsten Sohnes gewesen sein, wenn sie nicht vor der Zeit nachgegeben hätte. Sie schickt ihrem Sohne Waffen und trägt ihm auf, sich König Arthur zu entdecken. An demselben Tage bittet ein Edelfräulein — Lynette — um die Hilfe eines Ritters zur Befreiung ihrer Schwester Lyonors, die von Räubern in einem festen Schlosse gefangen gehalten werde, und Arthur weist, zum Entsetzen der kleinen, hochmütigen Dame, Gareth, dem vermeintlichen Küchenjungen, die Aufgabe zu. Die nun folgende Erzählung von den Kämpfen mit den

räuberischen Rittern des Tages und der Nacht und des Todes, aus dessen von Gareth zerspaltenen Schädel das heitere Antlitz eines schönen, jüngst geborenen Knäbleins hervorschaut, ist augenscheinlich symbolisch. Am Ende wird Lyonors befreit, Gareth kehrte siegreich heim und heiratet nicht die schöne Gefangene, wie Malory erzählt, sondern die kecke kleine Lynette, die nach vielem Schmähen und Schelten über den „Küchenjungen und Tellerwäscher" endlich durch seinen Mut, seine unschuldige, gute Laune und sein echt ritterliches Benehmen im allgemeinen besiegt worden ist.

Das ganze reizende Gedicht atmet Freude und männliche Energie. Das helle Lachen Gareths erfüllt es von Anfang bis zu Ende. Die Charaktere sind scharf gezeichnet: selbst Arthur in seiner unnahbaren Hoheit ist mit so vielen kleinen menschlichen Zügen ausgestattet, daß er durchaus körperlich und liebenswürdig vor uns hintritt.

Launcelot, der mit dem König auf dem Schlachtfelde einen ewigen Bund der Freundschaft geschlossen hatte, wird hier wiederholt von Arthur und Gareth als der königstreueste und tapferste Ritter am Hofe gepriesen: ein bedeutsamer Moment, denn in seinem späteren Vertrauensbruch liegt nach unserer Anschauung eine größere Schuld als in seinem unerlaubten Verkehr mit der Königin. Leise, ganz leise wird diese spätere Sünde Launcelots schon hier angedeutet und zwar in Form einer an ihn gerichteten Warnung des groben, mißmutigen Seneschalls Sir Kay, sich nicht von seinem übergroßen Schönheitsgefühl irre leiten zu lassen. Der energischen, kleinen Lynette mit dem aufgestülpten Näslein und der großen Zungenfertigkeit kann selbst Arthurs Strahlenantlitz keinen gehörigen Respekt einflößen; stolz, ohne hochmütig, spöttisch, ohne verletzend zu sein, gewinnt sie unsere Achtung durch die Liebe zu ihrer Schwester, ihren Mut, ihre Schalkhaftigkeit und nicht

zum wenigsten durch die Besiegung ihrer Neugier. Sie ist ein neuer Typus in der reichen Galerie von Frauenköpfen, die uns Tennysons Meisterhand hinterlassen.

Gareth ist einer derjenigen, die sich durch ihr sonniges Gemüt, ihre unverwüstliche Laune, ihre körperliche Kraft und Schönheit aller Herzen im Sturm erobern. Wenn die groben Küchenbuben ihre Schandlieder anstimmen, singt er laut ein schönes Ritterlied oder er erzählt die wundersamsten Geschichten, daß sie ihm gaffend zuhören müssen. Und wie bescheiden erkennt er die an, die größer sind als er! mit welcher Geduld unterwirft er sich allen seinen Prüfungen! Er besitzt den Enthusiasmus der Jugend und die Bescheidenheit der wahren Größe. Hier, am Anfang der Idyllen, tritt er vor uns hin als ein Beispiel eines echten Ritters König Arthurs, ehe der Verfall eintrat und der Hof durch Wort und That zu erkennen gab, er trage nach dem Reinen und Schönen kein weiteres Verlangen.

Von Malory abweichend, eigentümlich und künstlerisch-willkürlich ist die Wendung, die Tennyson der speziellen Allegorie in diesem Gesange giebt. Die Kämpfe mit den Rittern des Tages und der Nacht bedeuten nämlich den Kampf eines Christen mit den Versuchungen der verschiedenen Lebensalter. Lynette würde die Welt und ihre Lust bedeuten, die über jeden Sieg des Christen spottet. Indem der Dichter nun Gareth Lynette heiraten läßt, stößt er seinen Christen wieder in die Welt zurück, von der er eben auszog, um sich die „wahre Braut" in Zion — Lyonors — zu gewinnen.

Tennysons Lösung war, rein künstlerisch gedacht, die bessere. Denn erstens erschien die Gefangene im Schloß zu schattenhaft, um an den Ereignissen und Thatsachen im Leben der Menschen von Fleisch und Blut teilzunehmen; zweitens aber wurde auf diese Weise die schöne Steigerung in der Laufbahn Gareths

erreicht, nämlich die Besiegung seines eigenen Herzens, die seiner Feinde und die eines hochmütigen Mädchenherzens. Aber die strenge Allegorie geht verloren [1]). Was den Fall noch komplizierter macht, ist die Thatsache, daß nach Tennyson die Räuberritter mit vollem Bewußtsein die allegorische Maske nur angenommen haben. Es war eine Verkleidung, die die vier Brüder einigen, von einem Einsiedler auf einen Felsen gehauenen, symbolischen Figuren verdankten, welche fünf berittene und gewappnete Männer mit den Unterschriften: Phosphorus, Meridies, Hesperus, Nox und Mors darstellen. Sie verfolgen eine fliegende Figur mit aufgelöstem Haar und zerrissenem Gewande — die Seele. Lynette weist ihren Ritter verächtlich darauf hin und sagt: daher haben deine Feinde ihre Idee genommen!

Wir dürfen jedenfalls dies hieraus entnehmen, daß Tennyson es mit der Allegorie nicht so genau genommen wissen wollte; daß es ihm genügte, im allgemeinen als das stete Ziel der Ritter Arthurs anzudeuten, die gefangene Seele (das Ideal) aus der drückenden Haft der fleischlichen Mächte zu befreien in der Person wie im Staate, und diesen Kampf als einen um so gefährlicheren darzustellen, je weiter der lange Tag des Lebens vorrückte.

Der Dichter überwog in ihm den Ausleger. Die Kunst durchbrach hie und da die Schranken, die ihr das bloß Lehrhafte auferlegte, und mußte sie durchbrechen, wenn sie sich nicht in dem Labyrinth notwendiger Schlußfolgerungen und Seitenwege, die von einer strengen Allegorie ausgehen, verlieren wollte.

---

1) Schwierig ist auch die Auslegung der Stelle, wo der Knabe, der aus dem zerschlagenen Helm des Todes hervorschaut, Gareth bittet, ihn zu schonen, da seine älteren Brüder ihn angestiftet hätten. S. Notes and Queries 1878.

3. Die Heirat Geraints. (1859.) Ursprünglich bildeten die beiden Idyllen: „The Marriage of Geraint“ und „Geraint und Enid“ eine einzige, erst im Jahre 1888 wurden sie geteilt und zwar einerseits aus praktischen Gründen wegen der großen Länge des Gedichtes, anderseits um die mystische Zwölfzahl der Bücher vollzumachen. Die Erzählung ist vollständig unabhängig vom Ganzen und wurde den aus dem Walisischen übersetzten Geraint ap (Sohn) Erbin in den Mabinogion entnommen [1]).

Nur in der Ausarbeitung des Grundgedankens ist ein Fortschritt zu bemerken. Die ideale Reinheit des königlichen Hofes hat nicht lange gedauert. Bereits hier im dritten Idyll hören wir von einem Gerücht, das wie eine kleine Wolke am heiteren Himmel erscheint. Es betrifft die Untreue der Königin; ihr strafbares Verhältnis zu Launcelot. Geraint, der tapferen Ritter einer, der eben erst die liebliche Enid [2]) als Braut heimgeführt, empfindet einen Schauder, wenn er daran denkt, daß irgendein Flecken auf sein Weib in ihrem freundschaftlichen Verkehr mit der Königin fallen könnte. Er ist mißtrauisch und nimmt Enid vom Hofe fort in sein eigenes, entlegenes Herzogtum, wo er im zärtlichsten Liebesdienst vergaß, was er dem Könige gelobt.

„Vergaß der Falken und der edlen Jagd,
Vergaß des Lanzenstechens und Turniers,
Vergaß des eignen Ruhms und seines Namens,
Vergaß sein Fürstentum und seine Sorgen.“

So wurde er zum Spott seiner Leute: man erkannte ihn in seinem weibischen Wesen nicht wieder. Auch Enid grämte

---

1) Zum größten Teil beruht die walisische Erzählung auf einer älteren Quelle, dem Gedicht Erec et Enide von Chrestien de Troyes, auf den auch Hartmann v. Aue in seinem Erek und Enite zurückgriff. Ob auch Tennyson die französischen Quellen vorgelegen, ist zweifelhaft.

2) Sprich Ennid, mit kurzem E. S. Memoir.

sich um den geschwundenen Mannesmut ihres Gatten; dieser aber legte ihren Thränen in wahnsinniger Eifersucht andere Gründe unter, befiehlt ihr ihr schlechtestes Kleid anzulegen und mit ihm in die Wildnis zu reiten. Hier bricht die Erzählung ab und wendet sich rückwärts zur Zeit, wo Geraint Enid in eben diesem schlechten, verblichenen Gewande zum Weibe begehrte, der abenteuerreichen Hochzeitsfahrt. Die Beleidigung eines fremden Ritters zu rächen, war er demselben gefolgt und in die Stadt, die um das Schloß desselben herumlag, eingeritten. Dort ist alles mit den Zurüstungen für ein Turnier so geschäftig, daß er auf seine Frage nach Obdach kaum oder nur mürrische Antwort erhält. Endlich weist ihn ein Schmied, der dort „einen Helm vernietend" in seiner Werkstatt sitzt, an den Grafen Yniol, jenseits der Brücke. Die Schilderung dieser hämmernden, klopfenden Geschäftigkeit in der Stadt, wo „jeder denkt das Gackern in dem Nest sei das Gesumme der Welt", ist Tennyson vorzüglich gelungen. Ebenso diejenige des Eindrucks, den Enid, die einzige Tochter des alten, geduldigen Yniol in seiner verfallenen Burg, auf ihn macht. Er hört sie zuerst ein Liedchen singen:

Und wie ein Mann, der draußen ist am Morgen,
Wenn hold zuerst der allgeliebte Ton
Weit herkommt, fliegend übers wilde Meer
Ins Brittenland, und plötzlich im April
Aus grün und rot geschmücktem Busch erklingt,
Wie der dann einhält im Gespräch mit Freunden,
Vielleicht auch in der Arbeit seiner Hände,
Denkt oder spricht: „Da ist die Nachtigall!"
So ging es auch Geraint: „bei Gott!" so sprach er,
„Das ist die eine Stimme, die ich suchte!"

Während nun Enid in der verwahrlosten Halle des Vaters den Tisch deckt, erzählt der Alte von dem Unglück, das ihm durch jenen hochmütigen Ritter, hier „der Sperber" genannt, widerfahren ist. Es ist derselbe, dem Geraint nachsetzt, aber

seinen wirklichen Namen will er nicht nennen. Auch könne sein Gast nicht an dem am folgenden Tage stattfindenden Turniere teilnehmen, da er für keine Dame kämpfe. Nun wird Geraints Zunge gelöst: er verlangt die alten rostigen Waffen des Grafen und erbittet sich die Gunst, für Enid die Lanze einlegen zu dürfen. Der Zweikampf findet statt, der Ritter Sperber wird geworfen, nennt seinen Namen und erlangt die Schonung seines Lebens nur durch das Versprechen, vor König Arthur selbst Abbitte zu thun und dem alten Grafen alles geraubte Gut wieder zu erstatten. Sieggekrönt kehrt Geraint zurück, erhält die Hand der schüchternen Tochter und reitet mit ihr, die ihm zuliebe ihr altes, verblichenes Gewand angelegt, in die königliche Residenz zurück, wo die Königin die junge Braut, die schönste Frau neben ihr, liebevoll empfängt und köstlich ausstattet. In dem folgenden

4. Geraint und Enid überschriebenen Gesange wird die Erzählung fortgesetzt; sie bietet jedoch des Schönen nicht so viel wie der erste Teil und wirkt durch ihre Länge ein wenig ermüdend. Enid, die ihr Gatte im Verdacht hat, ihre Neigung, wie die Königin, einem andern geschenkt zu haben, muß diesen auf seinem tollkühnen Ritt wider die Raubritter begleiten; doch darf sie weder mit ihrem Begleiter reden noch ihn vor etwaigen Gefahren warnen. So bestanden die beiden die größten Gefahren. In einem letzten Kampf jedoch wird Geraint von der Übermacht seiner Gegner verwundet und in das feste Schloß des grausamen Earl Doorm geschleppt, nachdem Enid mit liebevollster Sorgfalt seine Wunden verbunden. Von großer dramatischer Lebendigkeit ist dann die Schilderung der leidenschaftlichen Abweisung des rohen, verliebten Ritters seitens Enids und der Verzweiflung über ihres Gatten scheinbaren Tod. Endlich läßt Doorm sich soweit hinreißen, daß er

„unritterlich mit flacher Hand
Sie schlug, wenn auch nur leicht, auf ihre Wange.
Und Enid stieß ganz hilflos, wie sie war,
Und in der Meinung, nie hätt' er's gewagt,
Wüßt' er nicht ganz gewiß, ihr Herr sei tot,
Grell einen Schrei hervor, gequält und kurz,
Dem Raubtier gleich, das sich im Eisen fing
Und sieht den Jäger kommen durch den Wald".

Dieser Schrei weckt Geraint aus seiner Betäubung; er springt plötzlich auf, erschlägt den Peiniger seines Weibes mit einem Streich seines Schwertes und bringt sie, nun endlich von ihrer Reinheit und Treue überzeugt, in sein Land zurück. Als tapferer Krieger und liebevoller Gatte waltet er des Rechts an des Königs Statt und hieß der „große Fürst und Mann der Männer". Ydir, der Sperber, bereut und wird von Arthur zum Ritter der Tafelrunde erwählt.

„Und Enid nannten ihre Frauen gern
Enid, die Schöne; und ein dankbar Volk
Enid, die Gute. Und im Schloß ertönt
Der Kinder Schrei'n: die Enids und Geraints
Der Zukunft. Nie mehr zweifelt er an ihr,
Nein, ruht in ihrer Treue aus und fiel,
Durch schönen Tod ein glücklich Leben krönend,
Im Kampf mit Heiden von der nord'schen See
Für Arthur, seinen makellosen Herrn."

5. Balin und Balan. Wie wir gesehen haben, wurde dieser Gesang erst spät veröffentlicht, wenn auch die Abfassungszeit viel früher, d. h. in den Anfang der siebziger Jahre zu verlegen ist [1]). Der Grund dieser langen Verzögerung ist nicht einzusehen. Es lag dem Dichter augenscheinlich daran, für die Schuld der Königin noch andere Zeugen zu finden; es lag ihm ferner daran, das Unheil und das Gift sich erst allmählich verbreiten zu lassen, ehe selbst das mächtige, weise Haupt Merlins unterlag.

1) S. Memoir II, 319.

Der Glaube an eine ideale Reinheit der Ritter ist jetzt erschüttert; wie eine dunkle Wolke zieht sich der Verdacht um den teuersten Freund des Königs und um die schöne Königin zusammen. In diesem Gesange erfordert er zuerst sein Opfer. Zwei Brüder, Balin und Balan, aneinandergekettet durch treue brüderliche Liebe, sitzen vor dem Königsschloß zu beiden Seiten der Quelle. Der ältere, Balin, wegen seiner Anfälle plötzlicher Leidenschaft vom König verbannt, ist mit seinem Bruder zurückgekehrt, und beide suchen nun durch die Tapferkeit, mit der sie die aus und ein gehenden Ritter Arthurs im Zweikampf besiegen, wieder Aufnahme in den Orden der Tafelrunde zu erlangen. Nachdem sie eines Tages von Arthur selbst überwunden worden sind, werden sie unter Freudenbezeugungen und Gesang wieder unter die Getreuen aufgenommen. Während Balan auszieht, um einen Wald von einem dämonischen Wesen zu befreien, das den friedlichen Wanderer von hinten verwundet „wie die üble Nachrede", sucht Balin mit Eifer dem in Launcelot erblickten Ideal eines Ritters nachzukommen und das plötzliche Aufkochen seines heißen Blutes zu verhüten. Dem Einfluß der Königin schreibt er Launcelots größte Tugend: seine Sanftmut, zu. Um sich in seiner Arbeit der Selbstüberwindung ebenfalls dieses Einflusses teilhaftig zu machen, bittet er die Königin, bis dahin für ihn noch das Ideal reiner Weiblichkeit, ihm zu gestatten, ihre Krone als Zeichen in seinem Schilde tragen zu dürfen. Da überhört er eines Tages im königlichen Park eine Unterhaltung zwischen Guinevere und Launcelot, von der er nicht weiß, ob sie mehr der eines Liebhabers und seiner Geliebten, oder einer Fürstin und ihres Untergebenen gleicht. Er sieht, wie die bewundernden Blicke Launcelots auf der Königin ruhen, sieht diese erröten, und sein Verdacht wird rege. Aber er klagt nur *sich* desfalls an, seine eigene niedere, mißtrauische Natur. In Verzweiflung, daß er

nie lernen werde, sich selbst zu überwinden, wirft er sich hastig auf sein Pferd und reitet davon, verzweifelten Abenteuern entgegen. So kommt er an Pellams Schloß, wo dessen gewissenloser Sohn Garlon ein schändliches Regiment führt. Befragt, warum er die Krone der Königin in seinem Schilde trüge, und verspottet wegen seiner Einfältigkeit, womit er noch an die Reinheit derselben glaubte, bricht sein Jähzorn los. Außer sich vor Wut greift er zum Schwert, erschlägt Garlon und entkommt nur mit genauer Not seinen Verfolgern. In Verzweiflung hängt er den Schild an den Zweig eines Baumes: er hat die königliche Krone nicht verdient. Da reitet, ein sinnliches Liebesliedchen trällernd und von einem Pagen begleitet, Vivien [1]) heran. Sie ist die eigentliche Schlange im Paradiese Arthurs, eine berückende und doch abstoßende Gestalt, der niedrigste Typus eines gesunkenen Weibes, dem nichts geblieben ist als die Schönheit des Fleisches und die Liebe zur Intrigue. Nachdem diese dem Sonnenkult in einem Liede den Sieg verheißen [2]), ihre Schmeicheleien an dem schönen Balin verschwendet und ihn umsonst gebeten hat, sie nach dem Hofe Arthurs zu begleiten, erzählt sie ihm die häßliche Geschichte einer heimlichen Begegnung Launcelots und der Königin in Caerleon am Flusse Usk [3]) und läßt sich dieselbe von ihrem jungen Begleiter bezeugen. Da was er hier gehört mit seinen eigenen Wahrnehmungen im Garten des Königsschlosses übereinzustimmen scheint, ergreift Balin eine an Wahnsinn grenzende

---

1) In den älteren Ausgaben Nimvë genannt, ein Wort, das mit Niniveh in Verbindung gebracht wird (?).

2) Auch hier bricht die Allegorie: „Sinnlichkeit im Kampf mit der Seele“ durch.

3) In Wales. Usk ist das keltische Wort für „Wasser“ und findet sich wieder in dem Worte Whiskey = Usquebagh = Wasser des Lebens = eau de vie.

Wut. Er sieht alle seine Ideale zertrümmert und sein Heiligstes beschmutzt. Mit wildem Geschrei reißt er den Schild herunter und zertritt ihn. Unterdessen ist sein Bruder Balan, der bisher noch ohne Erfolg nach dem Dämon im Walde gesucht, in die Nähe gekommen. Er sieht das wahnwitzige Gebahren des unbekannten Ritters, legt seine Lanze ein und rennt mit geschlossenem Visir gegen seinen Gegner. Beide Brüder werden durch den Stoß tödlich verwundet, während Vivien sie mit Spott und grausamem Lachen den Wölfen des Waldes überläßt. Noch einmal erwachen die Brüder, erkennen sich, schleppen sich zu einander hin, beklagen ihr Geschick und sterben in einer letzten brüderlichen Umarmung und im Glauben, daß „die Königin rein sei wie ihre eigene Mutter".

Wohl selten ist der brüderlichen Liebe ein so schönes und rührendes Denkmal gesetzt als in dieser Erzählung. Sie ergänzt die Verherrlichung der Mutterliebe in Rizpah und die der Gattenliebe in Enoch Arden, Sea Dreams und anderen Gedichten.

Die Charaktere der beiden Brüder sind vortrefflich gezeichnet, ebenso der König Pellams und seines bösen Sohnes. Als dieser seinen Gast Balin die Reinheit der Königin erheben hört,

„Von sich da gab er zischend jenen Ton,
Den oft der weiße Mutterschwan im Brüten
Ausstößt, wenn er im stillen Ried das Knie
Des Fremden rascheln hört; ein saures Lächeln
Umspielt die Lippen, eh' er drauf erwidert."

6. Merlin und Vivien. Die Erzählung von Viviens Überwindung Merlins hat manche Veränderungen und Zusätze von Tennysons Hand erfahren. Ursprünglich hieß das Gedicht „Nimuë" (1857), zwei Jahre später „Vivien". Im Jahre 1870 endlich wurde der Titel „Merlin und Vivien" gewählt. Ein langer Zusatz von 150 Zeilen wurde im Jahre 1874 ein-

geschoben, augenscheinlich um ein Motiv für Viviens Unternehmen zu finden [1]).

Schon die Einleitung läßt das immer näher rückende Unheil erkennen. Ein Sturm ist im Anzug. Merlin hatte in einem Anfall von Melancholie, da ihm „der Tod in jedem Leben, die Lüge in jeder Liebe" erschienen war, und das Bewußtsein wie eine unerträgliche Bürde auf ihm lastete, daß dem Schlechtesten Macht gegeben sei über das Höchste und der „edelste Zweck durch einen Wurm vereitelt werde" [2]), eines Tages beschlossen, sich in die Einsamkeit des Waldes von Broceliande in der Bretagne zurückzuziehen. Hierhin folgt ihm Vivien, sie thut dies aber erst, nachdem sie ihre berückenden Künste vergebens an Arthur selber versucht und an seinem Hofe die böse Saat des Verdachtes ausgestreut, den sie nach einem aus der Ferne beobachteten Zusammentreffen der Königin und Launcelots mit den schlechten Naturen eigenen Genugthuung geschöpft hatte. Das Bewußtsein, daß auch die Reinste nicht rein sei, weckt in ihr die niederen Leidenschaften, die vielleicht sonst nicht zum Ausbruch gekommen wären. Außerdem haßt sie wie ihr königlicher Buhle, König Mark von Cornwall, die ganze Sippe der Tafelrunde.

Sie ist herrschsüchtig und kann den Spott der Ritter über das Mißlingen ihrer Intrigue mit dem König nicht verwinden. Hat sie aber erst einmal Merlin besiegt, den Zweitgrößten im Reich, so kann sie triumphierend zurückkehren. Sie versucht nun alle ihre Künste, ihren Witz, ihren Spott, ihr Schmeicheln, ihren Zorn und nicht zum mindesten ihre persönlichen Reize

---

1) Dieser Zusatz ist dem ruhigen Fortgang der Erzählung sehr hinderlich. Malory widmet der ganzen Erzählung nur wenige Zeilen.

2) In einem mir freundlicherweise zur Verfügung gestellten Briefe des Dichters an Dr. A. Hamann wird dieser Satz als der Grundgedanke der Königsidyllen aufgestellt.

geltend zu machen, und es gelingt ihr, den Greis endlich so zu ermüden, daß er ihr den Zauberspruch und die Zaubergebärden mitteilt, vermittelst derer ein Mann gleichgültig gegen Ruhm und Namen gemacht und gebannt wird. Es ist die alte Geschichte des Simson und der Delila. Als das furchtbare Unwetter mit seinem zerstörenden Blitz und seinem krachenden Donner vorüber ist, liegt Merlin und schläft in einem hohlen Eichbaum; Vivien aber verläßt ihn im Vollbewußtsein ihrer Macht.

Da rief die Dirne: „Mein ist nun sein Ruhm!"
Und schrie: „Du Narr!" und sprang tief in den Wald,
Das Dickicht aber schloß sich hinter ihr,
Und aus dem Walde hallt es wieder: „Narr!" [2]).

7. In Elaine oder „Launcelot und Elaine", wie der siebente Gesang früher genannt wurde, treten die Hauptpersonen des Dramas selber auf, und die geheime Sünde der Königin fordert ihr viertes Opfer. Kein Stand, kein Lebensalter ist vor den verheerenden Folgen derselben sicher: sie schlug die mannhaften Brüder Balin und Balan, sie entwürdigte den Greis Merlin, sie tötete die reine, unschuldige Jungfrau. Elaine, die Lilienmaid von Astolat [1]) ist der vollkommene Gegensatz zu Guinevere. Beide lieben Launcelot, aber ihre Liebe ist verschieden wie rein und unrein.

Als dieser, der edle Held der Tafelrunde, zum erstenmal bei ihrem Vater im Schloß eingekehrt war auf seinem Wege zu dem großen Turnier, wo es den von Arthur als Preis bestimmten Diamanten zu gewinnen galt, brauchte es nur des Ruhmes seiner Thaten, um ihm das unschuldige Herz des Schloßkindes sofort zuzuwenden. Dazu kam aber noch der Reiz seiner Persönlichkeit, seine natürliche Höflichkeit und seine edle Gesinnung

1) Angeblich Guildford in Surrey.
2) Nach der Übersetzung von Werner Scholz.

und nicht zum wenigsten eine Melancholie — „das Resultat des fortwährend inneren Kampfes zwischen seinem Gewissen und seiner Leidenschaft“ — die seine Anziehungskraft unwiderstehlich machte. Elaine war zu unerfahren zu bemerken, wie

„Die große, sünd'ge Liebe zu Guinevere
Ihm hatt' im Kampf mit seiner Königstreue
Das Antlitz vor der Zeit entstellt.“

Dagegen bittet sie ihn, der unerkannt das Turnier besuchen will, einen goldgestickten Ärmel von ihr am Helm zu tragen. Begleitet von Elaines jüngstem Bruder, zieht Launcelot endlich davon, nachdem er seinen eigenen Schild in Astolat gegen einen anderen umgetauscht hatte. Mit dem lieblichen Mädchen aber geht es wie mit Gretchen: ihre Ruh' ist hin, ihr Herz ist schwer. Sie zieht sich in ihr Turmzimmer zurück und träumt von dem Geliebten. Dieser hat unterdessen Wunder der Tapferkeit auf dem Kampfplatze verrichtet und den Diamanten gewonnen, aber nicht ohne selbst eine schwere Wunde davongetragen zu haben. Ohne sich zu erkennen zu geben, reitet er, an seinem Leben verzweifelnd, davon und erreicht die Höhle eines Klausners. Hier wäre er gestorben, hätte nicht Elaine unter Mithilfe ihrer Brüder und Gawaines, den der König mit dem Diamanten zur Auffindung des fremden Ritters abgesandt hatte, ihn in seinem Versteck gefunden und mit der hingebendsten Sorgfalt wieder gesund gepflegt. Es kann dem Genesenden während dieser Zeit nicht verborgen bleiben, wie das schöne Mädchen an ihm hängt; er selbst freut sich, wenn sie kommt, und ist betrübt, wenn er ihre sanfte Gegenwart entbehren muß. Ja, hätte er sie zuerst gesehen, anstatt Guinevere:

„Sie hätt' ihm diese und die andre Welt
Zu einer andern Welt gemacht, doch jetzt
Schleppt er die engen Fesseln ältrer Liebe,
Und in Unehre wurzelt seine Ehre;
Treulose Treue macht ihn fälschlich treu.“

So kommt die Stunde des Abschiedes. Noch einmal wie so oft, bittet er das Mädchen, ihm einen Wunsch kundzuthun; seine Macht sei groß, und vieles könne er erfüllen. Da bricht die verhaltene Leidenschaft des armen Herzens los. „Ich bin von Sinnen!“ ruft sie. „Ich liebe dich! laß mich sterben!“ Vergeblich ist Launcelots Hinweis auf das Rittergelübde der Ehelosigkeit, vergebens sein Trost, daß die Zeit ihr andre Liebe senden werde, daß er ihrem zukünftigen Ritter zu Ehre und Reichtum verhelfen und ihm brüderlich in allen Kämpfen und Gefahren zur Seite stehen wolle — Elaine will von alle dem nichts. Und so reitet ihr Held davon, ohne noch einen Blick nach dem Turm zu werfen, in dem er ihr Zimmer weiß. Sie aber kränkelt seitdem trotz der aufopfernden Sorgfalt ihres alten Vaters und ihrer Brüder. Zuletzt rief sie der Tod „wie die Stimme eines Freundes aus der Ferne“. Aber ehe sie schied, diktierte sie noch einen Brief an Launcelot und erbat sich als letzte Gunst von ihrem Vater, ihn selbst an den Hof tragen zu dürfen. Eine schwarz ausgeschlagene Barke solle sie aufnehmen, wenn sie einmal gestorben sei. In der Barke solle die ebenfalls schwarze Bahre stehen und darauf solle man sie selbst in ihrem reichsten Gewande legen mit dem Briefe in der Hand. Nun lebte in dem Schlosse ein alter, stummer Diener, dem einst die Heiden die Zunge ausgeschnitten hatten. Diesen bat sie sich als Steuermann aus, denn sie allein wolle am Hofe reden und ihre Sache führen, keiner als sie, die Tote. Der Vater sagte zu, und als am elften Tage der Brief in ihre Hand gelegt und alles nach ihrem Wunsche bereitet war, auch die Brüder thränenreichen Abschied von ihrer einzigen Schwester genommen hatten,

„Da kam der stumme Knecht, und sie, die Tote,
Gesteuert von dem Stummen, fuhr stromauf,
Die Lilie in der Rechten, in der Linken

Den Brief — herab floß all ihr lichtes Haar —
Die ganze Decke war von goldnem Stoff
Bis an den Gürtel, und sie selbst in Weiß
Bis auf das Antlitz, und das klare Antlitz
War lieblich, denn nicht schien's, als sei sie tot,
Nur wie in tiefem Schlaf, und ......"

Um dieselbe Zeit stand Launcelot an einem Erkerfenster des Königspalastes, von wo aus man den Fluß in seinen mannigfachen Windungen übersehen konnte [1]). Vor ihm stand Guinevere, jetzt ein von leidenschaftlicher Eifersucht erfülltes Weib. Sie hatte nämlich von ihrem Gemahl selber vernommen, wie Launcelot mit dem neuen Helmzeichen einer Dame seinen Sieg errungen habe, verwundet, und dann von Elaine gepflegt worden sei. Kein Wunder, daß sie jetzt das kostbare Geschenk der Diamanten von dem Verräter nicht annehmen will. Außer sich vor Zorn schleudert sie die herrlichen Steine aus dem Fenster in den Strom. In dem Augenblick fährt langsam die schwarze Barke mit dem bleichen, lächelnden Gesicht der Lilienmaid von Astolat unten vorüber „wie ein Stern in schwärzester Nacht" und landet an der Pforte. Das Volk drängt hinzu: der König und seine Ritter treten heran. Auf eine Gebärde des stummen Steuermannes hin wird die schöne Leiche von den beiden reinsten Rittern Percival und Galahad aufgehoben und ins Schloß getragen. Der König bemerkte den Brief und las ihn vor den Versammelten. Er enthielt in kurzen Worten nur die Versicherung ihrer Liebe zu Launcelot und die Bitte an die Königin, ihr ein Begräbnis zu gewähren und für ihre Seele zu beten. Launcelots Gemüt ist mächtig bewegt; er empfindet die bitterste Reue, und als er nach dem mit königlicher Pracht ins Werk gerichteten Begräbnis allein am Flusse sitzt und dem wogenden Schilfrohr zusieht, wird

1) Diese prächtige Scene sowie die Person des stummen Knechtes findet sich nicht in Malory.

ihm sein eigenes verfehltes Leben, verfehlt trotz alles äußeren Glanzes, klar. Sein Treubruch Arthur gegenüber und seine gesetzlose Liebe zur Königin, beides steht ihm vor der Seele als Sünde. „Ich muß dies Joch zerbrechen, das mich beschimpft", ruft er. Aber so gefangen ist er in den Schlingen der liebgewordenen Gewohnheit, so blind gegen wahrhaft reine Liebe, daß er sofort hinzufügt: „nicht ohne ihren Willen". Es bedurfte noch härterer Schläge, um aus Lancelot den zu machen als der er starb: „einen heiligen Mann".

8. The Holy Grail (der heilige Graal) 1869. In ganz eigentümlicher und überaus charakteristischer Weise hat Tennyson diesen Gegenstand in sein großes Arthurgedicht verflochten. Sein ganzes Leben hindurch war er ein Feind der Ekstase, des Extremen in der Politik sowohl wie im Gebiet der Kirche. Nur in einem ruhigen, vernunftmäßigen Fortschritt sah er den rechten Mittelweg zwischen stagnierenden Nichtsthun und umstürzlerischen Grundsätzen. Ebenso erschienen ihm die leeren Träume und der mystische Enthusiasmus der Ritter, die ohne genügende, innere Ausrüstung von dem Pfade der vor ihnen liegenden, natürlichen Pflicht ab „wandernden Feuern", „Irrlichtern" nachfolgten, ein Element des Verfalls. Er macht also aus der verdienstlichen Handlung der Graalfahrten eine dem Gemeinwohl schädliche. Arthur allein durchschaut ihre Wertlosigkeit. Er beteiligt sich nicht an der Fahrt. Er warnt seine Ritter, nicht weil er ihr Begehren für bloßen Aberglauben hält, oder gar die Existenz des heiligen Graal leugnet, sondern weil er in dem religiösen Enthusiasmus eine Gefahr sieht. Nur wer reines Herzens und mit geistiger Kraft ausgestattet sich demselben hingiebt, wird gestärkt und bestärkt; allen Übrigen, die ohne himmlischen Sinn sich von der Bewegung fortreißen lassen, steht ein böses Ende bevor, das um

so schärfer den trifft, der am eifrigsten und leidenschaftlichsten dem Schatten nachjagt. Nicht der feurige Lancelot wurde des vollen Anblicks des heiligen Graals gewürdigt, sondern lediglich Galahad, der unbefleckte, der fern von allen fieberischen Erwartungen, ruhig und leidenschaftslos, mit dem Vertrauen auf sein reines Leben, das Zeichen gesucht hatte. Die übrigen Ritter waren überhaupt für eine derartige Vision ungeeignet. Ihr Unternehmen konnte sie von dem geraden Pfade ritterlicher Rechtlichkeit nur abbringen. Weil sie in ungerechtfertigtem Selbstvertrauen zu viel unternahmen, mußten sie nicht nur niedergeschlagen und erfolglos heimkehren, sondern auch noch zum schnelleren Ruin des Arthurischen Idealreiches beitragen.

Außerdem beabsichtigte der Dichter in der Thatsache, daß von den vielen, die ausgezogen, nur einer würdig genug erachtet wurde, um die höchste Offenbarung von oben zu empfangen, den Grad anzudeuten, bis zu dem das um sich fressende Verderben vorgedrungen war.

Der Sage nach wurde, wie schon erwähnt, der heilige Becher, aus dem Christus beim Abendmahl getrunken, von Joseph von Arimathia nach Glastonbury [1]) in England gebracht, wo er an den Gläubigen, die ihn sahen oder berührten, viele Wunder wirkte. Zur Strafe des wachsenden Unglaubens der Menschen jedoch wurde die heilige Reliquie später wieder in den Himmel gehoben und verschwand. Seitdem wurde sie nur von wenigen besonders unschuldigen und geheiligten Menschen gesehen, so von einer Nonne, Sir Percivales Schwester. Diese ermahnte ihren Bruder, doch auch die übrigen Ritter der Tafelrunde zu ermahnen, durch Fasten und Gebet sich dieses Anblickes würdig zu machen. Percivale erfüllte den

1) Dem ältesten in Somerset gelegenen Mittelpunkt christlichen Lebens in England.

Wunsch seiner Schwester und viele Ritter, unter ihnen Galahad, ein in eine weiße Rüstung gekleideter Jüngling von unbeflecktem Wandel. In einer Nacht nun, während der König von Camelot abwesend war, um die nordischen Rebellen zu bestrafen, saßen die Ritter im Saale um die runde Tafel [1]) und redeten von dem Gegenstande, der jetzt alle ihre Gemüter gefangen nahm, dem heiligen Graal.

„Und als wir saßen, hörten plötzlich wir
Das Dach, als ging's aus seinen Fugen, krachen;
Ein Sturm brach los, und über unsern Häuptern
Der Donner und im Donner war ein Schrei.
Und in dem Sturm durchfuhr den ganzen Saal
Ein Lichtstrahl, klarer siebenmal als Tag;
Den langen Strahl herab stahl sich der Graal,
Von einer lichten Wolke rings umhüllt,
Daß niemand sehen konnte, wer ihn trug.
Und er entschwand, doch jeder Ritter sah
Des andern Haupt vom Glorienschein umspielt;
Und es erhoben sich die Ritter, standen
Und starrten sich einander an, wie stumm,
Bis ich zuerst die Worte fand, gelobend
Mit heil'gem Eidschwur, nach dem Graal zu fahren."

So schildert Percivale das geheimnisvolle Erscheinen des heiligen Gefäßes. Viele andere folgten seinem Beispiel, indem sie eine Graalfahrt gelobten. Als aber König Arthur von seinem Kriegszuge heimkehrte, ward er ungehalten und betrübt über dieses Gelübde, und zwar nicht bloß weil er seinen Ritterorden so vieler starker Helden beraubte [2]), sondern weil er überhaupt in dem Unternehmen wie schon erwähnt, ein

1) Merlin hatte diese wunderbare Tafel für König Arthur gemacht; einhundertundfünfzig Ritter fanden daran Platz, und jeder Sitz war bestimmt; den „gefährlichen Sitz", der nur einen reinen Mann duldete, hatte Sir Galahad inne. Der Tisch bedeutete die Welt oder nach der spätern Auslegung Tennysons die Leidenschaften.

2) Malory.

falsches Feuer und irregeleitete Energie sah. „Warum geht ihr in die Wüste?“ fragte er seine Ritter wie ein Größerer vor ihm seine Jünger zur Zeit Johannis des Täufers. Er sieht das Ideal des Ritters in dem, der in einem thatkräftigen Heldenleben die Bedrückten befreit, der Unschuld und der Tugend zu ihrem Recht verhilft und die Pflicht, die ihm zunächst liegt, mannhaft erfüllt; nicht aber in den Asketen oder den Enthusiasten, der von dem nüchternen Berufe des Tages ab Irrlichtern nachgeht und sich im Sumpfe verliert. Aber ein Gelübde ist heilig, und Athur läßt seine Freunde wenn auch mit schwerem Herzen ziehen. Alle gehen, wie er vorausgesagt, bittern Enttäuschungen entgegen. Ergreifend ist die Schilderung Lancelots, wie er von Gewissensbissen gefoltert, von Wahnsinn gepackt, dennoch nach den furchtbarsten Entbehrungen und Anstrengungen sich gestehen muß: „Die Fahrt war nicht für mich.“ Nur drei Ritter wurden des ersehnten Anblicks gewürdigt. Sir Bors, Sir Percivale und Sir Galahad, alle in verschiedener Weise, „je nach dem Licht, das in ihnen war“, und nur der letztere durfte dem heiligen Graal nachfolgen bis ans Ende, weil er alle Selbstsucht in sich getötet hatte, sich selbst abgestorben war um zu leben. Sir Percivale zieht voller Freude aus, in dem Gedanken an die noch jüngst von ihm bewiesene Tapferkeit im Turnier. Er ist vollständig überzeugt, daß ihm die ersehnte Vision zuteil werden muß. Dann aber gedachte er der Warnung des Königs, und alle bösen Gedanken, Thaten und Worte seines Lebens standen wie lebendig vor ihm auf und riefen ihm zu: „Das Ziel ist nicht für dich!“ Und plötzlich befand er sich in einer Wüste voller Sand und Dornen; er war dem Verdursten nahe, also daß er wiederum stöhnte: „Das Ziel ist nicht für dich.“ Damit soll das Bewußtsein seiner Sünden ausgedrückt werden; der erste Schritt zur völligen Entsagung. Er reitet weiter und kommt immer

noch „durstig bis zum Tode" an einen schäumenden Bach und grünen, mit Apfelbäumen bestandenen Rasen. Er will ausruhen und essen und trinken, aber unter seinen Händen zerfällt alles in Staub, und wieder wird er sterbensdurstig in einem wüsten, sandigen Lande gelassen; d. h. auch die Befriedigung seiner sinnlichen Begierden kann nicht genügen, den Durst seiner Seele nicht stillen. Auf seinem Weiterritt kommt er dann noch an einem schönen Hause vorbei, vor dem eine freundliche Frau sitzt und spinnt und die Arme ausbreitet, als wolle sie sagen: „Raste hier!" Aber als er sie berührt, zerfällt auch sie in Staub: auch die Reize edler Häuslichkeit vermögen seinen Durst nicht zu löschen. Nach dem Hause wird ihm noch der Reichtum unter dem Bilde eines goldenen Strahles vorgeführt, der über die Welt hinglänzt:

„Und wo er traf die Pflugschar auf dem Felde,
Verließ der Knecht den Pflug und fiel zur Erde
Vor ihm, und wo am Eimer er erglänzt,
Da ließ die Magd vom Melken und fiel nieder
Vor ihm."

Aber weder der Reichtum, der ihm auch noch als goldgeharnischter Ritter entgegenkommt, noch der Ruhm unter dem Bilde einer vieltürmigen Stadt mit jauchzender Bevölkerung, noch endlich die Liebe, die ihn in der Gestalt seiner früheren Geliebten zu locken sucht, können seiner Seele Befriedigung bringen. Zuletzt findet er in einem stillen Thale einen Eremiten, der ihm sagt, es fehle ihm die Demut. Er habe zuerst seiner Tapferkeit, dann seiner Sünden gedacht, aber er habe sich nicht, wie Galahad selbst verloren, um sich selbst zu finden und zu retten. Jetzt endlich erfaßt der Vielgeprüfte seine Aufgabe; er wird mit Galahad vereint ergriffen von seinem selbstlosen Enthusiasmus; er glaubt, wie er glaubt, sieht den Graal und verläßt die Welt, um für immer in der Abgeschiedenheit einer Mönchszelle sein Leben zu beschließen.

Sir Bors, der ebenfalls gesündigt aber bereut hatte, wird wegen seiner völlig selbstlosen Liebe zu seinem Verwandten Lancelot [1]) der Vision für würdig erachtet. Wie Galahad im Verlauf der Erzählung von der Versuchung überhaupt nicht berührt erscheint, und Percivale diejenigen repräsentiert, die versucht werden, aber widerstehen, so gehört Bors zu der Klasse derjenigen, die bereits aufrichtig bereut haben. Er ist der einzige, der von den erfolgreichen Graalfahrern, zu dem Pfade der täglichen Pflicht zurückkehrt und wieder teilnimmt an Arthurs Werk der Weltreinigung und Welterleuchtung; aber über sein Gemüt hat sich eine tiefe Melancholie gebreitet.

Noch zwei Ritter werden namhaft gemacht, die mit auszogen: Gawain und Lancelot. Der erstere giebt den Verfolg der Vision bald auf. In seiner selbstgenügsamen Leichtfertigkeit und bei seinem gänzlichen Mangel an ernsten Willen zog er bald ein lustiges Leben mit schönen Frauen, einem wie er meinte, wahnwitzigen Unternehmen, das von vornherein nicht für ihn gemacht war, vor [2]). Im schroffen Gegensatz zu ihm steht die furchtbare Tragödie Lancelots. Er muß, wie der Dichter sich ausdrückt, das edle Kraut ritterlicher Tugend und das böse Kraut der Leidenschaft, die beide in seinem Herzen aufgewachsen sind und sich in- und miteinander eng verschlungen haben, voneinander reißen. Dieser furchtbare Geisteskonflikt artet bei ihm in Wahnsinn aus, wie er denn bereits früher an Wahnsinn litt, und er wird von Männern besiegt, die sonst beim bloßen Anblick seines Schwertes gezittert haben würden. Dann wird er im Sturm sieben Tage lang auf dem Meere

---

1) Angedeutet durch die ihn vor anderen Rittern auszeichnende Helmzier eines Pelikans.

2) In der Charakterschilderung Gawaines weicht Tennyson von seinen Quellen ab. Dort nimmt der Ritter eine viel höhere Stelle ein.

herumgetrieben. Endlich fühlt er wieder Land unter seinem Fuß. Zu seinen Häupten liegt das geheimnisvolle Schloß Carboneck, das der Sage nach als Aufenthaltsort des heiligen Graal zur Zeit des Enkels Josephs von Arimathias gebaut wurde. Aber zwei Löwen bewachen den Eingang. Lancelot zieht sein Schwert. Da hört er eine Stimme: „Zweifle nicht, geh vorwärts." Nur der Glaube errettet aus dem Meer des Zweifels. Dann kommt er in eine große, leere Halle ohne allen Schmuck; nur der ruhige Mond über dem stürmischen Wasser scheint friedlich durch das hohe Erkerfenster. Die ganze Scene spiegelt Sammlung und Gebet wieder. Und nun ertönt aus dem östlichen Turm, dem Turm, der dem Sonnenaufgang am nächsten liegt, eine süße Stimme, hell wie die der Lerche. Es ist die Stimme der Hoffnung, die ihn aufmuntert, auch die unzähligen und nicht enden wollenden Stufen emporzuklimmen, die zu einer Thür hinführen, d. h. Ausdauer und Geduld bis zum Erde zu bewahren [1]). Lancelot stürmt gegen die Thür, aber als diese nachgiebt, strömt ihm eine solche Hitze entgegen, daß er ohnmächtig niedersinkt. Doch sah er noch, wie er meinte, den heiligen Graal, obwohl verhüllt und bedeckt. So war auch für ihn die Vision nicht völlig erreichbar, und der Dichter deutet damit an, daß diejenigen, die so schwer gesündigt wie Lancelot, selbst bei größter Anstrengung und Arbeit, nicht sogleich in alle Geheimnisse des Glaubens eingeweiht werden können. Um die Tragödie vollzumachen, sei hier schon erwähnt, daß Lancelot bald nach der Rückkehr seinem alten sündigen Leben wieder nachging. Schon im nächsten Idyll ist alles zwischen ihm und der Königin wie

---

1) Wir sind in der Auslegung Elsdale, Studien in den Königsidyllen, S. 70 gefolgt; ohne jedoch eine ins einzelne gehende allegorische Deutung für unbedingt nötig zu erachten.

zuvor. Nichts kann die beiden nun erretten, nachdem die letzte Hoffnung fehlschlug, als der allgemeine Zusammenbruch.

So recht hatte der König mit seiner Warnung gehabt, und seine Schlußworte nach dem Empfang der zurückgekehrten Ritter tönen wie die Stimme des Gewissens:

„Es meinten ein'ge unter euch, der König,
Wenn er gesehen, was ihr saht, er hätte
Die Fahrt gelobt wie ihr! Nicht so, fürwahr!
Ein König muß, was er regiert, auch schützen.
Er ist nichts andres als ein eigner Knecht,
Dem ein Stück Land gegeben ist zu pflügen,
Und der ans zugeteilte Stück gebunden
So lange nicht sein Werk gethan; dann erst,
Dann laß Visionen kommen Tags und Nachts,
Wie's gut dünkt! Ja, sie kommen oft dem Menschen,
So daß die Erde, die er tritt, nicht Erde,
Das Licht, das in sein Auge dringt, nicht Licht
Die Luft, die seine Stirn trifft, nicht mehr Luft,
Ja selbst die Hand, der Fuß nur noch Vision ist;
In Stunden, wo er fühlt, er sterbe nicht,
Und weiß sein Eigenstes sei nicht Vision
Noch Gott Vision, der mächt'ge, noch der eine,
Der auferstand: doch ihr saht, was ihr saht."

So bildete der Graal eine Krisis, von der der schließliche Ausgang abhing. Das Böse hatte an Stärke gewonnen, hatte die Grundlagen des von Arthur errichteten Gebäudes erschüttert. Konnte der Ruin durch eine große religiöse Bewegung verhindert werden? Das war die Frage gewesen, und sie muß nun mit „nein" beantwortet werden. Die Fahrt nach dem Graal hatte das bewirkt, was nach einigen Legenden die Aufgabe des heiligen Gefäßes selbst war, nämlich zu unterscheiden zwischen rein und unrein. Dies Unterscheidungsvermögen kann wie ein Blitz die Seele erhellen und auf das Deutlichste die Wahrheit der höchsten Dinge im Vergleich zu falschen Idealen erkennen lassen, aber bei der weitaus größten

Zahl wird der Eindruck kein bleibender sein, sobald nicht tägliche Pflichten im Dienste des Guten und tägliche gute Einflüsse ihn stärken.

Der ganze Gesang ist seinem Gegenstande gemäß in mystisch-symbolische Sprache gekleidet. Wir fühlen uns beim Lesen desselben in das Halbdunkel und die geheimnisvolle Pracht eines gotischen Domes versetzt. Zu dieser symbolischen gesellt sich oft eine biblische Sprache. Auch die Beschreibung des Festsaales König Arthurs erinnert an Biblisches. Meisterhaft sind die verschiedenen Erscheinungen des heiligen Graal, je nach dem verschiedenen Charakter der Empfänger geschildert; ebenso meisterhaft hat Tennyson es verstanden, durch Kontraste der Ermüdung des Lehrers durch allzu große monotone Geistesarbeit vorzubeugen. Die majestätische, unentwegte Nüchternheit des Königs mit seinem hohen Gebot der Selbstüberwindung und des aufopfernden Dienstes für andere mitten in den ungesunden Elementen selbstsüchtiger, religiöser Ekstase, mutet uns an wie ein festes Leuchtfeuer den im wallenden Nebel Verlorenen; und dem naiv-humoristischen Pater Ambrosius, der in seiner stillen Klause lebt, abgeschieden von der Welt, nur im Verkehr mit seinen Dorfleuten, deren ehrliche Gesichter er kennt wie ein Schäfer seine Schafe und deren Geheimnisse, von Kinderkrankheiten bis zu Wochenbetten, er getreu bewahrt, möchten wir die Hände drücken. Wie er in seiner schlichten Einfalt sich seiner kleinen Welt freut, ja selbst an den Hühnern und Eiern seiner Dorfkinder ein nicht ganz selbstloses Interesse nimmt, bildet er den denkbar schroffsten und wohlthuendsten Gegensatz zu dem über die Grenzen des Sinnlichen hinausgehenden Unternehmen der Ritter und zu der fast erdrückenden Fülle tragischer, rätselhafter und überwältigender Erscheinungen.

9. Pelleas und Ettarre (1869—70). Um die Lücken aus-

zufüllen, die das Ausziehen nach dem heiligen Graal im Kreise der Tafelrunde gelassen hatte, schlug Arthur eine Anzahl neuer Männer zu Rittern. Unter ihnen befand sich Pelleas, ein Jüngling von großer Kraft und Schönheit, aber unerfahren in dem Getriebe der Welt und noch unerschüttert in dem Vertrauen auf die Tugend, Wahrheit und Mannhaftigkeit des Ritterordens. Die Dame, für die er im Turnier gewinnt, Ettarre, ist sein Gegensatz: sie ist weltlich gesinnt, hoffärtig und sittenlos. Als Pelleas ihr den Siegespreis bringt, weist sie nicht das Geschenk, wohl aber seine Liebe verächtlich zurück; und nun geht es ähnlich wie in Schillers Ritter Toggenburg. Der Ritter, der in ihrem Benehmen einen Prüfstein seiner Treue sieht, folgt ihr bis an ihr Schloß; und als die Zugbrücke aufgezogen wird und ihn vom Betreten desselben ausschließt, bleibt er unter den Mauern stehen und hält trotz alles Spottes geduldig Wache. Vergebens schickt Ettarre ihre Leute aus, ihn fortzutreiben: er besiegt sie alle. Endlich regt sich aber doch sein Stolz in ihm, und er ist im Begriff fortzureiten, als Gawaine, der unbeständige, lebenslustige Ritter sich ihm als Hilfe anbietet, seine Rüstung eintauscht und verspricht, ihm nach drei Tagen die Gunst seiner Dame zu erzwingen. Pelleas willigt ein; das Gerücht von seinem Tode durch einen fremden Ritter verbreitet sich im Schloß, und Thor und Thür werden diesem geöffnet. Aber statt zurückzukehren und sein Versprechen zu erfüllen, wird Gawaine selber in die Reize der schönen Ettarre verstrickt, und Pelleas wartet vergebens. Da, in der dritten Nacht, hält es ihn nicht länger. Er reitet bis ans Schloß, findet die Thore offen und alles in tiefem Schlummer nach den Festlichkeiten eines glänzenden Tages. Auf buntem Rasen sind drei luftige Zelte errichtet; in einem fand er der hohen Frau weinselige Ritter schnarchend, in dem zweiten lagen vier Edeldamen („das

Lächeln der Bosheit im jähen Schlaf erstorben auf ihren Lippen") und im dritten Ettarre selbst in festlichen Gewändern, und ihr zur Seite der falsche Gawaine. Im ersten Augenblick zuckt Pelleas Hand nach dem Schwertgriff; aber einen schlafenden Ritter zu erschlagen ist nicht ehrlich. Im Andenken an den König Arthur geleisteten Eid mit seinen hohen Anforderungen an die Ritterehre, überwindet er seinen gerechten Zorn, legt nur sein Schwert über den nackten Hals der Schlafenden und reitet dann in Verzweiflung davon in das Kloster, wo Percivale sein abgeschiedenes Leben zubrachte. Vom Schlaf überwältigt, bricht er im Traum in die Worte aus:

„Falsch! und mir warst du rein wie Guinevere!"

Darauf teilt ihm Percivale den Treubruch der Königin mit, oder besser gesagt, giebt ihm denselben durch sein Schweigen auf die Frage: „Ist die Königin untreu?" zu verstehen. Bis ins Innerste getroffen, stößt der junge Ritter einen Schrei aus; die schöne Welt der Treue und des Glaubens liegt zertrümmert vor ihm. Voller Wut gegen Lancelot, den Verräter, reitet er davon, trifft den Verhaßten und greift ihn wütend an. Er wird aber, da sein ermüdetes Pferd strauchelt, geworfen. Lancelot, der aus dieser Begegnung wiederum gesehen hat, wie die böse Saat, die er ausgestreut, nun Früchte trägt, die wider ihn zeugen, besitzt doch noch ritterliche Ehre genug, um sich nicht an seinem gefallenen Feinde zu rächen. Er fühlt, daß er das Geschick nicht länger aufhalten kann, ob er auch seines Feindes Mund auf immer schlösse. Daher ruft er dem am Boden liegenden nur zu: „Steh auf, Schwächling! Ich bin Lancelot; sage, was du zu sagen hast!" Und als die beiden dann den Königssaal betreten, wirft er der Königin als einzige Antwort auf ihre Frage nur einen so durchdringenden Blick zu, daß sie erzittert. Sie weiß ihr Geheimnis verraten. Während sie ihren Geliebten scharf und

lange ansieht, und Pelleas mit den zornig hervorgestoßenen Worten: „Ich habe kein Schwert!“ aus der Halle eilt [1]) in die Dunkelheit der Nacht hinaus

> „Verstummt die Rede, wie im Hain das Lied,
> Wenn eines Raubtierflügels Schatten naht,
> Und lange Stille herrscht im weiten Saal,
> Und Modred dachte: ‚Die Entscheidung naht.‘“

Von den Erzählungen der zwölf Bücher der Königsidyllen macht vielleicht diejenige in dem eben besprochenen Gedicht einen weniger tiefen Eindruck auf uns als die anderen. Die beiden Hauptpersonen treten nur hier auf und nehmen keinerlei Anteil an irgendeiner Haupthandlung im weiteren Verlauf der Geschichte. Pelleas Ende erfahren wir nicht. Ferner bieten weder sein Charakter, noch der Ettarres hervorstechende Anziehungspunkte, und endlich streift die Katastrophe mit dem Schwert für eine so schlichte und gewöhnliche Erzählung zu sehr an das Melodramatische.

Der Zusammenhang dieses Gedichtes mit den vorigen ist nicht leicht ersichtlich. Doch werden wir nicht irre gehen, wenn wir annehmen, daß Tennyson zu beiden Seiten des Zentralgedichtes des heiligen Graals zwei parallele Gestalten stellen wollte, die als Opfer des um sich greifenden Verfalles fallen mußten. In dem unmittelbar vorhergehenden Gedicht: „Lancelot und Elaine“ begegnen wir einer edlen, jungen Frauenseele, deren Neigungen und Hoffnungen indirekt durch die Schuld Guineveres geknickt wurden, und hier wird ein ähnlicher Mannescharakter von ähnlichem Verderben heimgesucht. Während Elaine wie eine von der Zeit verwelkte Blume dahinscheidet, bleibt der robustere Pelleas zwar am Leben, aber sein

1) Nach Malory tröstet er sich mit einer anderen Liebe: ein Bericht, durch dessen Annahme natürlich die ganze tragische Kraft des Gedichtes verloren gegangen wäre.

Leben, das so viel versprach, ist nun ein verfehltes. Die Milch der frommen Denkungsart ist bei ihm in Gift und Galle verwandelt. Beide Gestalten sind tragische Beweise dafür, daß das Böse wie ein Maelstrom alle, die ihm nahe kommen, auch gegen ihr Zuthun, in sich hineinzieht und -saugt.

Ein Fortschritt in der weiteren Ausführung der Idee dürfte auch darin liegen, daß kein dem Orden der Tafelrunde eingeflößtes neues Blut, und sei es noch so edel, den endlichen Zusammenbruch aufhalten kann.

10. Das letzte Turnier. (1871.) Der moralische Verfall hat in diesem Gedichte soweit um sich gegriffen, daß selbst Arthur darüber erschrickt und von bangen Ahnungen erfüllt wird. Er bemerkt einen Mangel an Ehrfurcht unter seinen Rittern, und der frühere unbedingte Gehorsam ist verschwunden. Die Furcht erfüllt ihn, daß das Gemeinwesen, das er durch Thaten selbstlosester Tapferkeit aus trostloser Verwirrung und Gewaltthätigkeiten aller Art erschaffen, „zurücktaumele ins Tier", d. h. in frühere Barbarei versinke. Dazu kommt, daß sich im Norden des Reiches abtrünnige Ritter gegen ihn erhoben und eine Spotttafelrunde gegründet haben. Sie weigern sich seine Autorität anzuerkennen und verlachen die heiligen Gelübde seiner Ritter. So zieht er denn mit den jüngeren Rittern aus, um an den Frevlern Gericht zu üben, es Lancelot überlassend, beim Turnier seine Stelle zu vertreten und das Schiedsrichteramt zu üben. Der Preis dieses Turniers war ein Rubinenhalsband, das auf seltsame Weise in den Besitz des Königs gekommen war. In einem Adlernest hatten er und Lancelot einst ein weinendes Mägdlein gefunden, das ein Rubinenhalsband dreimal um den Hals geschlungen trug. Das Kind wurde der Pflege Guineveres übergeben, starb aber bald darauf, und der fleckenlosen Kleinen zu Ehren wurde das Turnier nun das Turnier der toten

Unschuld genannt. Guinevere aber bestimmte die Edelsteine, die sie in der Erinnerung an das kleine Wesen betrübten, als Preis; „vielleicht für den reinsten der Ritter“. Im ganzen Lande nun verkünden die Herolde das festliche Ereignis; die Brunnen gaben Wein, die Straßen waren geschmückt, weißgekleidete Jungfrauen und Kinder drängten sich, um dem prächtigen Schauspiel beizuwohnen. Aber der Himmel zeigt sich wenig günstig. Die Tage des Sommers sind vorüber, es ist ein Herbsttag mit plötzlichen Windstößen, Regenschauern und fallendem Laub. Ebenso wenig konnte das Turnier den Anforderungen des echten Ritters entsprechen, ungestraft werden die Kampfesregeln gebrochen, und den Preis gewinnt zuletzt Tristram nur dadurch, daß seine Gegner plötzliche Furcht ergriff. Mit Widerstreben nur reicht ihm Lancelot den Preis, denn er kannte den leichtfertigen Charakter des Siegers, den kein Gelübde binden konnte, und der erst jüngst sein Weib Isolt in der Bretagne im Stiche gelassen, um zu seiner alten Liebe, der schönen Isolt von Irland, dem Weibe König Marks von Cornwall, zurückzukehren. Der Ruhm der Tafelrunde war dahin. Ein Regenstrom endete das Turnier. Selbst die darauffolgenden Lustbarkeiten haben den alten ehrbaren Charakter verloren und werden so zügellos, daß die Königin halb verwundert, halb zornig aufbricht:

„Und ihres Herzens Herr war Schmerz“.

Nach einem prächtigen und echt Shakespeareschen Zwiegespräch zwischen Tristram und dem Narren König Arthurs, reitet der erstere durch einsame Wälder und herbstliche Felder nach Lyonesse [1]), wo Isolt residierte. Er ist der einzig fröhliche in der Gesellschaft, weil er im vollkommensten Gegensatze

1) Ein Landstrich zwischen Lands-End und den Scilly-Inseln; jetzt „vierzig Faden unter dem Meer“.

zum König keine anderen Gebote kennt als die Befriedigung seiner eigenen Leidenschaften.

„Freie Liebe, freies Feld,
Lieb' hört auf mit dem Vergnügen!
Neues Leben, neue Liebe
Muß dem neuen Tag genügen!"

singt er und sieht in Gedanken schon den schönen Hals Isoldens mit den Rubinen geschmückt. Bei Sonnenuntergang erreicht er das Schloß Tintagil, und dort findet er die Geliebte. König Mark, der gehaßte und hassenswerte Gatte, ist auf der Jagd abwesend. Die Begegnung ist voll leidenschaftlicher Liebesbeteuerungen; Vorwürfe und Versöhnung wechseln miteinander ab. Dazwischen kommen wieder Worte, die Tristrams brutale Selbstsucht klarlegen und den tiefsten Fall der Ritter Arthurs bekunden.

„Wenn alt und grau und nicht begehrenswert,
Sei, Liebchen, Gott mit dir!"

Solche Worte hätte selbst Lancelot nie gewagt; und doch gebraucht Tristram gerade das Beispiel Lancelots und Guineveres, um sich zu entschuldigen. — Unterdessen ist die Sonne untergegangen. Tristram erhebt sich, um seiner Geliebten das Rubinenhalsband umzuhängen und den weißen Nacken zu küssen, als plötzlich Mark aus dem Dunkel auftaucht, sein Schwert zieht und den Verräter an seiner Ehre tot zu den Füßen seines Weibes hinstreckt.

In derselben Nacht kehrt Arthur siegreich von seinem Rachezuge wider die Rebellen heim. Es herrscht Totenstille in der Natur; kein Mond erhellt die Dunkelheit. Während der König die hohen Stufen zum Schlosse hinansteigt, sieht er das Fenster der großen Königin dunkel. Zu seinen Füßen hört er eine Stimme schluchzen, und als er frägt: „Wer bist du?" antwortete es mit erstickter Stimme: „Ich bin dein Narr. Ich werde nie mehr dich zu lächeln zwingen."

So groß ist des Mächtigen Verlassenheit, daß nur sein getreuer Narr es wagt, ihn auf das Schreckliche vorzubereiten: die Königin ist ins Kloster geflohen, Lancelot in sein Reich in Frankreich, um sich zum Kriege wider seinen erzürnten König zu rüsten.

Nirgends in seinen Dichtungen hat Tennyson die Ironie in so großartiger, furchtbar-ernster Weise verwandt wie hier. Es ist in der That ein Turnier der „toten Unschuld“, wie es im Andenken an das Kindlein genannt wurde. Die Unschuld ist unter den Rittern erstorben. Es ist Ironie, daß Lancelot, der Verräter an seinem Freunde, den Königsstuhl inne haben soll; daß die Turniergesetze gebrochen werden, daß kein Ritter Tristram widersteht, endlich daß der den Preis davonträgt, dessen Name unter allen der befleckteste war. Ja, wir würden uns nicht wundern, wenn Guineveres Worte, mit denen sie das Halsband als Preis bestimmt: „vielleicht gewinnt's der reinste deiner Ritter für meiner Damen reinste“, ebenfalls ironisch zu nehmen sein sollten. Dazu kommt die düstere Stimmung in der Natur, die beschmutzten Festkleider, die zügellose, selbst der Königin widerwärtige Festesfreude nach dem Turnier.

Von den Hauptcharakteren des Gedichtes durchschauen zwei die ganze Hohlheit der Verhältnisse: Lancelot und Dagonet, der Narr. Nur mit Widerstreben hatte der erstere auf des Königs Wunsch das Schiedsrichteramt übernommen. Er fühlt den schrillen Mißklang, der in den geschmückten Gassen und Tribünen, den weißgekleideten Jungfrauen, den weinspendenden Brunnen, den prächtigen Gruppen der Ritter und ihrer Knechte liegt und den Thatsachen. Trotzdem er täglich selber seiner eigenen Unaufrichtigkeit sich bewußt ist, ist er doch im Grunde noch zu edel und zu wahr, um sich nicht vor dem Abgrund, der sich zwischen der einstigen und jetzigen Tafelrunde aufthut,

zu entsetzen. Warnend und strafend klingen ihm Arthurs Abschiedsworte nach: „Steht wirklich alles gut?“ Darum seufzt er auch in dem goldenen Stuhle des Königs wie einer

„Der in das Feuer starrt, wie es verglimmt,
Wenn längs die bessern Gäste Abschied nahmen.“

Seine eigene Stellung aber macht ihn am traurigsten. Er weiß und kennt sein strafwürdiges Verhalten, aber die Kraft zum Handeln fehlt ihm; und weil er ferner weiß, daß sein Verhältnis zur Königin kein Geheimnis mehr ist, darum darf er auch nicht reden, wenn er die ritterlichen Regeln des Turniers mit Füßen getreten und die Ritter selbst in schändliche Furcht vor Tristram zurückweichen sieht. Ohnmächtig nur kann er mit den Händen die goldenen Drachen, die Arthurs Thron rechts und links stützen, packen und in seinem Grimm stöhnen.

Ebenso durchschaut Dagonet, der aus einem früheren unreinen Leben nun durch den Verkehr mit Arthur ein anderer geworden ist, das glänzende Verderben; die „verstimmte und verstreute Musik des Königs“, wie er es in seiner wunderlichen Weise nennt. Liebe zu und Verehrung für Arthur sind die Grundzüge seines Charakters, und indem er auf den Spott Tristrams eingeht, nennt er den König mit gewaltiger Ironie: den König der Narren:

„Er thut, als wär' er Gott und könne Feigen
Aus Disteln, Seid' aus Borsten machen, Milch
Aus Schierling und aus Wespennestern Honig;
Aus Tieren Menschen! Hoch der Narrenkönig!“

Tristrams Charakter ist ganz der eines sorglosen Epikuräers; aber fast scheint es, als ob dieser Charakter wenigstens zum Teil nur Maske ist. Hie und da klingen Töne an, die nur um die innere Stimme zu übertäuben, angeschlagen werden: Töne halb wehmütiger, halb ironischer Selbstverspottung. So

in dem letzten, reizenden Lied, das er singt, kurz ehe ihn die schreckliche Nemesis erreicht.

„Ach ja! der Wind zerzaust den Strauch von fern;
Ein Stern im Himmel und ein Stern im Teich!
Ja, ja! ach ja! Die Sterne hätt' ich gern,
Fern war mir einer, einer im Bereich.
Ja, ja! ach ja! Das Gras beugt sich den Winden,
Ein Stern war Wasser, Glut der andre Stern;
Der scheint auf ewig, jener muß verschwinden:
Ja, ja! ach ja! der Wind bewegt den Teich!"

Er wird umgetrieben von den Winden der Leidenschaften. Der eine Stern am Himmel unentwegt ist Arthurs unerreichbares Ideal; der andere im stagnierenden Teich ist das eitle, nur scheinbarhelle, reflektierte, niedere Ziel menschlicher Wünsche.

Tristram gegenüber offenbart Isolt eine höhere Natur. Ihr fehlt der kalte, selbstsüchtige, grausame Zug ihres Geliebten. Sie dürstet nach Liebe, nach einer Seele, die sich ihr ganz ergiebt; sie vergißt die vielen Stunden der Einsamkeit und des Wartens in seinem Kommen. Feurig wie ihre Liebe zu Tristram ist der Haß, den sie gegen ihren hassenswerten Gatten, den König Mark, empfindet. Mit schneidender Ironie spricht sie stets von ihm als „mein Mark".

Wie König Arthur die entsetzliche Nachricht von der Untreue seines Weibes aufgenommen, darüber berichtet der Dichter nichts; doch dürfen wir aus einer Stelle des folgenden Gedichtes schließen, daß sein gerechter Zorn im ersten Augenblick die Oberhand über seine sonst leidenschaftslose Natur gewann. Die Strafe des Ehebruchs war der Scheiterhaufen. Aber ein grenzenloses Mitleid verdrängte diesen Gedanken aus dem Herzen des Königs: seine größte Strafe bleibt die Vergebung.

11. Guinevere. Immer näher kommen wir dem Schluß der Tragödie. Der königliche Hof mit seinen Turnieren und Festlichkeiten, seinen tapferen Rittern und edlen Damen ist

versunken und lebt nur noch im Gedächtnis; unser Interesse konzentriert sich lediglich auf zwei Personen: den König und die Königin. Auch das mystische Jahr geht seinem Ende entgegen: der Winter hat seine Herrschaft begonnen. Das Land ist still, die Erde tot und über sie hin lagert das Leichentuch eines weißen Nebels.

Guinevere ist, nachdem Modred, der neben seinen verräterischen politischen Absichten seit lange den Plan verfolgt, die Königin zu entlarven und so seiner Eifersucht Genüge zu thun, und nun endlich mit seinen Kreaturen das Liebespaar bei der letzten Zusammenkunft überrascht hat, nach Amesbury [1]) ins Kloster geflohen. Zwar hat Lancelot sie noch jetzt, wo sie auf ewig scheiden sollten, leidenschaftlich gebeten, mit ihm in sein Reich zu ziehen und sich seinem Schutze anzuvertrauen, aber die Königin ist in ihrem Entschlusse der Weltentsagung fest geblieben. Seit ihrem ersten Ritte mit Lancelot durch die maiduftende Landschaft sind Jahre vergangen und haben die Glut der Leidenschaft gedämpft. Das Gewissen ist erwacht und hat bei Tag und Nacht zu ihr geredet; ihre Ruhe hat einer geheimen Furcht Platz gemacht und den Entschluß der Trennung in ihr ausgereift. Nachdem einmal der schwerste Schritt gethan, blieb nichts mehr zu befürchten, auch nicht der Zorn des Königs. Nur so ist ihre plötzliche, auf den ersten Anblick unnatürliche Ruhe zu erklären, mit der sie sich weigert, dem zu folgen, den sie seit langen Jahren mit der ganzen Glut ihres Herzens geliebt hat.

Im Kloster wird sie von den Nonnen liebevoll aufgenommen, aber ihr Gemüt findet noch keine Ruhe. Selbst das unschuldige Geplapper der jungen Novize, die sich an die schöne Frau an-

---

1) Amesbury oder Almesbury liegt in Wiltshire, sieben bis acht englische Meilen von Salisbury. In alten Zeiten stand hier eine Benediktinerabtei.

schließt, wie das Kind an die Mutter, vermag nicht ihre Gedanken von der Vergangenheit abzulenken. Sie allein ist die Ursache des Elendes, das nun über das Reich hereinbricht. Denn kaum war der König ausgezogen, um Lancelot mit Krieg zu überziehen, als Modred, der schon längst mit den Heiden der Nordsee geliebäugelt, die Fahne des Aufruhrs im Westen erhebt und sich der Herrschaft bemächtigt. Daran gedenkt sie voller Trauer, oder es schweifen „unbewußt wie im Traum" ihre Gedanken in die Zeit zurück, wo Lancelot sie an den Hof brachte als Braut seines königlichen Freundes, als sie den König sah und er ihr so hoch, so selbstbewußt und so leidenschaftslos vorkam, so ganz anders als sich ihr liebe- und wärmebedürftiges Herz ihn vorgestellt hatte. Aber horch! da ertönen Schritte eines Gewappneten; der Ruf der erschrockenen Nonnen: „der König!" eilt ihm voraus. Guinevere erstarrt vor Schreck. Als aber die Schritte durch den langen Korridor sich nähern, warf sie sich von ihrem Sessel auf den Boden, ihr schönes Antlitz mit ihren weißen Armen und goldenen Haaren verdeckend. So fand sie der König und schwieg, und dann kam eine Stimme, „eintönig und hohl" wie die eines Geistes. Der tief Gefallenen Urteil wurde gesprochen, aber mehr im größten Kummer als in Bitterkeit. Freilich muß sie hören, wie sie gesündigt, wie der Lebenszweck des Königs vereitelt, die Tafelrunde in all ihrer ursprünglichen Herrlichkeit aufgelöst, wie ein Teil der Ritter zu Lancelot, ein Teil zu Modred abgefallen ist und wie der König selber seinem Leben jetzt keinen großen Wert mehr beilegt. Alles, wenn auch indirekt, durch ihre Schuld, die Zucht und Sitte, Ehrfurcht und Ritterlichkeit lockerte und endlich aufhob. Aber dennoch ist die Liebe des Königs zu Guinevere nicht ganz erloschen, wenn er sie auch nie wieder auf den Thron an seiner Seite erheben darf. Erschüttert hält der König in seiner Anklagerede inne:

„Er schwieg und in der Pause kroch sie näher
Um einen Zoll und legte ihre Hände
An seinen Fuß; doch in der Ferne schallt,
Weitab und einsam der Trompete Ruf,
Indes das Schlachtroß vor den Thoren wartend,
Als hört' es eines Freundes Stimme, wiehert."

Dann fährt er in verändertem Tone fort:

„Nicht kam ich dir zu fluchen, Guinevere,
Ich, dessen Mitleid fast das Herz mir bricht,
Da ich dein goldnes Haupt, einst meinen Stolz
In schön'ren Lenzen, mir zu Füßen sehe."

Der gerechte Zorn sei dahin, fügt er hinzu, und „zum Teil" auch der bittere Schmerz über ihre Untreue. Jetzt könne er ihr vergeben. Und er thut es und ermahnt sie ihm die einzige Hoffnung zu lassen, daß sie nach rechtem Glauben und treuer Selbstarbeit dereinst „in jener Welt, wo alles rein", ihn wiedererkennen und als Gatten anerkennen werde, ihn allein, keinen geringeren „weder Lancelot noch sonst wen". Noch ein paar Worte des Abschiedes, des Lebewohls auf ewig; denn er weiß, daß er in jener geheimnisvollen Schlacht im Westen, der er entgegenzieht, sein Geschick erfüllen muß; noch eine segnende Bewegung der Hände, noch ein paar Worte an die trauernden Nonnen, deren Schutz er sein Weib anbefiehlt, dann fällt das Visir über ein Antlitz „wie das eines Engels" und die spähende, bleiche Königin sieht nur noch, wie der goldene Drache auf seinem Helm erglänzt, feucht vom Nebel und erleuchtet von den Kerzen der Nonnen.

„Und dicht und dichter rollte
Der mondscheinfahle Dunst sich um den König,
Der nun dem Schemen eines Riesen glich,
Und hüllt ihn langsam ein und macht ihn grau
Und grauer, bis er ganz zum Nebel ward
Hinziehend wie ein Geist in sein Verhängnis."

Nun endlich, da es zu spät ist, findet die Königin Worte. Sie bricht in eine Flut von leidenschaftlichen Selbstanklagen

aus und erkennt völlig den majestätischen und reinen Charakter dessen, der nun auf immer von ihr geschieden ist.

„Jetzt seh' ich, wer du bist,
Du bist der Höchste und der Menschlichste,
Nicht Lancelot noch sonst wer. Sagt's ihm keiner,
Daß ich den König lieb', obschon so spät?
Jetzt, eh' er in die große Schlacht geht? Keiner:
So sag' ich's selbst ihm dort im rein'ren Leben,
Hier wär' es zu vermessen. O mein Gott!
Wie hätt' ich deine schöne Welt verschönt,
Hätt' ich dein edelstes Geschöpf geliebt!
Es war mir Pflicht, das Edelste zu lieben;
Es war mein Vorteil, hätt' ich ihn gekannt;
Glück wär's gewesen, hätt' ich es gesehn.
Das Höchste muß man lieben, wenn man's sieht,
Nicht Lancelot noch sonst wen."

Aber der Würfel war gefallen. Das Leben, das der Königin nun noch bevorsteht, ist ein Leben aufrichtiger Reue und edler Barmherzigkeit. Sie erniedrigt sich selbst im Dienste der Menschenliebe und schafft ihre Seligkeit mit Furcht und Zittern. Nach dem Tode der Äbtissin wurde sie an ihre Stelle berufen, bekleidete dieselbe drei kurze Jahre und ging dann hinüber, wo „jenseit dieser Stimmen Friede wohnt" [1]).

Dem Berichte Malorys (III, 174) zufolge zog sich Lancelot ebenfalls in ein Kloster zurück. Nach zwölf Monaten wurde er auf wunderbare Weise nach Amesbury beschieden, um die sterbende Königin nach Glastonbury zu bringen. Eine halbe Stunde jedoch vor seiner Ankunft starb Guinevere, und Lancelot überlebte sie nur kurze Zeit. Der Bischof, der an

---

1) Malory weicht in seinem Berichte über Guinevere bedeutend von Tennyson ab. Dort wird die Königin durch Lancelot vom Flammentod errettet, aber auf des Papstes Geheiß dem König wieder zugestellt. Als dieser später auf seinem Zuge wider Lancelot abwesend ist, wirbt Modred um sie; worauf sie sich in den Tower von London zurückzieht. Erst von dort geht sie heimlich nach Amesbury.

seinem Sterbebette stand, versicherte, er habe Engel gesehen, die ihn in den Himmel trugen, und die Pforten des Paradieses seien zu seinem Empfange offen gewesen. (III, 175.)

Tennyson deutet nur an, daß er als ein Mönch starb.

12. The Passing of Arthur = Arthurs Scheiden. (1842. 1870.) So ist denn in dem letzten Idyll nur noch die majestätische Gestalt des Königs übrig geblieben. Wie schon in dem vorigen Gedichte durch sein Mitleid und seinen Schmerz, so tritt er uns auch hier menschlich näher durch seine rein menschlichen Gemütsregungen. Er erscheint vor uns, wenn auch nicht in Verzweiflung, so doch verlassen und traurig; denn das Licht seines Daseins, das seine großen Pläne hätte fördern, die dunkle Welt erleuchten sollen, ist erloschen. Nur danach geht noch sein Trachten, dieses Leben so ehrenvoll wie nur möglich zu beschließen.

So findet ihn denn der kühne Sir Bedivere auf dem Marsche in seinem Zelte stöhnend. „Ich fand ihn“, nämlich Gott, „im Glanze der Gestirne“, hört er ihn sagen:

„Und in des Feldes Blume sah ich ihn,
Doch in des Menschen Los fand ich ihn nicht.
Ich führte Krieg für ihn und muß nun sterben.
Weh mir! warum ist alles um uns her,
Als hab' ein klein'rer Gott die Welt geschaffen,
Dem es an Kraft gebrach sie zu gestalten,
Wie er gewollt, bis sich der höchste Gott
Der Welt erbarme und sie schön gestaltet?“

Er klagt, daß Gott ihn in seinem Todeskampfe vergessen [1]), und rafft sich nur mit Mühe zu der Erkenntnis auf, daß er

---

1) Auch hier tritt uns die Ähnlichkeit Arthurs mit dem Stifter der christlichen Kirche entgegen. Wir finden dieselbe ferner in dem Geheimnis seiner Geburt, in dem Spott der Menschen, in seinem fleckenlosen Charakter, in seinem furchtbaren Dahinscheiden und in seiner endlichen Wiederkunft.

nur scheiden, nicht ganz sterben werde, daß der Tod nur ein Übergang sei zu etwas Besserem.

In dieser Ansicht wird er noch bestärkt durch den Geist Gawaines, des lebenslustigen, leichtlebigen Ritters der Tafelrunde. Dieser erscheint ihm und verkündet ihm mit der Stimme des „schrillen Windes" eine künftige Stätte der Ruhe. Er selbst muß in steter Ruhelosigkeit die Hohlheit und Nichtigkeit aller irdischen Lust empfinden und verkündigen [1]).

Während der König noch über die gehörten Prophezeiungen nachdenkt, tritt Bedivere auf und ermahnt ihn den Geistern und ihren Stimmen nicht zu viel Glauben zu schenken. Leichtfertig sei Gawaine im Leben gewesen, leichtfertig sei er im Tode; denn der Geist sei nur wie der Mann. Überhaupt aber müsse man, meint Bedivere in seiner nüchternen und prosaischen Art, Geistern, wenn es solche gäbe, keinen großen Wert beilegen, so lange die Pflicht rufe. Und diese Pflicht heische vom König die Bestrafung des Verräters Modred, der noch unter den Lebenden walle. So bricht denn das königliche Heer auf und drängt den Feind immer weiter nach Westen, bis derselbe endlich, von der See aufgehalten, bei dem schon erwähnten Lyonesse stand hält. Wie verschieden ist die nun geschilderte Schlacht von der ersten großen Schlacht Arthurs gegen die aufständischen Großen seines Landes! Dort ein klarer Frühlingstag, so klar, daß man selbst mitten am Tage den Morgenstern sehen konnte; dort ein ehrlicher, obwohl hart erkämpfter Sieg, dort Freude und Hoffnung in dem Herzen des Königs, als er dem Krieger, den er am meisten von allen liebte — Lancelot —, zulächelte; hier ein nebliger, kalter Wintertag, so neblig, daß in der Verwirrung Freunde und

1) Daß Gawaine „die Vergangenheit mit ihren Mißerfolgen und ihrem schließlichen Ruin" personifiziert, ist nicht unbedingt notwendig anzunehmen. S. Elsdale S. 107.

Feinde nicht unterschieden werden; hier überall ein Einmischen des Geisterreiches und unritterliche Kampfesweise; hier im Herzen des Königs Todestrauer, ja Zweifel an seiner Königswürde, als er bleich wie der Tod seinen einzig übrig gebliebenen Getreuen Bedivere anredet [1]).

Aber noch ist Arbeit für das Schwert Excalibur da; noch eine That, einen letzten Beweis der alten Ritterkraft soll der Freund sehen. Mit einem einzigen Streich erschlägt Arthur seinen Todfeind, aber er selber empfängt dabei seine Todeswunde. Grauenhaft ist inzwischen der Anblick des Schlachtfeldes geworden. Ein kalter Nordwind hat die Nebel hinweggefegt und weit und breit keine lebende Seele! Nur die Welle netzt mit der rückkehrenden Flut die toten Gesichter, bewegt die „hilflosen Hände" hin und her und rollt die „hohlen Helme der Gefallenen" auf und nieder. Aus dieser jetzt vom Mond beschienenen, fürchterlichen Umgebung wird der todeswunde König von Bedivere zu einer zerfallenen Kapelle getragen, und dort erinnert er sich an sein gutes Schwert. Auf geheimnisvolle Weise war es in seinen Besitz gekommen [2]), auf geheimnisvolle Weise sollte es von ihm genommen werden. Er befiehlt Sir Bedivere es in die Mitte des Sees am Fuße des Bergrückens, auf dem die Kapelle stand, zu werfen, und ihm dann schleunigst zu melden, was er gesehen. Zweimal betrügt der Bote seinen Herrn. Es widerstrebt seinem praktischen Charakter, das Schwert als letztes Wahrzeichen des geschichtlichen Arthur — als eine Waffe von höchster archäologischer Bedeutung würden wir jetzt sagen, — wegzuwerfen [3]). Zwar gebührt dem König Gehorsam, aber wie wenn des

1) Die allegorische Bedeutung der letzten Schlacht als der Todeskampf des Menschen tritt hier in der spät geschriebenen Einleitung deutlich hervor.

2) S. S. 174.

3) Nach Malory ist Bediveres Motiv gemeine Habsucht.

Königs Geist schon nicht mehr zurechnungsfähig ist und sich in phantastischen Ideeen verliert, anstatt der nüchternen Verstandesforderung Rechnung zu tragen? So versteckt er das Schwert zweimal und giebt auf des Königs Fragen ausweichende Antworten. Endlich zum drittenmale, auf die zornige Drohung seines Herrn hin, er werde ihn mit eigener Hand töten, wenn er nicht gehorsam sei, macht er sich eilig auf den Weg und wirft das Schwert in die Mitte des Sees. Es leuchtete wie die Strahlen des Nordlichtes im Fluge; zu seinem Empfange aber erhob sich ein weißer, in Seide gekleideter Arm geheimnisvoll aus dem Wasser, ergriff es, schwang es dreimal und versank. Die „Frau vom See" [1]), von der das Schwert herrührte, hatte es wieder zu sich genommen, um den König in einer anderen Welt damit zu umgürten. Bedivere kehrt mit der Botschaft zurück, und der König ist beruhigt. Da er aber sein Ende herannahen fühlt, gebietet er Bedivere ihn den Felsabhang hinunter zum Rande des Sees zu tragen, und dieser:

„Sorgsam sich niederlassend auf ein Knie
Zog über beide Schultern er des Königs
Erschlaffte Hände, richtete sich auf
Und trug die Last aus jener Gräberstatt.
Doch als er ging, stöhnt König Arthur schwer.
Wie einer, der den Alpdruck fühlt zur Nacht,
Wenn alles still im Haus, so seufzt der König,
Murmelnd und flüsternd ihm ins Ohr: ‚Schnell, schnell!'
‚Zu spät ist's, fürcht' ich, und ich werde sterben!'
Der andere aber schritt von Stein zu Stein
Gewaltgen Schritts; sein Odem hüllt ihn ein,
Und über menschlich Maß schien er gewachsen
Auf den gefrornen Hügeln. Hinter ihm

---

1) Die „Frau vom See" ist die Religion. Excalibur = das Schwert des Geistes im Kampfe der Seele wider die Begierden oder Krieg überhaupt. Über den Ursprung des Namens gehen die Meinungen auseinander.

Hört er das Meer und vor ihm einen Schrei
Und wie mit Stacheln trieb sein Herz ihn an.
Es klang sein Harnisch scharf im Eis der Höhlen
Und öden Gründen, und nach rechts und links
Erdröhnt der nackte, schwarze Fels, so oft
Den Fuß auf glatten Vorsprung er gepflanzt,
Der scharf getroffen vom bewehrten Schuh
Hell aufklang; doch da lag der stille See
Im langen Glorienschein des Wintermonds."

Auf diesem See schwamm eine schwarze Barke mit schwarzgekleideten Insassen. Drei Königinnen [1]) mit goldenen Kronen ragten unter ihnen hervor, und aus ihrer Mitte erscholl ein durchdringender Schmerzensschrei. In dies Fahrzeug wurde der König gesetzt, sein müdes Haupt im Schoße der Schönsten dieser drei ruhend. Wehklagend bricht der einsame Bedivere am Ufer in die Worte aus:

„Und freudlos geh' ich nun, der letzte, hin!
Es dunkelt um mich her der Tag, das Jahr;
Neu sind die Menschen und ihr Wesen fremd!"

worauf der König feierlich langsam die letzten Abschiedsworte an ihn richtet:

„Es ändert sich die Zeit und weicht dem Neuen,
Und Gottes Zweck erfüllt sich mannigfalt,
Daß nicht ein guter Brauch die Welt verderbe [2]).
Sei du getrost! Was liegt an mir? Ich habe
Mein Leben ausgelebt; was ich gethan,
Er mache rein es durch sich selbst; doch du,
Wenn du mein Antlitz niemals wiedersiehst,
Für meine Seele bete! Denn Gebet
Bewirket mehr, als diese Welt sich träumt.

---

1) Glaube, Liebe und Hoffnung. Die drei erschienen auch bei Arthurs Krönung, und auf sie fiel ein verschieden gefärbter Strahl vom Himmel. Siehe übrigens S. 171.

2) Das heißt: damit nicht die Menschen zu viel Gewicht auf althergebrachte Denkweisen legen und dadurch träge werden, und der anfänglich gute Brauch in leblosen Formalismus ausarte.

Laß deine Stimme drum, so Tag wie Nacht
Der Quelle gleich für mich nach oben drängen!
Denn was sind Menschen anders als das Vieh,
Das blindlings sein Instinkt nur führt und treibt,
Wenn, gottbewußt, sie Hände des Gebets
Für sich nicht noch für ihre Freunde falten?
Denn so ist festgeknüpft die ganze Erde
Mit goldnen Ketten rings an Gottes Fuß."

Dann segelt das Totenschiff langsam gen Osten. Bedivere klimmt die Felsen hinan, und mit der Hand seine Augen überschattend, sieht er es noch zuletzt wie einen schwarzen Punkt im Lichtmeer verschwinden. Die Sonne ging auf am Neujahrsmorgen, und leise von weither ertönte es wie das Echo eines Triumphgeschreies, womit man die heimkehrenden Krieger bewillkommnet.

So schließt das große Gedicht nicht in dunkler Hoffnungslosigkeit, sondern mit dem versöhnenden Erscheinen einer neuen Zeit. Arthurs Kämpfe enden zeitweise in Niederlage, sie sind aber darum nicht umsonst gewesen. Das Licht, nach dem er und seine Ritter strebten, für dessen Verbreitung sie Gut und Blut einsetzten, bleibt Licht, wenn auch in der Zeit oft dem Verlöschen nahe. Im Kampf der Seele wider die Materie muß aus dem scheinbaren Unterliegen doch ein endlicher Sieg hervorgehen, und das Menschenschiff mit seiner todeswunden Fracht tritt einer neuen Morgenröte im Osten entgegen.

Es bleibt uns zum Schlusse noch übrig der Quellenangabe, der Entstehungsweise, der Bedeutsamkeit und der Analyse des Gedichtes einige kritische Bemerkungen hinzuzufügen, und zwar richten sich dieselben hauptsächlich gegen Tennysons Behandlung der großen Schuld Guineveres, nach ihm die einzige Ursache des Verfalles der Tafelrunde. Der Grundgedanke, daß das idealste und reinste Streben an dem um sich fressenden Verderben einer einzigen Sünde zugrunde geht, ist sicher-

lich ebenso wahr wie beherzigenswert, aber es ist zweierlei denselben programmmäßig aufstellen und ihn durchführen ohne die Forderungen der Wahrscheinlichkeit zu verletzen. Vor allem fällt es auf, daß im Verlauf der Geschichte auch noch andere Ereignisse an dem Verfalle des Reiches Anteil haben. Da ist zunächst Modred, der Judas der Tafelrunde, mit seinen politischen Intriguen, der nur den geeigneten Zeitpunkt abwartet, um die lange vorbereitete Empörung gegen seinen Herrn mit Hilfe der Hengistmänner durchzuführen. Wir werden nicht irre gehen, wenn wir annehmen, daß der politische Ehrgeiz ihn längst vor seiner Entdeckung des sträflichen Verkehrs der Königin und Lancelots anstachelte und in seinen Handlungen beeinflußte. In Morte d'Arthur wird ausdrücklich betont, daß das Reich an Aufruhr zugrunde ging. „Das Volk, das ich geschaffen, bringt mich um“, ruft der König zornig. Ferner lag in dem abenteuerlichen Zuge zur Auffindung des heiligen Graals ein Grund des schließlichen Verfalles. Er zerstreute die Ritter der Tafelrunde in alle vier Winde; viele kehrten niemals zurück, andere wurden durch falschen religiösen Enthusiasmus den praktischen Aufgaben edelster Menschenliebe entzogen. Nirgends aber wird dies wahnsinnige Unternehmen als Folge der Sünde Guineveres hingestellt, auch da nicht, wo der König diese besonders scharf beurteilt, wie in seiner Abschiedsrede im Kloster oder bei seinem Scheiden von Bedivere am See.

Das Bestreben, seinen Grundgedanken strenge durchzuführen, hat den Dichter aber nicht nur zu Unwahrscheinlichkeiten, sondern auch, wie uns scheint, zu ungewöhnlicher Härte gegen die Königin Guinevere verleitet. Und doch läßt sich so manches zu ihrer Entschuldigung sagen. Sie hatte den König vor ihrer Verheiratung nie gesehen; sie wird von dem glänzendsten und berühmtesten Ritter der Tafelrunde auf einem

tagelangen Ritte durch die lachende Mailandschaft Englands an den Hof Arthurs geleitet; sie die ihrer leidenschaftlichen Natur nach Wärme und Farbe verlangt, findet in Arthur einen leidenschaftslosen, kalten, frauenhafter Innigkeit unzugänglichen, im Lichte völligster Selbstentsagung sich bewegenden Mann; einen Mann, den zu fassen, ihr unmöglich scheint. Allerdings klagt sie sich selbst ihrer Schuld an, ist also geständig. Aber einem unparteiischen Richter gegenüber würde die Schuld durch die vorhandenen Zeugen kaum als bewiesen angesehen werden dürfen. Diese sind zum Teil verwerflicher Art wie Vivien, die im Lügen gewandt ist; oder ihre Aussagen sind unbestimmt wie die Merlins. Es sind immer nur Gerüchte oder Gerüchte von Gerüchten, die uns von der Sünde der Königin überzeugen sollen. Und doch ist die Strafe derselben eine so harte, daß überhaupt in dieser Welt keine Hoffnung mehr für sie existiert. Lancelot hingegen, der mit der Schuld des Ehebruchs zugleich die des Treubruchs und des Aufstandes gegen seinen besten Freund verband, wird vom Dichter überall als das Ideal der Ritter gepriesen, mit teilnahmsvoller Milde behandelt. Auch auf ihm lastet das Schuldbewußtsein, aber sein „Name wird nicht auf ewig ein Name der Verachtung sein“ wie der Guineveres, vielmehr wirft die Aussage, daß er als „heiliger Mann“ sterben werde, gleichsam einen verklärenden Schein voraus in die noch übrige Zeit seines irdischen Lebens.

Was des Königs Charakter anbetrifft, so müssen wir sagen, daß er gerade durch sein Hineinragen in die Region des Übermenschen viel von unserer Teilnahme einbüßt. Ein König, der Jahre lang, viele Jahre lang von den Gerüchten betreffs der Königin unterrichtet ist und sich in seinem Gemüt darüber beunruhigt, ohne auch nur den Versuch zu machen, diesen Anschuldigungen auf den Grund zu kommen, mag immerhin

Taubenreinheit besitzen, aber an Schlangenklugheit gebricht es ihm. Gerade da, wo er aus seinen hohen Regionen gottähnlicher Passivität herabsteigt, wo er rein menschlich handelt, menschlicher Freude, menschlichen Zorn, menschlichen Schmerz empfindet, steht er unserem Herzen am nächsten.

Man hat viel Wesens von den zahlreichen Anachronismen im Gedicht gemacht. Unseres Erachtens nach mit Unrecht. Es ist zwar wahr, daß wir anstatt der Lehmhütten, der Kleidung aus Schaffellen, der kunstlosen Waffen „halbbarbarischer Inselbewohner aus dem 6. Jahrhundert, Festungen und Schlösser, seidene Stoffe aus fremden Ländern, Turniere, Schilder, Helme und Helmziere, Beinschienen und Harnische des 12. und späterer Jahrhunderte antreffen“, und daß der ganze Geist, der aus den Personen spricht, der geistigen Atmosphäre unserer Tage ähnlich sieht. Es ist ebenfalls nicht zu leugnen, daß die gesellschaftliche Stellung der Frau dem Geist eines Zeitalters widerspricht, wo diese mehr einem Hausgerät glich, das gekauft und verkauft werden konnte nach dem Belieben ihres rohen Herrn: nur mache man dem Dichter keinen Vorwurf daraus, so wenig wie Shakespeare, wenn er seinen Brutus von Schlaguhren reden läßt oder Schiller, wenn er in den Piccolomini (I, 2) von Blitzableitern spricht. Tennyson stand eine andere Wahrheit höher als die historische; er wich absichtlich von der letzteren ab. Ein bloßes „Wiedererwecken des Mastodon“, wie er es nannte, widerstand ihm und lähmte die Kraft seines Schaffens.

Manches ließe sich noch mit größerem Rechte in formaler Beziehung beanstanden, vor allem Tennysons Manier, den Schluß oder die Mitte eines Gedichtes zuerst in einigen Zeilen zu erwähnen und dann gleichsam von vorne wieder anzufangen. Dadurch wird der ruhige Fortschritt der Erzählung gestört und das Verständnis seitens des Lesers erschwert. Aber genug.

Wir wollen lieber am Schluß noch einmal die hauptsächlichsten eigentümlichen Schönheiten der Königsidyllen hervorheben; vor allem die lebenswahre und tiefe Charakterzeichnung. Eine ganze Galerie von Helden zieht vor unserm Auge vorüber, in deren jedem das weiße Licht der Vollkommenheit Arthurs wie prismatisch gebrochen erscheint [1]). Da ist zuerst Lancelot, in Tapferkeit, edler Höflichkeit und maßvoller Bescheidenheit unerreicht; in allem, in Wort und That, ein „vollkommener Ritter", außer in seiner einen großen Schuld. Diese Schuld, seine Liebe zu Guinevere, spornt ihn an zu mutigen Thaten, aber sie trennt ihn auch von einer reineren, wahreren Liebe; sie entzieht ihm den Anblick des heiligen Graals; sie wird so eins mit seinem Blute, daß jedes andere Streben, jedes andere ruhmversprechende Unternehmen in ihm erstickt wird; sie ist schuld, daß er in Waffen steht wider seinen König, seinen Freund und seinen Beschützer. Vergebens bemüht er sich, seinem tragischen Schicksal zu entrinnen. Immer wieder richtet sich der gute Geist in ihm auf, so nach dem Tode Elaines und bei der Versammlung der Ritter nach ihrer Rückkehr von der Graalfahrt. Er weiß, was er ist, er verachtet seine niedere Natur, aber vor ihm steht unerbittlich das Geschick in der Gestalt eines Weibes.

Einsam und abseits vom Gedränge, seine Augen unverwandt auf seinen Leitstern gerichtet, bewegt sich Galahad in der weißen Rüstung absoluter Reinheit durch das Epos. Aber wie sich diese Reinheit niemals dem Auge offenbart, so erhalten wir auch von ihm nur gelegentliche Streiflichter. Er macht sich mehr als ein Einfluß fühlbar, denn als Person. Er allein konnte den einen Sitz am runden Tisch, der kein unreines Wesen auf sich duldete, einnehmen; er allein sah

1) S. Hamann a. a. O., S. 23.

den Graal, für ihn allein lag in der heiligen Fahrt nichts Unnatürliches.

Sein Gegenstück ist Tristram, der Typus eines modernen Genußmenschen, ausgerüstet mit all den Gaben glänzender Rede, gefährlicher Selbstironie und sinnlicher Leidenschaft.

Wieder ein anderes Paar tritt uns in Geraint und Gareth entgegen, der eine wild und ungeschlacht, eifersüchtig und unstät, der andere ein jugendlicher Enthusiast, fröhlich, stark und bescheiden.

Und welch' eine Verschiedenheit in der Zeichnung der Nebencharaktere! Wie trefflich ist der getreue Narr gezeichnet, ein Narr zwar des 19. Jahrhunderts und nicht des 6., aber trotzdem wie psychologisch wahr! Wie charakteristisch ist der hörige Knecht, der von Arthurs abtrünnigen Rittern aufs grausamste verstümmelt, vor seinem Könige erscheint und Anklage erhebt. Statt einer Zunge ist dem Armen nur ein schwarzer Stummel gelassen, und die Reihe seiner Zähne ist gelichtet. So versucht er stotternd und speiend den Bericht der Schandthat zu geben:

„Er nahm sie, er, und trieb sie in den Turm
Ein hundert fette, er der rote Ritter!
Ich hütete die Schweine, Herr."

Mit einer Klage über seine Lieblingsschweine, die ihm so nahe stehen wie das eigene Unrecht, fängt er seine Erzählung an. Wie deutlich steht Modred vor uns mit seinem Fuchsgesicht, seinem herzlosen Lächeln und seinen grauen, scharfen Augen, und Kay, der mürrische Küchenmeister! Gleich deutlich tritt Tennysons Gabe dramatischer Anordnung und der malerischen Beschreibung in den Königsidyllen hervor. Meisterlich weiß er den Kontrast zu verwerten und das Interesse des Lesers an der psychologischen Entwickelung des Charakters seiner Helden festzuhalten. In der Naturbeschreibung steht

der Dichter unerreicht da: er sieht nicht nur mit dem treuen Auge des Liebhabers wie Shelley, nicht nur mit dem frommen, symbolischen Drang wie Wordsworth, sondern auch mit dem Auge des wissenschaftlich gebildeten Mannes. Mit Recht berühmt sind seine Bilder der Landschaft und der See bei jedem Wetter und bei jeder Beleuchtung. Jedes Wort ist da nicht nur eine Farbe, sondern auch ein Ton. Ausgerüstet mit so reichen Gaben und vor allem begleitet und getrieben von dem echten Mitgift eines Dichters: „dem tiefsten Haß, der tiefsten Verachtung alles Gemeinen und der tiefsten Liebe“, konnte er in seinem Epos mit Leichtigkeit auf die Einmischung übernatürlicher Wesen und Dinge auf Riesen und Zauberer, auf Drachen und Löwen, auf verzauberte Brunnen und Wälder u. s. w. verzichten.

Vieles ließe sich noch über Tennyson in formeller Beziehung sagen; über seine in den Königsidyllen besonders klar hervortretende Meisterschaft in der Behandlung des schweren Versmaßes, der ungereimten fünffüßigen Jamben [1]); seine vollständige Beherrschung der Sprache in Bezug auf Klangwirkung, die Erfindung neuer Worte oder das Wiederbeleben alter: aber hier ist unserer Betrachtung eine Grenze gesetzt. Nur wer das Original kennt, wird in dieser Beziehung dem Dichter gerecht werden können. Unsere bescheidene Aufgabe war es, vorerst durch eine Darlegung der poetischen Größe des Gedichtes Lust und Liebe zum Studium des Originals zu erwecken, insbesondere da es noch immer an einer durchweg guten und vollständigen Übersetzung fehlt. Sollte die vorliegende Abhandlung auch dem Kenner des Englischen das Verständnis und die Würdigung der Königsidyllen erleichtert haben, so wären wir zwiefach belohnt.

1) „Die Engländer glauben fünffüßige Jamben zu schreiben, sei die leichteste Sache von der Welt; es sei bloße in fünffüßige Zeilen zerschnittene Prosa. In Wahrheit aber ist es eine der schwersten Aufgaben.“ S. Memoir II, 14.

III.

Tennysons „In Memoriam“.



Wir besitzen in der englischen Litteratur drei große Elegieen oder Trauerlieder für hingeschiedene Freunde: Miltons „Lycidas“ (1637), Shelleys „Adonais“ (1821) und Tennysons „In Memoriam“ (1850). Die Ähnlichkeit zwischen denselben besteht in dem besungenen Gegenstande: in jedem der drei Fälle ein jugendlicher, vielversprechender, dichterisch begabter Freund. Edward King, Miltons Freund, starb im Jahre 1637 im Alter von vierundzwanzig Jahren in einem Schiffbruch in der irischen See; John Keats, der Dichter und Freund Shelleys starb, sechsundzwanzig Jahre alt, 1821 zu Rom; Arthur Hallam endlich, Tennysons Jugendfreund, entschlief 1833 in seinem dreiundzwanzigsten Lebensjahre. Nehmen wir noch hinzu, daß sowohl King wie Hallam Studenten in Cambridge waren und auch dort promovierten, so dürften wir die äußeren Ähnlichkeiten so ziemlich erschöpft haben.

Die Behandlungsweise des ernsten Themas ist dagegen bei den drei Dichtern eine durchaus verschiedene. Miltons Gedicht ist, wie schon der dem Virgil entlehnte Titel Lycidas besagt, in klassisch-pastoralem Stile gehalten; es gleicht einem mit christlich-puritanischem Geist beseelten griechischen Tempel, während Shelley in seinem „Adonais“ denselben Tempel darstellt, ihn aber mit rein antik-klassischer Denkweise zu erfüllen bestrebt ist. Beim Lesen von Tennysons „In Memoriam“ endlich haben wir das

Gefühl, als beträten wir eine gotische, christliche [1]) Kirche mit weiten Perspektiven und erfüllt mit farbigem, geheimnisvollem Halbdunkel.

Ein jeder der drei Dichter kommt zu dem Schluß, daß der betrauerte Freund auch jetzt noch lebt; bei Milton im Himmel, wo er dem in der Offenbarung [2]) verkündeten Hochzeitsliede des Lammes lauscht; bei Shelley als Teil und Stimme der beseelten Natur; bei Tennyson im eigenen Herzen und bei Gott, wenn auch über das Wo und Wie nur demütige Hoffnung und liebevolle Ahnung zu entscheiden wagen. Milton benutzt die Gelegenheit zu einer scharfen Polemik wider die in Trägheit versunkene Geistlichkeit der englischen Kirche; Shelley sagt in düsterer Vorahnung seinen eigenen Tod voraus [3]); Tennyson führt uns durch das Labyrinth der Zweifel eines Kindes unseres Jahrhunderts. Miltons ist das freudigste Gedicht, Tennysons das tiefste, Shelleys das düsterste. Den weitaus größten Einfluß müssen wir unbedingt der Tennysonschen Elegie zuschreiben. Männer aller Denkweisen fühlten denselben. Maurice und Robertson, vielleicht die zwei bedeutendsten damaligen Theologen, waren der Meinung, der Dichter sei

1) Nicht im Sinne irgendeines bestimmten Bekenntnisses zu verstehen.

2) Offenbarung XIX.

3) Es ist dies eine der merkwürdigsten Todesahnungen und Voraussagungen in der gesamten Litteratur. Der Vers im „Adonais“ lautet:

„Der Odem, dessen Kraft im Lied ich sang,
Steigt auf mich, meines Geistes Schiff zu wehen
Weit von der Küste fort, vom Menschendrang,
Des schlaffe Segel nie die Stürme blähen.
Die Erd' und Himmel, sieh, im Braus vergehen!
Mich trägt's in grause Finsternis ungern;
Durch Wolkenschleier läßt sich glühend sehen
Die Seele Adonais wie ein Stern,
Und aus der Sel'gen Heimat winkt er fern!“

Wie bekannt, ertrank Shelley auf einer Segelfahrt während eines plötzlichen Unwetters auf dem Adriatischen Meere am 8. Juli 1822, etwa ein Jahr nach der Abfassung der Elegie.

der Versöhnung der höchsten Religion und Philosophie mit den Resultaten der modernen Wissenschaft entschieden einen Schritt näher gekommen und habe den Zweifeln und Schwierigkeiten des eigenen Herzens wie der Zeit, in der er lebte, erfolgreich widerstanden, indem er für die elementaren Grundsätze eintrat, die allen kirchlichen Bekenntnissen zu Grunde liegen, die aus unserer frühesten Kindheit zu uns herübertönen und auf denen die Weisesten und Besten aller Zeiten fußten: daß alle Dunkelheit dereinst sich lichten wird, daß alles wohlberaten ist, „ob auch der Glaube von der Form sich trennet in der Nacht der Furcht"; daß die Liebe König ist, und die Seele unsterblich.

„Was beim Lesen von ‚In Memoriam' den größten Eindruck auf mich machte", schreibt Bischof Westcott [1]) in einem Briefe an den jetzigen Lord Tennyson, „ist Ihres Vaters unerschütterlicher Glaube an ein höheres Ziel, einen höheren Zweck in der Entwickelung des gesamten Menschenlebens und an das edle Los des Individuums, das sich zur redlichen Erfüllung seines kleinen Anteils daran bereit erklärt."

Nicht weniger enthusiastisch war die Aufnahme des Gedichtes durch die Männer der Wissenschaft. Herschel [2]), Owen [3]), Sidgwick [4]) und Tyndall sahen in dem Dichter einen Vorkämpfer, den sie mit Worten wahrer Bewunderung ermunterten. Seine Liebe für die Natur, seine freudige Bereitwilligkeit, die jüngsten wissenschaftlichen Entdeckungen anzuerkennen, und die unbedingte Zuversicht eines endlichen Sieges der Wahrheit gewannen ihm ihre Herzen. Professor Sidgwick schreibt unter anderem: „Der größte Einfluß, den ‚In Memoriam' auf meine Gedankenrichtung ausübte, abgesehen von seinem poetischen

1) Memoir I, 200.
2) Berühmter Astronom † 1871.
3) Zoologe.
4) Naturforscher.

Reiz, lag tiefer als in der bloßen Unterscheidung zwischen Theismus und christlicher Lehre; er lag in der meisterhaften Verschmelzung von Gefühlsinnigkeit mit Weitherzigkeit und unparteiisch-klarem Urteil, womit das tiefste ethische Bedürfnis und die religiösen Schwierigkeiten der Menschheit dargelegt wurden." „In den sechziger Jahren", fährt er fort, „in denen es sich um den Kampf der Gedankenfreiheit wider die Anmaßung des christlichen Dogmas handelte, habe er und Männer seines Standpunktes, sich besonders zu ‚In Memoriam' hingezogen gefühlt, wegen der Verteidigung ehrlichen Zweifels, der Versöhnung von Wissen und Glauben und dem hoffnungsvollen Ausblick in die Zukunft: kurzum von der fortschrittlichen Richtung des ganzen Gedichtes. Nachdem aber im Lauf der Jahre die Gedankenfreiheit gewonnen, stände er jetzt einem Resultat derselben, einer gottleugnenden Wissenschaft gegenüber. Es gelte nun nicht mehr den Glauben an Gott und Unsterblichkeit vom Aberglauben zu reinigen, sondern ihn selbst als das unzerstörbare und unveräußerliche Minimum des Glaubens, das die Menschheit als ein Lebensbedingnis nicht aufgeben könne, festzuhalten" [1]). In diesem Kampf, den das Gedicht in so großartiger Weise schildert, gewann Sidgwick die festeste Überzeugung, daß die Menschheit in einer Welt ohne Gott weder leben will noch kann. Und zwar wurde ihm diese Überzeugung mit um so größerer Kraft dadurch aufgenötigt, daß der Dichter nicht bloß in der intensivsten Weise den Gefühlen Worte gab, welche der Atheismus mit Füßen tritt, sondern daß er daneben mit „achtungsvoller Fügsamkeit" die Lehren der Wissenschaft zu Worte kommen ließ, die ein so wesentliches Element in unserem Zeitalter ausmachen.

Auch Gladstone bezeugt den Einfluß des Gedichtes auf

1) Memoir, I, 300 sqq.

seine Zeitgenossen in einer scharfsinnigen Kritik und weist darauf hin, wie Arthur Hallam „die reichste Gabe, welche die Freundschaft je auf dem Grabe eines Dahingeschiedenen gelegt“, in vollem Maße verdient habe.

In der That läßt sich das englische Geistesleben vom Jahre 1850 bis auf unsere Zeit nicht denken ohne „In Memoriam“. Seine Sprache vermischt sich mit der Sprache des täglichen Lebens; man singt daraus in den Gesangbüchern der Kirche; der Prediger wählt aus ihm seine Texte; Anklänge daran finden sich wieder in der gesamten poetischen, neueren Litteratur des Landes; es wurde in viele fremde Sprachen übersetzt und citiert in einer großen Anzahl wissenschaftlicher wie belletristischer Bücher [1]).

Noch größer war der rein menschliche Einfluß des Gedichtes auf die Einzelnen. Tausende von Trauernden in dem Palast der Königin wie in den Hütten der Ärmeren hat es gestärkt und erhoben. Für den Denker enthielt es in der Philosophie und Religion den Ausdruck dessen, wonach das neunzehnte Jahrhundert rang und strebte; dem Künstler und Dichter bot es das Siegel höchster poetischer Begabung und den reinsten Genuß echter Schönheit; allen aber die Geschichte eines tiefen Schmerzes, der zur Nacht des Zweifels verdüstert, sich zum Glauben und zur Liebe und Lebensfreudigkeit durchringt, sich zur Sonne aufschwingt, wie der Falter aus der schwarzen Puppe.

Darin liegt, daß Tennyson seine eigene Person in den Hintergrund treten läßt. Er sagt ausdrücklich: „‚In Memoriam‘ ist ein Gedicht, keine genaue Biographie. Es dreht sich um unsere Freundschaft, um die Verlobung Arthur Hallams mit meiner Schwester, um seinen plötzlichen Tod in Wien, kurz vor der für die Hochzeit festgesetzten Zeit, und um sein Be-

---

1) Gladstone, Gleanings of Past Years, Vol. II, 136 sq.

gräbnis in der Kirche zu Clevedon. Das Gedicht schließt mit der Heirat meiner jüngsten Schwester Cecilia. Es sollte eine Art ‚Divina Commedia' sein, mit ihrem frohen, versöhnenden Schluß. Die einzelnen Teile wurden an verschiedenen Orten geschrieben, je nachdem die hervorragenden Abschnitte unseres Umganges sich meinem Gedächtnis aufdrängten und sie nahe legten. Ich schrieb sie nicht in der Absicht, sie zu einem Ganzen zu verarbeiten oder sie überhaupt zu veröffentlichen. Erst als ich sah, daß ihrer so viele waren, entschloß ich mich dazu. Die verschiedenen Stimmungen des Schmerzes werden dramatisch dargestellt und dazu meine Überzeugung, daß Furcht, Zweifel und Leiden nur durch den Glauben an einen Gott der Liebe Beantwortung und Trost erfahren werden. Das ‚Ich' ist nicht immer der Verfasser, der von sich selbst redet, sondern die durch ihn redende Stimme des menschlichen Geschlechtes." Damit hat Tennyson Grenzen und Thema seines Gedichtes für den englischen Leser verständlich genug bezeichnet. Für uns aber bedarf es eines etwas genaueren Eingehens auf Form und Inhalt. Was zunächst die Form betrifft, so können wir dem Dichter für die Nichtverarbeitung zu einem Ganzen nur dankbar sein. Eine ununterbrochene Elegie von einigen dreitausend Zeilen dürfte nicht leicht einen größeren Leserkreis finden und anziehen. Dagegen laden die vorhandenen 131 einzelnen Sonnette, von denen ein jedes einen besonderen Gedanken behandelt, zu nachdenkender Betrachtung ein. Auch wird die Monotonie des Schmerzes durch einige rein lyrische Ergüsse auf wohlthuende Weise unterbrochen. Um das Ganze aber vor einem gänzlichen Auseinanderfallen zu hüten, hat der Dichter gewisse Mittelpunkte gegeben, um die sich kleinere Sonnettenkreise drehen. Er selbst hat neun solcher Gruppen unterschieden [1]), nämlich:

1) S. Memoir, II.

I: Äußerungen des Schmerzes vor dem Begräbnis, die Gedichte 1—8 umfassend;

II: Pause und Begräbnis (9—20);

III: Trauer nach dem Begräbnis (20—27);

IV: Weihnachten und tiefe Betrachtungen daran anknüpfend (28—49);

V: In der Tiefe (50—58);

VI: Ein neuer Entschluß; glücklichere Erinnerungen (59 bis 71);

VII: Ein Jahr von Geburtstag zu Geburtstag (72—98);

VIII: Der zweite Geburtstag. Abschied von Lincolnshire (99—103);

IX: Noch ein Weihnachtsfest [1]). Ein neues Jahr, ein neuer Frühling. Schlußbetrachtungen (104—131).

Dazu ließen sich vielleicht noch hinzufügen die Gruppen der Lieder, die sich um das Schiff drehen, das Arthurs Gebeine nach England bringt (IX—XVIII) oder um den Ruhm (73 bis 77), oder um gewisse Lokalitäten, wie Hallams Haus, Cambridge u. s. w.

Was das Versmaß betrifft, so besteht dasselbe aus zwei gereimten jambischen Tetrametern, die zwischen zwei Zeilen gleicher Art hineingestellt sind. Es ist keineswegs neu in der englischen Litteratur, wie der Dichter annahm. Schon Lord Herbert von Cherbury [2]) wandte dasselbe an, ebenso die Dichter Ben Jonson und Sir Philipp Sidney. In Tennysons Meisterhand aber wurde dies Versmaß zum willigen Instrument für seine Gedanken, Stimmungen und Tonmalereien.

---

1) Die von Tennyson als „noch ein Weihnachtsfest" bezeichnete Gedichtgruppe behandelt eigentlich das dritte Weihnachtsfest; das zweite findet sich bereits im 78. Sonnett.

2) 1581—1648. Ben Jonson (1574—1634) in einer Elegie seiner Gedichtsammlung „Underwoods". Sir Ph. Sidney (1554—1586).

Auch über den Inhalt des Gedichtes hat Tennyson selber im obigen kurz das Nötige angedeutet. Zu wiederholen wäre hier, was wir von Arthur Hallams Leben wissen. Als der älteste Sohn des Historikers Hallam wurde er am 1. Februar 1811 zu London geboren. Im Jahre 1828 begab er sich nach Cambridge und schloß eine innige Freundschaft mit Tennyson, mit dessen Schwester Emily er sich auch später verlobte. Die Freundschaft vertiefte sich zu einer seltenen Herzens- und Geisteseinheit, denn Hallam war nicht nur ein durchaus edler, liebenswürdiger Charakter, nicht nur ein Jüngling von durchdringenden Verstandesgaben, sondern er war selber ein Dichter [1]). „Wir wissen wohl", sagt sein Freund Gladstone von ihm, „er war einer von denjenigen, der, wenn ihre Lebensfrist verlängert worden wäre, keines Freundes Hilfe bedurft, sondern sich selbst seinen eigenen dauernden Denkstein errichtet und dem Vaterlande in aller Wahrscheinlichkeit einen größeren Namen hinterlassen hätte als den seines berühmten Vaters" [2]). Bis zum Jahre 1833 dauerte die Freundschaft, verschönert durch gemeinschaftliche Arbeiten, Reisen und gegenseitige Besuche. Am 15. September dieses Jahres starb Hallam plötzlich in Wien, seine irdischen Überreste wurden zu Schiff nach Dover gebracht und dann in der einsamen Kirche zu Clevedon in der Grafschaft Somerset, nicht weit vom Bristolkanal, beigesetzt (3. Januar 1834).

In dem ersten Gedichte ruft uns Tennyson ein Wort Goethes in die Erinnerung, wonach der Mensch „von Änderungen zu Änderungen" auf dem Wege der Entsagung sich zu Höherem entwickele [3]). Aber für ihn ist es schwer, aus seinem

1) Arthur Hallams gesammelte Gedichte und Aufsätze wurden von seinem Vater veröffentlicht.

2) Memoir I, 299.

3) Goethe wird hier als der bezeichnet, der „zu einer klar gestimmten Harfe verschiedenartige Lieder sang", womit auf die schlichte Einfachheit

Elend Nutzen zu ziehen, es sei denn, er vergäße seinen Verlust, und das wäre unwürdig. „Lieber mit dem Tode tanzen und den Boden stampfen", sagt der Dichter mit Anspielung auf alte Gebräuche bei Beerdigungen, „als der siegreichen Zeit Gelegenheit geben, auf ihn als Beispiel teilnahmloser Gleichgültigkeit mit dem Finger zu deuten." Der Dichter in seinem Schmerz vergleicht sich mit dem Eibenbaum, der auf eine Grabstätte gepflanzt,

„Die Fasern strickt ums Haupt, das ausgeträumt,
Und seine Wurzeln schlingt um die Gebeine."

Er möchte seine fieberhafte Unruhe mit des Baumes leidenschaftsloser Unbeweglichkeit vertauschen. (II.)

Aber ist es recht, seinen Kummer so festzuhalten? Denn der Schmerz redet mit „lügenden Lippen". Die ganze Natur nimmt ihre Farbe von ihm an und wird in ein Trauergewand gehüllt. Sie wird zur hohlen Form, zum hohlen Echo eigener Trostlosigkeit. Wäre es nicht besser, eine *solche* Stimme zum Schweigen zu bringen? (III.)

In dem vierten Liede spricht der Dichter vom Schlafe, wo der Wille von der Dunkelheit unterjocht ist und des Lebens „Barke steuerlos einhertreibt"; da übermannt ihn sein Schmerz immer von neuem. Sein Herz gleicht einem mit Thränen gefüllten Kelch. Der Kummer kam, rührte in dem Wasser, daß es zu Eis erstarrte, und das Gefäß zerbrach [1]). Aber dem gegenüber erwacht die Willenskraft wieder und mahnt:

„Sei des Verlustes Narr nicht mehr."

---

der Form, wie auf den Reichtum verschiedenartigsten Inhaltes der Goetheschen Werke hingedeutet wird.

1) Es ist dies ein Beispiel der vielen aus der Wissenschaft entlehnten Gleichnisse Tennysons. Die Temperatur des Wassers kann bekanntlich unter den Gefrierpunkt gebracht werden, ohne daß dieses eine feste, solide Gestalt annimmt; rührt man aber in dem Wasser herum, so wird es alsbald zu Eis und zersprengt durch plötzliche Ausdehnung das Gefäß.

Mitunter zögert der Dichter, seinem Schmerz Worte zu verleihen, Worte, die so oft nur halb enthüllen und halb verhüllen. Aber sie stillen doch den Schmerz wie „ein Schlaftrunk". So will er sich denn in seine Worte hüllen wie in ein Trauergewand.

„Doch von dem Weh, so tief und schwer,
Das seine Falten bergend fassen,
Sind sie der Umriß nur, in blassen
Verwischten Zügen und nichts mehr." (V.)

Er bedient sich dieses Trostes um so mehr, als die hergebrachten wohlgemeinten Trostworte ihn abstoßen. Der eine und der andere fragt: „Warum trauern? Es bleiben ja noch andere Freunde übrig. Verlust ist dem Menschengeschlecht gemeinsam." Ja, entgegnet der Dichter, aber das macht ihn nicht weniger bitter, sondern bitterer. Es bleibt wahr: der Vater trinkt die Gesundheit seines im Kriege abwesenden Sohnes in eben der Stunde, als dieser von einer Kugel durchbohrt wird. Der Mutter Gebet steigt auf für ihren Sohn zur See,

„Wenn statt im Leichenhemd im schweren Segel
Er sinkt ins weite, ruhelose Grab."

Das Mädchen putzt sich vor dem Spiegel in Erwartung ihres Geliebten, und zur selben Zeit ertrinkt dieser beim Überschreiten eines Meeresarmes oder wird durch einen Sturz mit dem Pferde getötet. Und was bleibt übrig?

„Vereinsamt Mädchenleben ihr Geschick
Und mir kein zweites Freundesherz auf Erden." (VI.)

Ja, zu Zeiten treibt es den Dichter in dem Anblick der alten Örtlichkeiten, wo er mit seinem Freund zu verkehren pflegte, seinem Kummer noch obendrein neue Nahrung zuzuführen. Er geht am frühen Morgen zu dem Hause, das Hallam zu bewohnen pflegte in der langen unschönen Straße. Er findet ihn nicht: in der Ferne aber hört er, wie der Lärm erwachenden Lebens

beginnt, und geisterhaft im tropfenden Regen beleuchtet der fahle Tag die öde Straße. (VII.)

In dem folgenden Gedicht wird der Gedanke der Verlassenheit weiter ausgeführt. Der Dichter vergleicht sich mit einem Liebhaber, der Haus und Garten der Geliebten besucht und sie nicht findet. Wie er aber um ihretwillen eine Blume pflückt und wie einen Schatz bewahrt, so will auch der Dichter die Blume des Gesanges pflegen und sie auf das Grab dessen, der sie gerne gesehen, pflanzen. Dort möge sie gedeihen, wenn aber nicht, sterbend verwehen. (VIII.)

Die Lieder IX—XVIII begleiten das Schiff, auf dem Arthurs Leiche nach England gebracht wird. Der Dichter bittet Wind und Wellen, in friedlich-stiller, sorgsamer Fahrt seinen Freund, „die kostbare Fracht", zu geleiten, ihn, der ihm mehr war als die eigenen Brüder [1]). (IX.)

Er begleitet das Fahrzeug auf seiner Reise, er hört, wie die Welle sich am Kiele bricht, wie die Schiffsglocke in der Nacht ertönt. Er sieht den Steuermann auf seiner Wacht und die hellerleuchteten Kajütenfenster. Ja, es ist sein Wunsch, ein thörichter vielleicht, aber ein allgemein-menschlicher, daß das erloschene Leben seines Freundes unter dem grünen Rasen der Heimat ruhe und nicht im brausenden Meer.

„Denn süßre Ruh' scheint unterm Klee zu winken,
Wo Sonn' und Regen grün den Rasen zieht,
Und wo die Dorfgemeinde niederkniet,
Um aus dem gottgeweihten Kelch zu trinken,

„Als daß dich mit dem Schiff die Wogen rollen,
Und schleudern klaftertief in salz'ge Fluten,
Und Hände, die so oft in meinen ruhten,
Mit Tang und Muscheln ruhlos spielen sollen." (X.)

---

1) Ähnliche Anrufung des Schiffes findet sich bei Horaz, Lib. I, Ode 3, wo das Schiff, das Virgil heimbringt, angeredet wird.

Es ist ein stiller Herbstmorgen, nichts regt sich als eine Kastanie, die hin und wieder aus buntem Laub zu Boden fällt. Stille auf Erden, in der Luft und auf dem Meer, die wohl zusammenstimmt mit der Ruhe — wenn das Wort gebraucht werden kann — seiner Verzweiflung und der tieferen Ruhe in der Freundesbrust, die sich nur mit der schaukelnden Welle hebt oder senkt. (XI.)

Dort auf dem Schiff ist des Dichters Heimat, und seine Gedanken fliegen „der Brieftaube gleich" zu ihm mit einer Trauerbotschaft unter den Flügeln. Trauernd umkreisen sie dasselbe: mußte dies das Ende sein? (XII.)

Es hält in der That schwer, den Verlust zu realisieren. Die Zeit muß dem Trauernden immer von neuem einprägen, daß derselbe kein Traum sei. (XIII.) Und doch, wenn jetzt das Schiff landete, und er unter den Passagieren, die „reihenweise und leichten Herzens" ans Land stiegen, seinen Freund entdeckte, unverändert wie vor alters, und dieser ihn nach der Ursache seines Kummers fragte: er würde es nicht seltsam finden. (XIV.) Wie des Dichters ruhigere Stimmung sich in der friedlichen Stille eines Herbstmorgens wiederspiegelte, so die Unruhe, die jetzt von ihm Besitz genommen hat, in den Anzeichen eines herannahenden Sturmes. Er würde besorgt sein um seines Schiffes Sicherheit, hoffte er nicht, daß es sanft auf spiegelgleichem Meer dahinglitte [1]). (XV.)

---

1) Schön ist die Schilderung des Sturmes:

„Zur Nacht erhebet sich ein Sturmeswehen,
Da, wo der Tag hinabsinkt in das Meer;
Es kreist das letzte, rote Blatt umher,
Und an dem Himmel jagen wild die Krähen.

„Der Wald erkrachte, und es schwoll das Meer,
Und auf der Wiese kauerte die Herde;
Wild streifet noch ein Sonnenstrahl die Erde
Und zuckt auf Turm und Bäumen hin und her."

Und weiter im Bilde der See frägt sich der Dichter: wie kommt es, daß meine Seele zwischen der Ruhe der Verzweiflung und zwischen „wilder Ruhelosigkeit“ umgetrieben wird? Ist der Schmerz so veränderlich? oder ist er wie das Meer unveränderlich in der Tiefe und nur auf der Oberfläche veränderlich? oder hat die plötzliche Trauer den Geist verwirrt und ihm die Kraft logischen Denkens genommen? (XVI.) Nun heißt er das teure Schiff willkommen und segnet es aus Dankbarkeit, daß es ein so heiliges Amt übernommen. Sein Segen soll auf ferneren Fahrten seinen Pfad durchs Meer wie „ein Leuchtfeuer“ erhellen. (XVII.) Das Begräbnis in heimatlicher Erde findet statt. Der Gedanke bringt ihm Trost, denn

„Aus seiner Asche wird erstehen
Das Veilchen seiner Heimatflur“ [1]).

Noch einmal freilich möchte er wie Elisa es mit dem Kinde der Sunamitin machte, den toten Lippen das eigene Leben einblasen, aber nein; er muß leben und ein des Toten würdiges Dasein führen. (XVIII.)

Eine weite Reise hat der Sarg gemacht! Von der Donau bis zur Mündung des Severn. Indem des Dichters Gedanken bei dem Orte des Begräbnisses verweilen, vergleicht er sein Herz den der Flut unterworfenen Flüssen, in deren Nähe er liegt. Wenn der Severn und der Wye, ein Nebenfluß desselben, von der steigenden Meeresflut zurückgedrängt werden, so schweigt ihr geschwätziges Murmeln, und das Rauschen beginnt erst wieder, wenn die Ebbe eintritt: so wechselt auch des Dichters Vermögen seinem Kummer Worte zu geben. Sein

---

1) Man vgl. Shakespeare, Hamlet, wo Laertes von Ophelia sagt:

„Legt in die Erde sie und laßt
Aus ihrem schönen, unbefleckten Leib
Die Veilchen blühn.“

Herz ist oft zu voll von der Flut des Schmerzes; erst wenn sie nachläßt, findet es die Sprache wieder. (XIX.) Oder, in einem anderen Bilde, das „leichtere Weh“ gleicht den geschwätzigen Dienern eines Hauses, dessen Herr gestorben ist; der „tiefere Schmerz“ aber den Kindern, die stumm und bleich für den Verlust des geliebten Vaters keine Worte finden. (XX.) An dieser Stelle wird das Klagelied unterbrochen, und der Sänger hat sich verschiedenen tadelnden Stimmen gegenüber zu verantworten. Der eine wirft ihm vor, seine Klagen seien unmännlich, der andere behauptet, er wolle sich nur brüsten mit seinem Schmerz, der dritte meint, er werde dadurch den großen patriotischen Unternehmungen und den täglich neuen und bewunderungswürdigen Resultaten wissenschaftlicher Forschung entfremdet, die „ihre Arme ausstreckt von Welt zu Welt und dem jüngst entdeckten Monde sein Geheimnis entlockt“. Auf alle diese Vorwürfe hat er nur eine Antwort: er singt wie der Vogel singt, ein fröhliches Lied, wenn die junge Brut den ersten Ausflug wagt, ein trauriges, wenn das Junge aus dem Neste geraubt wurde. (XXI.)

In dem 22. Liede besingt der Dichter seine Freundschaft mit Hallam so voller Frühlingshoffnung und Frühlingsgesang. Sie dauerte vier Jahre; im fünften Jahre saß ein Schatten am Wege der beiden Wanderer, der bittere Tod. Er schlug seinen Mantel um Arthur zuerst und trug ihn, wohin ihm niemand folgen kann, aber auch für den Zurückgebliebenen ist es ein Trost, daß derselbe Schatten mitten in der Wildnis auch auf ihn wartet. (XXII.) Aber es ist schwer, den Weg allein fortzusetzen nach diesem Schatten hin, der „jedes Glaubens Schlüssel trägt“. Wie anders war es früher, wo der gemeinsame Weg durch Reisen, Dichten und klassische Studien verkürzt wurde! (XXIII.) Und doch, wenn selbst die Sonne Flecken zeigt, kann das Glück der Freunde

nicht vollständig gewesen sein. Vielleicht ist es der Gegensatz zu des Dichters jetzigem traurigen Zustand, der die Vergangenheit idealisiert, oder es vergrößert „der Nebel des Kummers das frühere Glück". [1]) (XXIV.) Aber wenn auch hienieden dem Menschen kein Glück in seiner Vollendung zuteil wird, so war doch das Leben mit Hallam wert ein Leben genannt zu werden. Es hatte seine Last und seina Lust, aber die Last wurde kaum gefühlt, da der Freund die Hälfte davon auf sich nahm. (XXV.) Um zu beweisen, daß diese Liebe den Tod überdauert, will der Dichter vor den Mühseligkeiten seines Lebenspfades nicht zurückschrecken. Und wenn das ewige Auge dessen, in dem es keine Vergangenheit giebt, seine Liebe in Gleichgültigkeit sollte enden sehen, dann möchte er je eher je lieber jenem Schatten mit den Schlüsseln begegnen, um sich vor seiner eigenen Schmach zu bergen. (XXVI.)

Selbst in seiner düsteren Stimmung wünscht der Dichter nicht, daß er den Freund nicht geliebt hätte. Eine träge, für höhere Empfindungen unempfindliche Ruhe beneidet er nicht, so wenig wie er des Gefangenen Ruhe beneidet, der nie Zorn und edle Leidenschaft gekannt, noch den Hänfling, der im Käfig geboren, nicht weiß, was ein Wald im Sommer ist. Er schließt mit dem in England unzähligemal citierten Verse:

„Wahr ist's — was auch geschieht in künft'gen Tagen;
Ich fühl's, wenn ich am tiefsten bin betrübt,
S'ist besser, du verlierst, was du geliebt,
Als daß dein Herz in Liebe nie geschlagen." (XXVII.)

Hier macht der Dichter eine Pause. Die Frage, wie wird sich sein Leben ohne den Freund gestalten, drängt sich ihm auf. Wird er z. B. die großen Freudenfeste je wieder so feiern

---

1) Beispiele der Eigenschaft des Dunstes Gegenstände zu vergrößern finden sich in den Königsidyllen häufig.

können wie einst? Es ist Weihnachtsabend geworden, das erste Fest nach dem Tode Arthurs. Die Glocken von vier Dorfkirchen ertönen, schwellen und verhallen. Wohl hatte der Trauernde gewünscht, sie nie wieder zu hören, aber jetzt kann er sich ihrem von Kindheit auf erprobten Einfluß nicht entziehen: die Glocken und ihre Botschaft mischen Freude in seine Trauer. (XXVIII.)

Wie kann aber das schöne Weihnachtsfest gefeiert werden ohne ihn, der die Seele aller Freude, aller Spiele und aller Festlichkeiten zu sein pflegte? Und doch ist kein Grund vorhanden den alten Gebräuchen, den „grauen Schwestern", die so lange des Hauses Schwelle gehütet, vor der Zeit ihren Tribut zu entziehen. Also sammelt immerhin die Stechpalmen zum Schmuck des Taufsteins in der Kirche und der Wände im Hause! Es ist gut so [1]). (XXIX.) Die Weihnachtszweige werden also aufgehängt, und die Spiele nehmen ihren Anfang. Aber das Lachen klingt hohl, denn alle fühlen die Gegenwart eines Schattens; die Lieder, in die er noch im vorigen Jahre eingestimmt, locken Thränen hervor, bis der Ton des Mutes sich wieder Bahn bricht und des Glaubens, daß die Liebe der Toten auch jetzt noch unwandelbar ist. (XXX.) Damit ist der Übergang zu dem Geheimnis des Todes, das der Dichter, an Lazarus anknüpfend, in den folgenden Liedern behandelt, gegeben. In der Geschichte des Lazarus wird uns nämlich nicht erzählt, wo der Entschlafene war in den vier Tagen. Konnte er die Stimme der Maria hören, als sie um ihn

---

1) Es giebt viele Weihnachtsgebräuche in England. Stechpalmen mit ihren roten Beeren und Mispelzweige werden zur Ausschmückung von Kirche und Haus benutzt, alte Weihnachtslieder werden gesungen und der Plumpudding vertritt die Stelle unserer Honigkuchen. Für die Aufrechthaltung alter Gebräuche legt auch Walter Scott ein Wort ein im 14. Kapitel seines „Seeräubers".

weinte? (XXXI.) Aber vielleicht hat Maria diese Frage nie gestellt. Für sie genügte es, daß sie beide vor sich sah in Bethanien, den Auferweckten und den Auferwecker. Eine tiefe Liebe hat alle anderen Gedanken zurückgedrängt und mit Augen voll von stillem Gebet bückt sie sich nieder und salbt des Heilandes Füße. Und sind nicht die dreifach gesegnet, deren Leben, wie das ihre, ein Gebet ist, deren Leben in höherer Liebe aufgeht und die alle Fragen des Zweifels beiseite lassen? (XXXII.) Darum möge der, welcher nach Sturm und Drang sich zu einem höheren Standpunkt durchgerungen hat und dem äußere Formen überflüssig erscheinen, Gemüter wie die der Maria ungestört lassen, und nicht mit dunkeln Andeutungen ein Leben verwirren, „das harmonisch ausklingt". Möge er vielmehr sich selbst vor dem Falle hüten, gerade aus Mangel an solchem Vorbild. (XXXIII.)

In dem folgenden Gedichte grübelt der Dichter über die Frage eines zukünftigen Lebens. So viel ist ihm klar, daß „was lebendig ist, ewig leben soll". Sonst wäre alles um ihn herum Staub und Asche; Erde und Sonne nur einem fantastischen Gehirn entsprungen, dem Werk eines Dichters vergleichbar, der ohne Gewissen und Zweck schafft. Wenn alles dem Untergange geweiht wäre, warum noch geduldig warten? Das Beste wäre dann, zu sterben: „wie Vögel von dem Blick der Schlange berückt, kopfüber in den Rachen leerer Dunkelheit zu taumeln und zu vergehen". (XXXIV.)

Und doch, selbst wenn eine Vertrauen verdienende Stimme bezeugen würde: es giebt kein ewiges Leben, selbst dann noch wäre es um der Liebe willen geboten zu leben; obwohl auch die Liebe beim Anblick der Vergänglichkeit in der Natur und im Hinblick auf ihren eigenen Tod von ihrer Süßigkeit einbüßen würde. Aber weg mit den eitlen Fragen! Ohne die angeborene Gewißheit der Unsterblichkeit könnte es überhaupt

keine Liebe geben. Sie hätte dann nur in der Gemeinsamkeit niederer, tierischer Triebe bestanden. (XXXV.) Noch einmal kehrt der Dichter zur heiligen Schrift zurück und preist die Weisheit der schlichten Bibelsprache. Die Wahrheit im Kleide einer Parabel oder in der einfachsten Erzählung kann in „niedere Thüren eingehen". Das wahre Glaubensbekenntnis setzt sich dort zusammen, aus dem alle dichterischen Schöpfungen weit übertreffenden „Bericht vollkommenster Handlungen". Diese schlichte Größe kann der einfachste Arbeiter auf dem Felde, der das Haus baut und das Grab gräbt, verstehen, ja selbst „jene Männer mit wilden Augen, die lauschen wie die Welle um das Korallenriff tost". (XXXVI.)

Aber wagt sich der Dichter nicht auf heilige Gebiete, die der Dichtkunst ferne liegen? Dieser Gedanke wird in dem folgenden Gedichte ausgeführt. Urania tadelt den Sänger, aber Melpomene tritt für ihn ein. Singt er doch nur von Dingen, die sein Freund gerne im Herzen bewegte. (XXXVII.) Auch findet er in dem Lied allein noch Trost und in dem Gedanken, daß es ihm, dem Toten, auch jetzt noch gefallen könne. (XXXVIII.) Übrigens weilt er noch immer im Thale tiefster Niedergeschlagenheit. Selbst das Bewußtsein, daß derselbe alte Eibenbaum, den er im zweiten Gedichte besang, zur Sommerzeit mit kleinen gelben Blüten bedeckt ist, also doch nicht ganz hoffnungslose Trauer verkörpert, vermag seinen Geist nur vorübergehend zu erheitern. (XXXIX.) Ja, wenn wir zu unseren Toten in demselben Beziehungen unterhalten könnten, wie die Eltern mit der jüngstverheirateten Tochter! Auch dort bei ihrem Abschiede mischte sich Wehmut in die Freude und, wie ein Regenschauer im April, hingen Thränen im Auge der Braut. Sie hat nun eine andere Heimat und einen anderen Beruf und zweifellos hat auch der Verstorbene jetzt einen himmlischen Beruf, in einem Leben,

„Wo himmlisch-höchster Geisteskraft gemäß
Die Gottheit ew'gem Wirken Bahnen schuf."

Aber damit ist auch die Ähnlichkeit zu Ende. Sie, die junge Frau, kann aus der Ferne wiederkehren und „voller Stolz ihren Säugling bringen", bis die Eltern sich mit dem Wechsel aussöhnen. „Doch dir", so redet der Dichter Hallam an,

Doch dir reicht' ich zum letztenmal die Hand
Bis mich die Jahre [1]) in die Grube legen;
Mich führt mein Pfad auf wohlbekannten Wegen,
Der deine führt durch unentdecktes Land." (XL.)

Ja, die Wege der Freude gehen auseinander. Früher konnte der Dichter die geistige Entwickelung Hallams wahrnehmen, jetzt nicht mehr; und der Gedanke peinigt ihn, daß sein Freund in den „verschiedenen Entwickelungsgraden des Lebens und des Lichtes" im Jenseit — denn solche setzt er auch dort voraus —, ihm ein Lebensalter voraus ist; daß bei dem einstigen Wiedersehen ihre Seelen nicht mehr zusammenstimmen werden. (XLI.)

Aber sind sie denn hienieden wirklich vollkommen eins gewesen? Nein, Arthur war stets voran; er leitete, die anderen folgten. Nur die Gemeinsamkeit des Ortes brachte den Dichter auf den Gedanken, er stünde mit dem Freunde auf gleicher Stufe. Und so mag es auch einst wieder sein; und giebt es etwas Schöneres als wenn von zweien, die sich lieben der Unwissende von dem Wissenden unterrichtet wird? (XLII.) Diese Liebe dauert auch über den Tod hinaus, wenn der Tod wirklich ein Schlaf ist. Die schlafende Seele in diesem Zwischenzustand wird von Tennyson mit einer Blume verglichen, die sich des Nachts zuschließt; die einzige Farbe dieser von der Flucht der Zeit unberührten Seelenblume liegt in den

---

1) Tennyson: „growing winters".

„stummen“, ihr aufgeprägten Spuren der Vergangenheit [1]), so daß in dem Garten der Seelen in manchem bezeichneten Blatte die Geschichte der Welt vom Anfang an aufgerollt liegt. Ist dem so, dann wird auch die Liebe des Freundes in dem neuen geistigen Erwachen, wenn die Seele sich erschließt, wieder auferstehen. (XLIII.) Ist der Tod kein Schlaf, dann sind die Verstorbenen vielleicht zu glücklich und zu vollkommen, um noch an ihr irdisches Leben zu denken. Und doch, wie dann und wann beim Menschen, der seine Vergangenheit vergaß, ehe Gott „den Thorweg seines Hauptes“, d. h. die Schädeldecke des Kindes, schloß, ein mystischer Strahl auf seine vorgeburtliche Vergangenheit fällt [2]), so mag auch seinem Freunde ein solcher traumartiger Blick in die irdischen Verhältnisse gestattet sein. Dann wird er von dem Schutzengel die Wahrheit hören. (XLIV.)

In seinem weiteren Nachdenken über dieses und das zukünftige Leben kommt der Dichter zu der Vermutung, daß der Zweck, ein Zweck, des irdischen Daseins, das allmähliche Wachstum des Ichbewußtseins, der Würde unterscheidender Individualität sein dürfte; denn sonst müßten wir nach der zweiten Geburt im Tode uns erst wieder von neuem als Individuen erkennen. (XLV.) Dieser Gedanke wird fortgeführt im 47. Gedichte. Das Bewußtsein der Individualität verträgt sich nicht mit der Idee eines Verschlungenwerdens in eine allgemeine Weltseele.

„Das ist ein häßlich haltungsloser Wahn;
Die ew'ge Form wird immerdar umkleiden
Die ew'ge Seele, sie zu unterscheiden;
Erkennen werd' ich ihn, wenn wir uns nahn.“

---

1) Denkt der Dichter an die geheimnisvolle Weise, in der die Ereignisse dieses Lebens sich dem Gehirn „einprägen?“

2) Tennyson spielt wiederholt hierauf an; ebenso Wordsworth und so völlig nüchtern denkende Menschen wie Walter Scott.

Nur so, in dem erneuten Austausch unseres Geistes- und Seelenlebens würde der höchste Traum der Liebe verwirklicht werden. Auf alle Fälle aber wurde sie vor dem Verwehen und dem Verluste unseres Ich in dem Allwesen einen Ruhepunkt fordern, auf dem wir noch einmal Abschied nehmen könnten.

Störend zwischen diese beiden Gedichte hinein tritt das 46., worin dargelegt wird, daß, wo hier die Vergangenheit durch das Leben in der Gegenwart verhüllt wird, dort im Jenseits, wie beim Sonnenaufgang, von einem Berge die „ewige Landschaft der Vergangenheit" von einem Ende zum anderen klar vor uns liegen wird, auch jene fünf reichen Jahre der Freundschaft. Ja, mehr noch, die Liebe wird ein rosiges Licht über das ganze Leben des Dichters verbreiten.

Es ist diese Liebe, welcher der Dichter auch seinen Kummer, seine Zweifel dienstbar macht. Seine Lieder wollen nicht beweisen, definieren und streng logisch zu Werke gehen. Des Dichters Aufgabe ist nicht die schwere Aufgabe der Überzeugung des Verstandes,

„Noch wagt ein größeres Lied er anzuheben;
Doch leichthin darf die Lippe immer hauchen
Der Lieder kurzen Schwalbenflug, — die tauchen
In Thränen ihr Gefieder und entschweben." (XLVIII.)

Darum soll aber niemand denken, daß der Schmerz auf der Oberfläche ruhte. Nein; Kunst, Natur und Philosophie dürfen auf der Oberfläche der trauernden spielen. Diese wird bewegt und frisch erhalten von der Welle des Gedankens, dem Gekräusel der Phantasie und dem Windeswehen des Liedes. Aber unten tief liegen die Quellen der Thränen ungestört. (XLIX.)

Die Gedichte 50—55 bezeichnet der Dichter selbst als Lieder des tiefsten Leides. Die drei ersten sind an den abgeschiedenen Freund gerichtet. Seine Gegenwart in den Kämpfen und Zweifeln dieses Lebens wird erfleht.

„Sei bei mir, wenn mein Licht erlöschen will,
Das Blut mir schleicht und alle Nerven stechen
Und beben; wenn das Herz in mir will brechen
Und meines Lebens Uhrwerk müd' und still'!

„Sei bei mir, wenn die Hoffnung niederzwingend
Der Schmerz im Körper wütet; wenn die Zeit
Ein Rasender mich dünkt, der Staub verstreut,
Das Leben eine Furie Flammen schlingend.

„Sei bei mir, wenn der Glaube mir versiegt,
Wenn mir der Mensch die Fliege der Natur,
Die Eier legt und singt und sticht und nur
Die Zelle baut und dann dem Tod erliegt.

„Sei bei mir, wenn mein Auge sterbend bricht
Und künde mir das Ziel des Erdenstrebens,
Und an dem dunkeln Rande dieses Lebens
Zeig mir des ewgen Tages Dämmerlicht!" (L.)

Würden nicht aber die Toten, wenn sie uns immer nahe wären, uns weniger lieben, weil sie uns „durch und durch sehen?" Nein, denn sie sind weise und mitleidig. (LI.) Und auch die Selbstanklage, daß der Dichter mit all seinen Schwachheiten den Toten nicht so liebt, wie er es sollte, in der That wie mit dem Munde, wird von dem Geiste der Liebe mit dem Hinweis auf die allgemein menschliche Unvollkommenheit, die kein noch so hohes Ideal oder Lebensbeispiel aufzuheben vermag, abgewiesen. (LII.) Ja, die Übertretungen und Thorheiten der Jugend sind vielleicht oft nur der Ausfluß oder das Überschäumen reich begabter Naturen, eine Saat, ohne welche dies spätere nüchterne Leben unfruchtbar bliebe. Aber es wäre nicht recht, eine solche Lehre denen zu predigen, die in ihren jungen Jahren noch unstet hin und her getrieben werden. Die Hauptsache ist, am Guten festzuhalten, es scharf zu begrenzen und uns zu hüten, durch philosophische Gedanken die scharfen Umrisse des Guten und Wahren zu verwischen. (LIII.) Im Anschluß an die vorige Gedankengruppe spricht der Dichter

im 54. Gedichte die Hoffnung auf eine Wiederbringung aller Dinge aus. Das Gute als das Endziel des Übels und der Sünde, das ist sein Traum. Er hofft, daß nichts umsonst geschaffen ist, und daß kein Leben verloren geht; weder der Wurm, den dein Fuß zertritt, noch die Motte, die sich am Lichte verbrennt. Aber das Thema ist ein geheimnisvolles. Darum schließt der Dichter:

„Doch was bin ich? was meine Träumerei?
Ein weinend Kind, das sich im Finstern bangt,
Ein weinend Kind, das nach dem Licht verlangt,
Und dessen Sprache nur ein Schmerzensschrei." (LIV.)

Und doch; ist nicht dieser Wunsch, daß kein Leben verloren gehe, von dem göttlichsten in uns abgeleitet? In der Natur allerdings sehen wir nur Sorgfalt um die Erhaltung der Gattung, während das Individuum vernachlässigt wird. „Von vielen hundert Samenkörnern reift oft nur eins." Stehen sich Gott und die Natur denn feindselig gegenüber? Des Dichters Glaube droht zu erlahmen, er sinkt nieder auf „die Altarstufen der Welt, die aus der Dunkelheit zu Gott führen" [1]), hebt seine Hände auf zu dem Herrn über alles nur noch mit Zittern und Zagen an der großen Hoffnung der Wiederbringung festhaltend. (LV.) Aber nein, bei näherer Betrachtung finden wir, daß selbst die Gattung vergeht. Die Steinbrüche der Geologie lehren es uns. „Du wendest dich an mich", sagt die Natur zum Dichter, „aber ich bringe nur hervor zum Leben wie zum Tode; die Seele liegt nur im Atem. Das ist alles." Soll denn auch der Mensch der Vernichtung entgegengehen? er, dem ein so erhabenes Ziel vor Augen schwebt, „der im Vertrauen auf einen Gott der Liebe

1) Vgl. Coleridge, Friend VIII: „Die Jakobsleiter der Wahrheit, die vom Himmel zur Erde führt, ist mit ihren unzähligen Sprossen nun der öffentliche Verkehrsweg geworden, auf dem wir mühsam hinaufstreben."

und auf die Liebe als höchstes Schöpfungsgesetz" diesem Gott Tempel baute und zu ihm betete, obwohl sich die Natur — „bluttriefend an Klauen und Zähnen von immerwährendem Mord" — gegen solches Vertrauen auflehnt?

„Wird er, der Dulder zahllos bittrer Schmerzen,
Für Wahrheit kämpfend und Gerechtigkeit,
Wird er als Wüstenstaub dahingestreut,
Wird er vergraben in Gestein und Erzen?"

Ist er weiter nichts? Ein Ungetüm? ein Traum? sein Leben ein Mißklang, im Vergleich zu dem das Leben vorsündflutlicher Drachen, die sich im Schlamm zerrissen als eine süße Harmonie erscheint? O zweckloses, trauriges Dasein! Wer richtet den zerschlagenen Geist wieder auf? Von wo kommt uns Antwort? wo findet der Mensch Trost für seine Leiden und Entschädigung?

„Wenn der Schleier fällt, der Schleier fällt!"

Mit diesen Worten schließt Tennyson eines seiner unnachahmlichsten Gedichte in der ganzen Sammlung. Gedrungenheit der Sprache, Bilderreichtum, Tiefe der Gedanken und leidenschaftliche Wärme des Gefühls zeichnen es vor anderen aus. Er hat damit zugleich den tiefsten Abgrund des Schmerzes ausgemessen; er hat die Grenze der Verzweiflung erreicht. Möglicherweise schloß die Sammlung ursprünglich mit dem 56. oder 57. Gedichte ab; jedenfalls aber bezeichnen dieselben einen Ruhepunkt, und die folgenden Lieder erklingen in einer hoffnungsvolleren Tonart.

Noch einmal nimmt der Dichter Abschied vom Grabe Hallams. Aber auf ewig wird er die Totenglocke hören, wie sie ihm ein Ave und Vale ohne Ende zuruft [1]). (LVII.)

---

1) Ave war der Morgengruß, Vale der Abendgruß bei den Römern. Tennyson denkt wahrscheinlich an Catullus, Carmen 101, wo derselbe einen Besuch am Grabe seines Bruders schildert und mit den Worten schließt:

„Atque in perpetuum, frater, Ave atque Vale."

Der Sänger vergleicht seine Gedichte mit dem „Wiederhall des tropfenden Wassers in Grabgewölben". Auch Urania tadelt ihn, daß er die Gefühle unfruchtbarer Trauer verbreite; er soll leben in Geduld und seiner Liebe zu dem Freunde ein würdiges Denkmal setzen. (LVIII.) Der Kummer muß eine andere und freundlichere Gestalt in seinem Herzen annehmen. (LIX.) So vergleicht er denn seine Liebe zu dem Entschlafenen mit der Liebe, die ein armes Dorfmädchen für einen dem Range nach über ihr stehenden Jüngling empfindet. Hallam hatte in des Dichters Augen durch seinen Eingang in eine andere Welt eine höhere Würde erhalten [1]. (LX.)

Diese Liebe wird auch dadurch nicht beeinträchtigt, daß der Verstorbene jetzt möglicherweise mit den Geistern der Weisesten aller Zeiten in regem Gedankenaustausch steht. Freilich mag ihm der irdische Freund jetzt nur zwerghaft [2]) erscheinen, aber seine Liebe bleibt trotzdem so tief, daß sie vor einem Vergleich mit der Liebe eines Shakespeare nicht zurückzuschrecken braucht. (LXI.) Sollte aber Arthurs reine Freude durch die Erinnerung an seine irdische Freundschaft getrübt werden, so möge sie der Vergessenheit anheimfallen, wie eine thörichte, unwürdige Jugendliebe, die uns später — im Besitz einer gleichgearteten Seele — höchstens ein flüchtiges Lächeln entlockt. (LXII.) Und doch, warum sollte der Dichter dies fürchten? Seine eigene mitleidige Liebe zu Pferd und Hund hindert ihn nicht in seinem Streben nach Höherem, und doch stehen diese auf ebenderselben tieferen Stufe wie er, im Vergleich zu seinem in höheren Sphären wohnenden und höhere Freuden kostenden Freunde. (LXIII.) Der Gedanke der Ungleichheit zwischen dem Seligen

---

1) Auf denselben Gedanken kommt Tennyson im 97. Gedicht zurück.

2) Tennyson gebraucht hier von sich das kühne Bild von der Pflanze, die, in der Dunkelheit aufwachsend, Farbe und Kraft verliert.

und dem noch auf Erden weilenden Genossen wird in dem hervorragend schönen, folgenden Gedichte an dem Bilde eines Mannes geschildert, der sich durch sein Genie aus bescheidenen Verhältnissen emporarbeitet,

„Der seines Standes enge Schranken bricht,
Den goldnen Saum des Glückes kühn ergreift,
Zum Manne unter Schicksalsschlägen reift,
Mit seinem bösen Stern als Sieger ficht";

der endlich höher und höher im Dienste des Staates steigt und als ein „Pfeiler für die Hoffnung der Nation" dasteht. Dennoch ergreift ihn manchmal, wenn sein Geist ausruht, ein Sehnen nach der längstentschwundenen Wonne der Berge und der geheimnisvollen Seligkeit des Stromes zur Zeit, da er als Knabe an seinen Ufern „König" spielte mit seinem frühesten Spielkameraden,

„Der schwer durchs Heimatfeld die Pflugschar lenkt
Und mühsam erntet, was die Hand gesäet
Und oft wohl in der Furche stille steht:
‚Ob wohl mein alter Freund noch mein gedenkt?'"

Vor allem gilt es, die alte Liebe festzuhalten. Vielleicht bewahrheitet sich dann auch der „glückliche", d. h. glücklich machende, beseligende Gedanke, daß, wie Arthur noch immer eine veredelnde, begeisternde Wirkung auf den Dichter ausübt, so auch er seinem Freund einen gleichen Dienst zu erweisen imstande ist. (LXV.) Daß er zu Zeiten fröhlich mit den Fröhlichen sein kann, wundert viele. Aber sein Frohsinn ist wie der eines Blinden, der wohl noch mit seinen Freunden scherzen, sich der kleinen Lockenköpfe erfreuen kann und vom Himmel träumt, während „seine Finger auf den Stuhl trommeln", dessen „Nacht des Verlustes" aber stets dieselbe bleibt. (LXVI.)

In den folgenden Gedichten LXVII—LXXI knüpft der Dichter an den Schlaf und den Traum an, um seinen Gedanken Worte zu geben. Zuerst sieht er beim Mondlicht die

marmorne Gedächtnistafel seines Freundes in der einsamen Kirche zu Clevedon wie vom Glorienschein umgeben [1]) und beim Tagesgrauen geisterhaft erglänzen. (LXVII.) Dann träumt er, er wandle wieder mit Hallam, als sein Lebenspfad noch frisch vom Tau war und die „Winde wie Trompeten die Reveille des jungen Morgens bliesen". Doch als er aufsieht, findet er im Antlitz seines Freundes eine Traurigkeit, die er sich durch nichts erklären kann.

„Doch eh' die Lerche auf zum Äther eilt
Bin ich erwacht, und ich durchschau' das Wahre:
Es hat den Kummer meiner Jugendjahre
Der Schlaf, der thörichte, dir zuerteilt." (LXVIII.)

Der zweite Traum führt den Dichter aus dem Rauch und dem Frost der Stadt hinaus in einen Wald. Er flicht sich eine Krone von Dornen und wird darob von jedermann verlacht. Nur einer mit dem Gesicht eines Engels lächelt mild über den Kranz,

„Und mit der Hand berührt er
Ihn sacht, und sieh, die Dornen blühn!
Und helle seine Augen glüh'n,
Doch was er sprach, verstand ich schwer." (LXIX.) [2]).

Mitunter wird, während er sich bemüht, sich seines Freundes Gesicht wieder wach zu rufen, aus dem Traum ein schweres Alpdrücken. Scheußliche Gesichter, unbestimmte, dunkle, riesige Gestalten umschweben ihn, langgestreckt dehnt sich eine endlose Küste vor ihm aus. Endlich hört er, unbeeinflußt vom Willen, eine zauberische Musik, und durch das „Gitter seiner Seele" blickt wieder jenes schöne Antlitz und beruhigt ihn. (LXX.) Der letzte

---

1) Nach der Angabe des Namens und der Daten schließt die Inschrift auf der Gedächtnistafel mit den lateinischen Worten: „Vale dulcissime, vale dilectissime, desideratissime, requiescas in pace. Pater ac mater hic posthac requiescamus tecum usque ad tubam."

2) Nach der Übersetzung von S. v. Harbou.

Traum versetzt den Schlafenden nach dem Süden Frankreichs, den er mit seinem Freunde vor vielen Jahren durchwanderte. O könnte doch durch einen tieferen Schlaf die süße Täuschung verlängert werden! (LXXI.) Aber die Träume sind vorüber. Ein neuer Tag bricht herein, der Jahrestag jenes verhängnisvollen 15. September 1833, des Todestages Arthurs. Traurig und düster wie des Dichters Stimmung ist die Natur. Die Pappel im Garten wird im Sturme weiß [1]); an den Fensterscheiben trieft der Regen, das Tausendschönchen schließt ihre roten Blättchen, und die Rose läßt ihre Knospen hängen. Aber wäre der Tag auch strahlend hell, er würde dem Trauernden dasselbe bedeuten; er ist ausgesondert von allen andern wie durch ein abscheuliches Verbrechen. Laß ihn ziehen und seine Schande im Sonnenuntergang verbergen! (LXXII.)

So klagte schon Hiob, als er sich durch die Größe seines Leidens von seinen Freunden unverstanden und von den Nächsten gemieden fühlte.

Die Erinnerung an Hallam legt dem Dichter weiter die Vergänglichkeit des Ruhmes nahe. (LXXIII—LXXVII.) Während er es beweint, daß sein Freund nach irdischen Begriffen zu früh einem ruhmreichen Leben entrissen wurde, klagt er doch weder die Natur noch den Tod an, denn nichts kann geschehen ohne ein Gesetz. Wer weiß, wo der Entschlafene in der Unendlichkeit der Welten einen Wirkungskreis gefunden hat? Auf den Ruhm kommt wenig an. Die rechte Freudenkrone liegt in der inneren, göttlichen Kraft eines Menschen, gleichgültig, ob derselben hier Gelegenheit geboten wird, sich voll auszugestalten oder nicht. (LXXIII.) Und doch würde Arthur, wäre er am Leben geblieben, den Weisesten und Edelsten aller Zeiten ähnlich geworden sein. Wie oft ein Verwandtschaftszug, den man früher nie bemerkt, im Antlitz eines Toten her-

1) Dadurch, daß die Blätter umgedreht werden.

vortritt, so wird dem nachdenkenden Freunde Arthurs Verwandtschaft mit den vorangegangenen Geisteshelden mehr und mehr klar. Er sieht noch mehr, das sich nicht in Worte fassen läßt: genug, der Tod hat sein dunkles Reich durch den Verstorbenen verschönt. (LXXIV.) Auch das eigene Lied des Dichters soll nicht versuchen, die Größe des Verstorbenen zu schildern. Was nützt es, mit dem Winde des Liedes den Staub des Ruhmes aufzublasen? Die Welt glaubt doch nur an die vollendete That und den gewonnenen Erfolg; sie kümmert sich wenig um das, was hätte sein können. Der Freund aber weiß, daß, wo auch immer der Dahingeschiedene seine Kräfte ausübt, ihm dort der Beifall der Besten nicht fehlen wird. (LXXV.) Nur die höchsten litterarischen Erzeugnisse der großen Dichter der Vorzeit, die zuerst die Dunkelheit der Welt zerstreuten, leben noch; aber was die modernen Lieder anbetrifft, wie lange werden sie leben im Vergleich mit der Lebenszeit eines Eichbaumes? (LXXVI.) Aber laß den Ruhm immerhin vergänglich sein, laß die Lieder schließlich dazu dienen, Bücher einzubinden, eine Schachtel zu bekleben oder zu noch unedleren Zwecken, laß sie ihr Leben nach hundert Jahren auf dem Ladentisch eines Antiquars beschließen, als das Werk eines längst Vergessenen: immerhin will ich mir die trüben Stunden mit Melodieen versüßen, denn von meinem Verlust zu sagen gilt mir mehr als Ruhm, meine Liebe und Freundschaft zu bekennen, mehr als Beifall: so singt Tennyson im LXXVII. Gedichte. Unterdessen ist ein zweiter Weihnachtsabend herangekommen. Wieder versammelt sich die Familie in den geschmückten Räumen, und die alten Lieder und Spiele und Tänze finden statt. Äußerlich war kein Zeichen der Trauer zu bemerken. Aber innerlich ist die Trauer dieselbe, sie ist gleichsam mit uns verkörpert, wenn auch die Thränen aufgehört

haben zu fließen. (LXXVIII.) [1]). Die folgenden vier Gedichte sind verschiedenartigen Inhalts und haben unter sich kaum einen Zusammenhang. Der Dichter hatte früher einmal von seinem Freunde gesagt:

„Du warst mir mehr als meine Brüder.“ (IX).

Jetzt wendet er sich entschuldigend an einen derselben [2]). Mit ihm verbinden ihn gemeinsame Erinnerungen an die Heimat und die Eltern; Brüder sind der Art nach eins, gleichsam aus derselben „Münze der Natur“ hervorgegangen und im Genusse desselben reichen Schatzes der Vergangenheit. Aber Hallam war reich, wo der Dichter arm war, sein Geist war eine Ergänzung des seinen, und gerade ihre Verschiedenheit verband sie in engster Freundschaft. (LXXIX.) Der Gedanke an die Möglichkeit, daß er vor seinem Freunde hätte sterben können, und die mannhafte, gottergebene Art, wie dieser den Verlust getragen haben würde, giebt dem Dichter neuen Trost. (LXXX.) Sein Kummer sucht sich aber stets neue Nahrung. So findet er sie in der Betrachtung, daß die Liebe zu seinem Freunde mit der Entfaltung der Gaben desselben in einem längeren Leben auch gewachsen wäre. Doch der Tod belehrt ihn mit der milden Antwort: „Habe ich nicht durch eine einzige Berührung die Liebe gereift, die sonst lange Zeit zur vollen Entfaltung gebraucht haben würde?“ Im ganzen Gedichte redet der Dichter von der Liebe unter dem Bilde der Ähre. Der Tod bringt sie durch seinen plötzlichen Frost zur Reife, wie es bei Korn oder Obst geschehen kann. (LXXXI.)

---

1) Man vgl. in Gedicht XXX die Beschreibung des ersten Weihnachtsfestes.

2) Von den Brüdern Tennysons wird hier wohl Charles, der Dichter, gemeint sein. Er heiratete die jüngere Schwester Lady Tennysons und nahm auf den Wunsch eines Onkels hin, der ihm Grundbesitz hinterließ, den Namen Turner an.

Nicht darum hadert der Dichter mit ihm. Auch deshalb nicht, weil aus dem modernden Gebein neues, niederes Leben entsteht, denn in dieser wie in jener Welt herrscht ein ewiger Fortschritt; noch auch deshalb, weil eine so hohe Tugend ihrem irdischen Wirkungskreis entzogen wurde, denn sie wird sich anderwärts nicht unbezeugt lassen, sondern deshalb, daß den beiden Freunden jetzt jeder Verkehr abgeschnitten ist. (LXXXII.)

Mit dem Herannahen des neuen Jahres füllt neue Hoffnung die Brust des Trauernden. Er redet das Jahr an und möchte seine Ankunft und die Herrlichkeiten des Frühlings und Sommers beschleunigen. (LXXXIII.) Noch einmal bricht die bittere Trauer um das Verlorene, um alles das, was hätte sein können, sich Bahn. Wie sich Arthurs Familienglück gestaltet haben würde, wie der Sänger selbst als Schwager und Freund bewillkommt worden wäre, wie die Tage in idealglücklichem, häuslichem und geistigem Verkehr dahingeschwunden: alles dies wird in reizenden Bildern geschildert. Zuletzt bricht der Dichter ab und wirft seiner Phantasie vor, daß sie seine schwer errungenen „Anfänge von Zufriedenheit" zu stören trachte. (LXXXIV.)

Das 85. längere Gedicht ist an denselben Freund gerichtet, dem das Epithalamium am Schlusse der Sammlung gewidmet ist: Edward L. Lushington, einen der gelehrtesten Männer Englands und Schwager Tennysons. Auf eine Anfrage von diesem, ob sein Kummer ihn für andere gänzlich unzugänglich gemacht, antwortet der Dichter mit einer Schilderung seines Verlustes, Hallams Erhöhung und der eigenen Trostlosigkeit. „Aber", fährt er fort, „mir ist in des Verstorbenen Bilde und in seiner Gegenwart Kraft geblieben, meinem Ideal zu folgen, und Freude genug, mich auch der Zuneigung anderer hinzugeben," wenn auch die erste Freundschaft die eine unersetzliche bleibt. In einer an Dante erinnernden Sprache redet ihm der Geist

des Entschlafenen zu, sich eine neue Freundschaft zu suchen, und so ergreift er denn die Hand, die sich ihm darbietet, und schließt mit den Worten:

> „So nimm die unvollkomm'ne Gabe an,
> Du weißt, daß stets die Primel lieblich blüht,
> Und daß die Primel, die das Spätjahr zieht,
> Sich mit der Lenzesblüte messen kann.“ (LXXXIV.)

Mit dem genialen Pinsel eines Landschaftsmalers unterbricht Tennyson im 86. Gedicht die lange Elegie. In diesem schönen, lyrischen Ergusse ruht er gleichsam mit dem Leser aus. Ein tiefer Friede ist über das Ganze ausgegossen, es ist der Friede eines Kriegers, der einen Augenblick dankbar aufatmet in der Gewißheit, daß der Kampf schon fast gewonnen ist. Er bittet die ambrosische Abendluft, die von dem prächtigen Abendglühen herströmt, den Himmel allmählich kahl gefegt hat und nur noch leise die „taubefranzten“ Bäume durchsäuselt, auch seine Stirne zu fächeln:

> „Die Fieberglut mir von der Wang' zu scheuchen,
> Durchflute mich mit deinem neuen Leben,
> Bis Tod und Zweifel, die unsel'gen Brüder,
> Erlauben meiner Phantasie zu schweben
>
> „Vom Purpursaum, der Meer und Luft geschieden,
> Auf dufterfüllten Bahnen, flutend fern,
> Bis hin zu jenem bleichen Abendstern,
> Wo hundert Geisterstimmen flüstern: ‚Frieden‘!“ (LXXXVI.)

Auf einen Besuch in Cambridge, Tennysons alter Universitätsstadt, bezieht sich das folgende Gedicht. Alle alten Lokalitäten, insbesondere Hallams altes Zimmer, wo einst jene unvergeßlichen Debatten über die höchsten Dinge stattfanden, und seines Freundes scharfer Verstand sich so glänzend hervorthat, werden lebendig in der Erinnerung. Auch das durchgeistigte Gesicht des Verstorbenen, mit den feurigen, reinen Augen und mit der über diesen Augen stark gewölbten „Stirn des Michel

Angelo" schaut den Dichter aus der Vergangenheit an wie einst. (LXXXVII.) Ehe er aber in seinen Erinnerungen an gemeinsam besuchte Orte fortfährt, schaltet er ein Lied an die Nachtigall ein und bittet sie, ihm das Geheimnis ihres leidenschaftlichen, bald traurigen, bald freudigen Gesanges mitzuteilen. Auch bei ihm geht der Ton der Trauer oft in den der Freude an der Herrlichkeit der Natur und des göttlichen Lebenszweckes über. (LXXXVIII.) Dann besucht er Somersby, seinen Geburtsort, in Gedanken und schildert einen mit Arthur dort verbrachten frohen Tag; wie sein Freund sich über die ländliche Stille gefreut, über den Klang der Sense am taufrischen Morgen, und über die frische Luft; wie er Dante und Tasso vorgelesen, und wie später am Abend musiziert wurde, während der Mond heraufstieg. Oder die Gesellschaft vereinigte sich zu einem Spaziergang in das nahe Gehölz, und Gespräche über viele Gegenstände verkürzten die Zeit, während der Bach zu ihren Füßen dahinfloß und die Weinflasche zur Kühlung im feuchten Moose lag; abends ging es dann heim „eh' noch der rotumsämte Stern ins Grab des Vaters hingesunken" [1]. Beim Heimgang strich dann der Fuß bis über die Knöchel in Wiesenblumen, und hinter den blühenden Hecken hörte man „wie die frischgemolkene Milch in den Eimer schäumte", und das „Gesumm der honigreichen Stunden". (LXXXIX.)

Von dieser idyllischen Schilderung seiner Heimat, die ihre Ergänzung im 95. und einigen folgenden Gedichten finden, wendet sich der Sänger tieferen Betrachtungen zu. Der hat die Liebe nur halb gekannt, sagt er, und aus ihrer unverfälschten Quelle, wo sie dem Himmel am nächsten ist, niemals getrunken, der wie eine bittere Saat den Gedanken unter die

---

1) Der Planet Venus, der im Sommerabendlicht rot umsäumt erscheint, entstand nach Laplace aus der Sonne. Das Grab des Vaters, d. h. der Sonne, ist die See.

Menschen gestreut, daß die geliebten Toten, wenn sie wiederkehrten, nur ein kaltes Willkommen finden würden. Daran schließt sich der sehnsüchtige Wunsch, seinen Freund wiederzusehen. (XC.) Und zwar möge er kommen, wenn der Lärchenbaum rosig sproßt, wenn hoch im Gezweig die Drossel ihr wundervolles Lied singt oder der Reiher unter der kahlen Hecke vorbeihuscht d. h. im Frühling; oder im Sommer, wenn die Rosen blühen und der Weizen im Winde wogt. Aber nicht bei Nacht, sondern wie „ein schöneres Licht im Lichte!" (XCI.) Aber gesetzt den Fall, dem Dichter würde eine Vision seines Freundes zuteil, würde er dieselbe doch für eine Einbildung halten, selbst wenn Voraussagungen gewisser Ereignisse der Vergangenheit und der Zukunft damit verknüpft wären,. Jene würde er als einen „Wind des Gedächtnisses", diese als eine Art Vorahnung ansehen, wie ja auch die Sonne durch Strahlenbrechung über dem Horizont erscheint, ehe sie denselben noch vollständig erreicht [1]). (XCII.) Nein er wird Arthur nicht wiedersehen mit leiblichen Augen. Aber bleibt darum nicht außerhalb des Gebietes der Sinne ein Verkehr des Geistes mit dem Geiste möglich? (XCIII.) Zu einem solchen seelischen Verkehr mit den Abgeschiedenen aber ist nicht jeder geeignet. Wo das Herz keinen Frieden hat, können sich die friedlichen Geister kein Gehör verschaffen.

„Denn wo sie Einkehr halten sollen,
Da muß es still sein, stiller weit,
Als nach der Elemente Streit,
Wenn rings noch ferne Donner rollen.

„Von keinem Wolkenschatten wissen
Darf das Gemüt, von keinem Weh,
Und wie ein spiegelklarer See,
Von keiner Trübung das Gewissen [2]).

---

1) Vgl. Wallensteins Tod, Akt V, 1.

2) Diese beiden Verse in der Übertragung von Waldmüller-Duboc, der letzte vom Übersetzer.

„Doch wo nur lärmendes Beginnen
Im Herzen, wo der Zweifel wacht,
Da warten sie am Thor nur sacht
Und lauschen auf den Hader drinnen.“

Ein Beispiel eines solchen innigen Verkehrs des abgeschiedenen Geistes mit dem eigenen schildert der Dichter im 95. Gedichte. Es ist eine stille, warme Sommernacht; die Familie hat den Abend auf dem Rasenplatze des Gartens mit Unterhaltung und Liedern zugebracht, ohne daß der Wind das Licht auch nur zum Flackern zu bringen vermochte. Kein andrer Laut wurde in der Natur gehört als das Murmeln des nahen Baches. Nach und nach zogen sich alle ins Haus zurück, ein Fenster nach dem andern wurde hell und wieder dunkel, und der Dichter blieb allein mit der Nacht. Da zog er noch einmal die Briefe des Verstorbenen hervor und las sie. Die ganze edle Persönlichkeit desselben, sein Glaube, sein mutiges Ringen mit Zweifeln, die andere feigere Seelen zurückschreckten, leuchtete aufs neue aus ihnen hervor und berührten seine Seele, bis zuletzt der Dichter in eine Art unerklärlicher Verzückung verfällt, in der seine Seele mit der allgemeinen Weltseele in eins verschmolzen und er sich bis zum Urgrund aller Dinge aufzuschwingen scheint [2]). Sehr schön wird das Erwachen aus dieser Ekstase beschrieben: wie sich dem Auge des Träumenden die dämmernden Hügel wieder darstellen, an denen die weißen Kühe schimmern, und wo die dunkeln Bäume das Feld zu umarmen scheinen. Ein Windhauch zittert durch die breitblättrige Sycamore; er nimmt an Stärke zu und neigt die schwerbelaubten Zweige der Ulmen, wiegt die

1) Tennysons mystische Veranlagung wird oft ihm selbst betont. „Manchmal, wenn ich so in diesem großen Zimmer sitze, werde ich aus dem Bereich der Sinne und des Körpers gleichsam emporgehoben“, sagte er zu Knowles. Seine Erinnerungen verloren sich bis in die vorgeburtliche Vergangenheit, in einem herrlichen, vollkommenen Lichte.

Rosen und Lilien hin und her, verkündet das Morgengrauen und einen glorreichen Tag und erstirbt.

„Und Ost und West vermischten ohne Hauch
Ihr bleiches Licht, wie Tod und Leben auch,
Um rings den hellsten Tag uns zu erschließen.“ (XCV.)

Der Zweifel bildet den Gegenstand des folgenden Gedichtes. Einer Dame, die, obwohl sonst von Mitleid erfüllt, den Zweifel für ein Kind des Bösen erklärt, erzählt der Dichter, wie Arthur furchtlos mit demselben gerungen, und die Saiten seiner Seele endlich zu reiner Musik gestimmt habe. In ehrlichem Zweifel, fügt er hinzu, liegt mehr Glauben

„Als in der Hälfte aller Glaubenslehren.“

Gott schuf nicht bloß das Licht, sondern auch die Dunkelheit, und seine Kraft offenbart sich in der Unruhe des Zweifels, so gut wie in der ungestörten Stille des Glaubens (XCVI.)

Liebe soll uns in der Beurteilung der Denkweise anderer leiten. Diese Liebe besteht auch zwischen dem irdischen Freund und dem zu höherem Leben Berufenen. Sie überwindet die Verschiedenheit des himmlischen und des irdischen Aufenthaltsortes mit der größeren oder geringeren Einsicht, die er gewährt; der Gegensatz zwischen Hoffen und Schauen berührt sie nicht. Es geht ihr jetzt wie bei einer ungleichen Ehe, wo eine gewisse Lebenstrennung sich geltend macht, ohne jedoch zur Entfremdung zu werden, und wo ein gewisser Grad von Unähnlichkeit keine Verringerung der Liebe bedeutet. Der entschlafene Freund gleicht dem Gatten, der in tiefe Betrachtungen oder wissenschaftliche Forschungen versunken ist, und dem tausend Dinge jetzt kein Geheimnis mehr sind. Der zurückgebliebene Freund gleicht der schlichten Frau, die immer noch treu ist, für ihren Gatten im Hause sorgt, spielt und singt, ob sie gleich seiner Größe nicht mehr zu folgen vermag. Sie

bewahrt das Geschenk früherer Jahre, ein vergilbtes Veilchen in Treue, ahnt seine Überlegenheit und wo sie nicht versteht, da liebt sie. (XCVII.)

In dem folgenden Gedicht lenkt die Abreise eines Freundes des Dichters Gedanken auf Wien. Für ihn knüpfen sich nur schmerzliche Erinnerungen an die Stadt, er will sie nicht sehen das Urbild aller Trauer, allen Verlustes. Und doch hatte Hallam ihm eine ganz andere Schilderung von dem dortigen Leben entworfen. In keiner andern Hauptstadt hatte er so viel Pracht, so viel unschuldige Fröhlichkeit gesehen. (XCVIII.) An dies Gedicht knüpft sich ein zweites Geburtstagslied. Die tiefe Verzweiflung bei der ersten Wiederkehr des ersten Geburtstags Arthurs (LXXII) ist hier gemildert. Auch die Natur erscheint in anderer Stimmung: der nahende Herbst legt seinen „feurigen Finger auf die Blätter", der geschwollene Bach fließt schneller durch die Wiesen, und die Herden füllen die Luft mit ihrem Gebrüll. Tausenden wird dieser Tag Erinnerungen wecken an Geburten und Hochzeiten, abertausenden an den Tod. Wo diese auch sein mögen von Pol zu Pol [1]), heute sind sie dem Dichter verwandt, denn sie trauern mit ihm. (XCIX.)

Ein reizendes Landschaftsbild giebt uns auch das hundertste Gedicht, das kurz vor dem Abschied von Somersby (1837) geschrieben wurde. Wohin des Scheidenden Auge blickt, auf den altersgrauen Meierhof, die einsamen Hürden, das tiefe Moor, das flüsternde Ried, die Schafspur auf den windigen Hügel, den silbergrauen Eschenhain, den Steinbruch, wo die Dohlen zanken, das Flüßchen, das sich durch fruchtbare Wiesen

1) Tennyson in kühnem Bilde: „betwixt the slumber of the poles", d. h. zwischen dem Schlummer der Pole. An den Enden der Erdaxe drehen sich die Pole nicht, sondern „schlummern" gleichsam.

schlängelt: alles hat Hallams Auge erfreut; alles spiegelt schönere Tage wieder, und wie der Dichter vom Hügel herabsteigt, scheint ihm sein Freund noch einmal zu sterben. (C.)

Ebenso schwer wird dem Scheidenden der Abschied von dem Garten, und auf ihn bezieht sich der schöne, rein lyrische Erguß des 101. Liedes.

„Unbeachtet verflattert im Garten die Blüte,
Und der Zweig wieget sich einsam im Winde,
Ungeliebt verdorret des Ahorns Rinde,
Und die Buche verwelkt, die wie Feuer erglühte.

„Ungeliebt reihet die Sonnenblume
Flammende Strahlen ums samentragende Schild,
Und des Sommers würziger Duft entquillt
Der Nelke, säuselnden Winden zum Eigentume.

„Ungeliebt, da wo die Sandbank liegt,
Plaudert der Quell zu Thal durch die Waldesnacht,
Mittags oder zur Zeit, wo des Bären Pracht
Um den glitzernden Stern des Poles sich schmiegt.

„Ungehegt schlängelt er sich durch die Trift
Überschwemmet den Busch, den der Reiher bewohnt,
Oder spaltet in Silberpfeile den Mond
In Bucht und Schlucht, wenn still er über ihm schifft.

„Bis um den Garten und die verödeten Stätten
Sich ein Netz neuer Erinn'rungen spinnt,
Die mit dem Reiz der Gewohnheit des Fremden Kind
Fester mit jeglichem Jahr an die Landschaft ketten.

„Also pflüget der Bauer in jeglichem Jahre das Land,
Das ihm zur Heimat geworden und pfleget den Hain,
Aber mit jeglichem Jahre erbleichet der Schein
Unseres Namens, der rings an die Hügel sich band."

Auch das folgende Lied behandelt noch den Abschied vom geliebten Somersby. Noch einmal durchwandert der Dichter den Garten und hört zwei Geisterstimmen in seinem Innern, die sich den Rang streitig machen: die Heimatliebe und dieselbe Liebe verklärt durch die Erinnerung an den Freund. Die erste macht die Kindheitserinnerungen geltend, die zweite den

gemeinsamen Genuß mit dem Freunde, der seine glücklichsten Stunden hier verbrachte. Der Sieg ist ungewiß, und als der Dichter sich der Wirklichkeit wieder zuwendet, verschwimmen die beiden Geister einer in den Armen des andern, zu einem einzigen Bilde tiefer Trauer. (CII.)

Wie in dem 68. Gedicht und den folgenden, so wird auch hier im 103. ein Traum beschrieben. Der Dichter sieht sich am Vorabend der Trennung von dem Vaterhause in eine Halle versetzt, die von dem Harfenspiel und Liedern singender Jungfrauen ertönt. In der Mitte stand eine Statue, die obwohl verhüllt, doch sich alsbald als die Gestalt des entschlafenen Freundes offenbarte. Eine Taube fliegt herein mit der Aufforderung Abschied zu nehmen und auf die See zu fahren. Der Dichter besteigt mit seinen trauernden Gefährtinnen ein Boot, und als dasselbe hinweggleitet, scheinen alle an Gestalt und Kraft zu wachsen. Er selber fühlt Titanenstärke und ist der Aufgabe gewachsen, die höchsten Gegenstände zu besingen: das Ende des Krieges, die Geschichte des Volkes der Zukunft, die Entstehung eines Sternes. Da begegnet ihnen ein großes Schiff, und auf dem Deck desselben steht in riesigen Umrissen „er, den wir liebten". Der Dichter besteigt das glänzende Fahrzeug und fällt dem Freunde schweigend in die Arme. Als die Jungfrauen, aus Furcht zurückgelassen zu werden, weinen, erhebt sich die Gestalt und fordert sie auf, ihn und seinen Genossen zu begleiten, und während der Wind „Musik aus Segel und Tauwerk bläst", steuern sie einer purpurnen Wolke entgegen, die über der Tiefe lag wie fernes Land. (CIII.) Die Deutung dieser an den Abschied König Arthurs in den Königsidyllen erinnernden Allegorie wird darin zu finden sein, daß die Jungfrauen die Künste und überhaupt alles bedeuten, was das irdische Leben wahrhaft verschönert. Wir dürfen hoffen, daß dies uns jenseit des Grabes begleitet. — Nach dem Um-

zuge von Somersby weilte des Dichters Mutter bis 1840 in High Beach im Epping-Walde nicht weit von London. Nur schwer konnte man sich an die neuen Umgebungen gewöhnen, und die Kirchenglocken schienen wie die Stimmen eines Fremdlings. (CIV.) Auch das Weihnachtsfest, das wiederum herangenaht ist, soll dieses Jahr in der neuen Heimat, die noch nicht zur Heimat geworden ist, nur in der Stille gefeiert werden. (CV.)

Das folgende Lied an die läutenden Glocken am Neujahrsabend ist vielleicht das volkstümlichste der ganzen Sammlung: „In Memoriam". Es hat eine sehr verschiedene Auslegung erfahren. Der Sänger unterscheidet zwischen dem „Ausläuten" und dem „Einläuten". Läutet aus, sagt er, ihr frohen Glocken, was falsch ist in der Welt; läutet aus den übergroßen Kummer um die Entschlafenen; läutet aus den Zwiespalt zwischen arm und reich und die politische Parteiwut; läutet aus Mangel, Sorge und Sünde und die glaubenslose Kaltherzigkeit der Zeit; läutet aus den falschen Stolz der Stellung oder der Familie; Verleumdung und Geringschätzung, schmutzige Krankheit und Goldesgier; läutet aus die zahlreichen Kriege, die geistige Dunkelheit und endlich meine eigenen „trauernden Reime". Läutet ein dagegen Wahrheit und Gerechtigkeit und ein Leben mit schöneren Sitten und reineren Gesetzen; läutet ein die Liebe zum Guten und Rechten und langen Frieden; läutet ein den mächtigeren Sänger, den tapferen, freien Mann, den großmütigen und freigebigen; läutet ein, sagt er endlich, den Christus, „der da kommen soll". Damit ist nicht, wie manche Ausleger gewollt haben, im theologischen Sinne auf die Wiederkunft Christi angespielt, sondern Tennyson will damit auf eine reinere Form des christlichen Glaubens hindeuten; ein Glaube in dem die Formeln weniger gelten als die Liebe, ein Glaube, der viele Sekten um-

fassen kann, ein Glaube, dem die Dogmatik der That höher steht als die des Wortes. Er hielt dafür, daß die Formen der christlichen Religion sich änderten; daß aber der Geist Christi sich im langen Lauf der Jahrhunderte mehr und mehr Bahn brechen, und eine christliche Lehre ohne Bigotterie und ohne religiöse Engherzigkeit endlich triumphieren würde; eine Zeit,

„Wo keiner fälschlich zeuget wider den,
Der in des Glaubens Sachen anders denkt:
Wo dem Bekenner nur das größ're Licht
Die Grenze seines Handelns setzt, die leicht
Und gern er überschreitet, frei sich fühlend
Durch die Äonen in der Wahrheit Liebe,
Der Liebe Wahrheit“ [1]).

Die hoffnungsvolle Stimmung [2]) dieses Gedichtes herrscht auch in dem folgenden vor. Der Geburtstag Hallams ist wiederum herangekommen, aber diesmal soll er festlich begangen, und die Lieder, die er liebte, sollen gesungen werden. Eine prächtige, bilderreiche Beschreibung des Winters leitet die Verse ein. (CVII.)

Der Entschluß wieder unter Menschen zu gehen, und dem Kummer nicht die vollständige Herrschaft zu überlassen, wird ferner damit begründet, daß der Einsame nur allzu geneigt ist, wohin er blickt sein eigenes Abbild zu sehen. In den Himmelshöhen, nach denen er sich sehnt, sieht er seinen Schatten wie ein Phantom, und im Nachdenken über Tod und Grab liest er nur seine eigenen Gedanken in die ewigen Geheimnisse hinein. Nur einem mitfühlenden Herzen kann der Kummer zum Segen gereichen. (CVIII.) Und dennoch kehren seine Gedanken immer wieder zu seinem verlorenen Ideal zurück, und

---

1) S. Memoir I, 326. Akbárs Dream in den Gedichten.

2) Tennyson erklärte im späteren Leben, die Stimmung der späteren Gedichte sei zu hoffnungsvoll.

obwohl er in früheren Gedichten den Gedanken an eine Charakterschilderung Arthurs abgewiesen, geht er doch jetzt auf die geistigen Vorzüge seines Freundes ein. Die besten Eigenschaften des Mannes und des Weibes vereinigten sich in ihm: Kraft und Sanftmut, Leidenschaft und Sittenreinheit, Vaterlandsliebe und Liebe zu Kindern.

„Ein hoher Sinn, der nur das Gute liebte,
Doch frei vom düsteren Zelotentume,
Der ersten Liebe schneeig reine Blume,
Die der April des Jugendblut's nicht trübte.

„Und Liebe für die Freiheit, wie sie selten,
Für jene Freiheit, die zum Königssitze
Sich England wählte; nicht die Schülerhitze
Und fieberkranken Zuckungen des Kelten;

‚Dies alles war: so schaut' ich dich auf Erden!
Die größte Schmach trifft mich Zeit meines Lebens,
Erblickten meine Augen dich vergebens,
Ließ deine Weisheit mich nicht weiser werden.'" (CIX.)

Wohl in Erinnerung an die gemeinsame Studienzeit in Cambridge, fährt Tennyson fort die geistigen Gaben und zwar jetzt vorzugsweise die logische Klarheit und Beredsamkeit seines Freundes in den Debatten ihres studentischen Vereins zu schildern, wodurch dem Furchtsamen Vertrauen eingeflößt, die Unaufrichtigen zum Schweigen gebracht und die Stolzen gedemütigt wurden, während der lauschende Freund zur Nacheiferung angestachelt ward. (CX.)

Wie Goethe von Schiller sagt:

„Und hinter ihm im wesenlosen Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine."

So malt auch der englische Dichter diese Gesinnungsreinheit als eine der hervorragendsten Tugenden seines Freundes. (CXI.) Die gemeine Gesinnung, sagt er, zeigt sich in allen Klassen der Gesellschaft, ja oft auf dem Thron selbst. „Der, welcher den

goldnen Apfel trägt, kann dem Blute nach König sein, während er im Herzen ein Clown ist." Die gemeine Natur bricht sehr oft durch den Firniß feiner Manieren hindurch. Bei Hallam aber waren die edlen Umgangsformen nur die Blüte einer edlen Gesinnung. Weder Engherzigkeit noch Neid, noch eine lüsterne Phantasie blickten je aus seinem reinen Auge, und so trug er mit Recht den guten, alten Namen eines Gentleman, den heutzutage so viele mißbrauchen.

Die Entwickelung seiner sittlichen und geistigen Kräfte zu beobachten, war für den Freund eine immer neue Quelle des Vergnügens, und scheint ihn noch jetzt blind zu machen gegen Männer geringeren Talentes. (CXII.) Welche Dienste hätte nicht Hallam dem Staate durch seine allem gesunden Fortschritt geneigte, allem Umsturz abholde, ruhige Weisheit zu Zeiten innerer Gährung leisten können? Es ist diese Weisheit, die gleichsam als ältere Schwester stets mit der Wissenschaft verbunden bleiben sollte, wie es bei Arthur der Fall war. Wissenschaft, losgetrennt von Liebe, Weisheit und Glaube, ist wie eine Pallas aus Dämonenschädeln entsprungen! Und doch soll der Wissenschaft die hohe Stellung nicht geraubt werden; nur sei sie bescheiden, denn ihre Heimat ist die Erde, während die Weisheit aus dem Himmel stammt. (CXIII—CXIV.)

Ein reizendes, kleines Frühlingslied unterbricht des Dichters Klagen um das Verlorene und macht aus seinem Gram ein Aprilveilchen, das sproßt und blüht wie alles in der Natur [1]). (CXV.) In dieser Frühlingszuversicht wächst auch die Gewißheit eines zukünftigen, festen Bandes zwischen ihm und dem entschlafenen Freunde, in demselben Maße, wie die Trauer um das vergangene, zerrissene Band abnimmt. (CXVI.) Das

1) „Und dort im tiefen Blau verloren
Die Lerche wird zum unsichtbaren Lied";
heißt es in diesem Gedichte.

Amt der Zeit ist es den Dichter eine kleine Weile von dem Freunde zu trennen, aber nur um mit jeder Verzögerung die Summe späteren Entzückens zu vergrößern [1]. (CXVII.) Das folgende Gedicht (CXVIII) gehört zu der Reihe der philosophischen. Es ist einigermaßen schwierig zu verstehen und in deutschen Übersetzungen gänzlich mißlungen. Des Dichters Gedankengang ist etwa folgender: Wenn man die Arbeit der Zeit betrachtet, so muß man sich von der Langsamkeit ihrer Wirkungen überzeugen; der schaffenden wie der zerstörenden. Für die Liebe und Wahrheit, die edelsten menschlichen Eigenschaften, aber giebt es keine Zerstörung, und unsre Toten leben und wirken für edlere Zwecke. Wie könnte es auch anders sein, wenn man mit der neueren Wissenschaft annimmt, daß unsere Erde allmählich aus einem Zustand „flüssiger Hitze“ entstand, bis zuletzt der Mensch als „krönendes“ Resultat auftrat? Das ganze Geheimnis der Evolution würde durch die Annahme zeitlicher Vernichtung des Menschenlebens zwecklos gemacht. Der Mensch stellt vielmehr in seinem Wesen die Wirkungen der Zeit in der Natur vorbildlich dar; er ist jetzt, wie die Natur einst, gleichsam in einem flüssigen Zustande der Entwickelung zu einer höheren Stufe. Er muß beweisen, daß sein Leben kein „träges, taubes Erz“ ist, sondern:

„Nur Eisen aus des Unglücks Schacht
Geschmolzen aus der Ängste Gluten,
Getaucht in heißer Thränen Fluten,
Geschmiedet durch des Schicksals Macht
Zu Nutz und Form.“

Dieser natürlichen Bestimmung des Menschen soll er selber dadurch entgegenkommen, daß er seine niederen, tierischen Be-

1) „Für jedes Sandkorn, das verrinnt, für jede Handbreit Schatten“, die leise auf der Sonnenuhr vorrückt, für jeden „Kuß der gezähnten Räder“ (d. h. für jedes Ticken der Uhr) wird einst hundertfältiger Ersatz geboten werden.

gierden der Lust und der gierigen Grausamkeit unterjocht und nach oben strebt mit der ganzen Energie seines Wesens.

Im 119. Gedicht verläßt der Dichter die Tiefen philosophischer Spekulation. Er besucht die Geburtsstätte seines Freundes zum zweitenmale; jetzt aber in einer Stimmung der Resignation, die von der im 7. Gedicht, wo derselbe Gegenstand behandelt wurde, scharf abweicht. Demgemäß ist das ganze Stimmungsbild verändert. Zwar ist es noch immer dieselbe eintönig-lange Straße; aber es ist doch blauer Himmel zwischen den Dächern zu sehen, und der Geruch von Heu, das in Wagenladungen vom Lande hereinkommt, während die Riesenstadt noch schläft, dringt bis hieher. Je lebendiger das Bild des Freundes vor dem auf Erden Zurückgebliebenen trat, um so fester wurde die Hoffnung auf ein Wiedersehen im Jenseits, um so lieber kehrte seine Seele zu diesem Mittelpunkt seiner Wünsche zurück. Nichts steht aber dieser Hoffnung schärfer gegenüber als die Lehre, daß mit unserm physischen Leben alles aufhört, sobald die galvanische Batterie des Gehirnes zu funktionieren aufhört. Sobald einmal die Wissenschaft dies unumstößlich bewiesen hätte, sagt der Dichter, dann könnte ich nicht länger leben. Mit einem nochmaligen Protest gegen den Materialismus (nicht gegen die Evolutionstheorie) schließt er ab. (CXX.)

Die größere Lebensfreudigkeit, die sich in den letzten Gedichten geltend machte, hält bis zum Ende an; in dem 121. wird diese Veränderung in der Stimmung mit dem Morgen- und Abendstern verglichen. Beide sind derselbe Stern (Venus) nur ist die Stellung zur Sonne eine verschiedene. Hesper oder der Abendstern, der der Sonne ins Grab folgt, sieht wie das Licht allmählich erlöscht, die Pferde ausgespannt werden, das Bot auf den Sand gezogen und die Thür geschlossen wird;

Phosphorus oder der Morgenstern, dem ein helleres Licht folgt, sieht das Wiedererwachen des Lebens.

„Geschäftig fährt das Boot den Strom entlang
„Vom Ufer schallen Grüße ihm entgegen;
„Du siehest das Gespann sich munter regen
„Und hörst vom Dorf des Hammers hellen Klang“;

so redet der Dichter diesen Stern an. Seine eigene Vergangenheit voll herrlicher Hoffnungen gleicht dem Morgenstern; seine Gegenwart dem traurigen Abendstern. Aber das Licht ist dasselbe, es ist der gleiche Stern, nur der Name ist verschieden. Seine Liebe, seine Trauer, seine Hoffnung ist die gleiche, wenn sie sich auch zu verschiedenen Zeiten verschieden äußert. Tröstlich vor allem ist der Gedanke, daß seines Freundes Seele in die seine gleichsam überzufließen vermag, ihn zur schaffenden Kraft und zum ungehemmten Spiel der Einbildungskraft begeisternd. So bittet er den Abgeschiedenen um diesen Dienst, und verspricht reifere Werke als zur Zeit, da er sich gegen sein Geschick auflehnte. Jetzt da sein Seelenzustand ein ruhigerer und besserer geworden ist, wird aus jedem Tautropfen ein Regenbogen, aus „jedem Gedanken eine Rose“. (CXXII.)

Noch einmal wird des Dichters Nachdenken durch das geheimnisvolle Wirken der Naturkräfte angeregt. Alles um uns her ist in einen Zustand fortwährender Veränderung und Ungewißheit. Wo jetzt der Baum wächst und die lange, lärmende Straße sich hinzieht, lag einst die Stille des Meeres. Die Berge selbst verändern ihre Gestalt. Nur die eine Wahrheit bleibt bestehen, daß ein liebendes Gemüt einen „ewigen Abschied nicht auszudenken vermag“. (CXXIII.)

Die verschiedenartigste Auslegung hat das 124. Gedicht erfahren. Es ist nicht leicht zu verstehen und wohl absichtlich dunkel gehalten. Statt: „Gott“ haben wir die Bezeichnungen:

„Er“, „Sie“, „Einer“, „Alle“, „die Macht in der Dunkelheit“ u. s. w. Die hergebrachten kirchlich-dogmatischen Begriffe und Bezeichnungen widerstrebten dem Dichter; er gebraucht statt dessen Ausdrücke wie: die „Liebe“, der „ewige Wille“, die „alles durchdringende Energie“, auch an anderen Stellen. Der Gedankengang dürfte etwa folgender sein: Das Bewußtsein einer göttlichen Allmacht lebt in unsern Herzen. Kein Auge hat Gott je gesehen und keine Welt und keine Sonne, keine Anatomie und keine Logik kann ihn beweisen. Nur der, welcher aus dem unvertilgbaren Gottesbedürfnis im Herzen heraus wie ein Kind zum Vater ruft, darf die Hände ergreifen, die sich aus der Dunkelheit durch die Natur zu ihm ausstrecken. (CXXIV.) Immer mehr gestalten sich die letzten Gesänge von „In Memoriam“ zu einem Hymnus an die Liebe. In ihr allein findet der Dichter völlige Befriedigung. Selbst in den Klängen seiner Harfe, die bitter klingen oder sorgenvoll, oder die sich mit Zweifeln plagen, ist die Liebe der Grundton. Sie allein wünscht er sich als Begleiterin auf seiner letzten Fahrt. (CXXV.) Ihr gilt auch das folgende:

„Mein Herr und König Liebe ist und war;
Aufwartend ihm vernehm' ich jede Stunde
Von meinem Freund' die langersehnte Kunde,
Die seine Boten emsig bringen dar!

„Mein Herr und König Lieb' ist stets aufs neu',
Und wird es bleiben, ob ich gleich hienieden
Noch weil' an seinem ird'schen Hof; in Frieden
Schlaf' ich, beschirmt von seiner Diener Treu;

„Und höre oft den Posten auf der Wacht,
Der leise wandelnd hin von Ort zu Ort
In alle Welten flüstert, fort und fort
Die Losung: ‚Alles wohl!‘ in tiefer Nacht! [1])“ (CXXVI.)

---

1) D. V.

Anknüpfend an den Ruf der Schildwache: „Alles gut!“ fährt der Dichter fort darzulegen, daß durch alle religiösen und politischen Umwälzungen hindurch der Weise eine tiefere Stimme hört, die den endlichen Sieg des Wahren und Guten verkündet. Hoch über all dem Tumult wacht der selige Freund und lächelt, denn er weiß, daß „alles gut“ ist. (CXXVII.) Freilich wird es noch manchen Rückschritt in der menschlichen Entwickelung geben, und oft will der Glaube wanken und bedarf der starken Liebe als Stütze; so singt Tennyson im 128. Gedichte. Wäre es damit gethan, daß die Zeit Altes für neu ausgäbe, alte Irrtümer und alte Thorheiten wiederholte, dem Volke Unwahrheiten glaubhaft machte, nutzlose Kriege anzettele, die wahre Religion in feindliche Sekten zersplittere, ein freies Studium in pedantische Gelehrsamkeit verkehre, und alte Vorurteile neu vergolde, — dann, ja dann verdiente die Zeit nichts als Verachtung. Der Dichter sieht tiefer: ihm ist alles, wie in „einem Kunstwerk“ ineinander greifende, zielbewußte und siegverheißende Arbeit. (CXXVIII.)

Die drei letzten Gedichte CXXIX—CXXXI wenden sich wieder der Gestalt seines Freundes zu. Die ersten beiden an Shelley erinnernden wiederholen die immer gleiche Freundesliebe im Herzen des Zurückgebliebenen, die auch dadurch, daß sein Freund gleichsam ein Teil der ihn umgebenden Natur geworden ist, keinen Abbruch erleidet. Das letzte wendet sich als Ergänzung des einleitenden Gedichtes, das die „unsterbliche Liebe“ anruft, an den „lebendigen Willen“ und betont die Wahrheit derjenigen Thatsachen, die sich dem Beweise entziehen, dafür aber im Glauben, der Frucht der Selbstbeherrschung, ergriffen werden, und bis zur schließlichen Vereinigung mit unsern Entschlafenen und mit dem göttlichen Urquell, unerschütterlich bestehen bleiben.

Als Schluß hat Tennyson der Sammlung ein Hochzeitslied

eingereiht zur Feier der Eheschließung seiner jüngeren Schwester mit dem Professor Lushington in Glasgow im Jahre 1842 [1]). Man hat den Dichter vielfach deshalb getadelt, ungefähr wie man Goethe vorwarf, die endliche Lebensarbeit des Faust zu prosaisch gestaltet zu haben. Aber nicht nur dürfen wir dem Dichter nicht vorwerfen, daß er die Klagetöne seiner Elegie mit einem gegen das Ende der Sammlung bereits vorbereiteten Duraccord schloß, sondern wir müssen auch beim aufmerksamen Lesen des Epithalamiums zugeben, daß es vielfache Beziehungen zu der Person seines Freundes Hallam aufweist und sich an die Ideen der vorhergehenden Gedichte eng anschließt. Der Dichter beginnt damit, daß er sagt, seit jenem Tage, wo Hallam ihm anvertraut, er liebe seine Schwester, sei keiner so voller Glück für ihn gewesen wie der heutige, an dem die jüngere Schwester dem von ihr geliebten, an Gaben des Verstandes wie des Herzens so hervorragenden Manne angetraut werde. Sein eigener Gemütszustand erlaube ihm, an diesem Glück innigen Anteil zu nehmen, denn seine übermäßige Trauer sei vergangen, die Liebe habe sie überwunden. Auch sein Freund würde heute das Paar mit seinem Segen begleiten, denn er habe schon in der Knospe die schöne Blüte, die „vollkommene Rose" vorhergesagt. Dann beschreibt der Dichter die Hochzeitsceremonie von der kirchlichen Feier bis zu dem Festmahl im Hause und dem Abschiede der Neuvermählten, die sich auf ihre Hochzeitsreise begeben. Endlich schließt er mit der Vorhersagung der Geburt einer neuen Menschenseele, die aus dem Unendlichen hervortretend in menschliche Beschränktheit sich kleidete und „ward"; ein Menschenkind, das denken, lieben und handeln wird wie andere, ein enges Verbindungsglied zwischen der jetzigen Generation und der folgenden, glücklicheren Gene-

---

1) Vgl. das 85. Gedicht.

rationen, vor deren Augen die Natur ein offenes Buch sein wird und die den Fortschritt der Gesinnung und edlen Menschlichkeit genießen werden. Denn, so schließt der Dichter,

„Denn unser Denken, unsre Lieb' und That,
Und was wir hoffend bitten, ist nur Saat
Von dem, was ihnen Blüte ist und Frucht."

Von diesem veredelten Menschengeschlecht, dieser vollendeten Männlichkeit der Zukunft war Arthur Hallam gleichsam ein Vorbild; er erschien, ehe die Zeiten reif waren. Jetzt aber lebt er in Gott, in jenem Gott ewiger Liebe:

„In Gott, dem ew'gen Gott der Liebe:
Ein Gott, ein Element, ein Wort [1]),
Ein Ziel [1]), auf das dies Weltgetriebe
Zwecksicher hinstrebt fort und fort."

So entwickelt sich dies wunderbar schöne Lied ganz natürlich aus dem Vorherigen. Es verstärkt noch den Eindruck der letzten Gedichte, daß es dem Dichter gelungen, sich aus dem Schatten der Nacht und des Zweifels zum Lichte eines neuen Daseins und einer neuen Gewißheit durchzuringen.

Davon legt neben dem Schlußgesange auch die Widmung der Elegie ein Zeugnis ab. Sie richtet sich nicht an die Manen seines verstorbenen Freundes, sondern an die unsichtbare, unsterbliche Liebe, in der alle Dinge ihr Leben und Wesen haben und die zugleich vollkommene Macht und vollkommene Gerechtigkeit einschließt. Diese göttliche Allmacht bittet er um Vergebung wegen all der Unvollkommenheiten, die sich in seine Lieder eingeschlichen, für seinen übergroßen Schmerz, und selbst für die Verdienste seiner Dichtung, denn auch sie können nicht vor ihr bestehen.

---

1) Tennyson: Gesetz; fernes, göttliches Ereignis.

Er singt:

> „Vergieb mir diese wilden, wüsten Klagen,
> Die der verlornen Jugend Pfad verwirrten!
> Vergieb, wo sie in Deiner Wahrheit irrten
> Und laß mich Deinen Willen weiser tragen!"

Am Ende unserer Aufgabe angelangt, sind wir uns wohl bewußt, wie wenig wir den zahlreichen Schönheiten der Tennysonschen Elegie gerecht geworden sind. Aus den getrockneten Blättern eines Herbariums läßt sich nur schwer auf den Duft, die Formvollendung und die Farbenglut der Blume schließen. Ein zweihändiger Klavierauszug vermag die Tonfärbungen und die gewaltige Klangfülle einer Symphonie in den allermeisten Fällen nur sehr dürftig zu reproduzieren. Alles, was derselbe thun kann, ist, die Grundgedanken des Tondichters genau wiederzugeben. Dieser Aufgabe haben auch wir uns mit möglichster Gewissenhaftigkeit unterzogen, indem wir zunächst Tennysons Gedankengang zu ergründen und dann denselben möglichst genau nach dem Originale darzulegen suchten. Daneben sind wir bestrebt gewesen, durch häufige Citate und öftere Anführung genialer Vergleiche und Bilder, an denen der englische Dichter so überreich ist, dem Grundwerk Farbe und Form und damit ein ästhetisches Interesse zu verleihen. Jedenfalls wurde auf diese Weise weder Tennysons Ruhm geschmälert, noch des Lesers Geduld auf eine zu große Probe gestellt durch Auslassungen, Mißverständnisse und schwache Zusätze, die sich bei den armen, an Reim und Rhythmus geketteten Übersetzern zumal bei einer Dichtung, die selbst den Engländern ohne Kommentar schwer verständlich ist, immer und immer wieder vorfinden.

Wäre es uns in dem Vorstehenden gelungen, dem Leser gleichsam durch eine halbgeöffnete Thür einen flüchtigen Blick in die farbige und heilige Schönheit der inneren Kirche zu

gewähren und den unwiderstehlichen Drang in ihm zu wecken, selber einzutreten und mit eigenen Augen die Wunderwelt des Ganzen zu studieren und zu genießen, so läge darin zugleich mit der Berechtigung unserer Methode ein Lohn, wie wir ihn größer nicht erwarten dürfen.

Quellen.

The Works of Alfred Lord Tennyson. London, Macmillan & Co., 1898.

Alfred Lord Tennyson, A Memoir by his Son. 2 vols. London, Macmillan & Co., 1898.

Alfred Lord Tennyson, A Study of his Life and Work by Arthur Waugh. London, 1896.

Studies in the Idylls by Henry Elsdale. London, 1878.

A Key to Tennysons „In Memoriam“ by the Rev. Alfred Gatty. London, 1894.

A Companion to „In Memoriam“ by E. R. Chapman. London, 1888.

A Handbook to the Works of Alfred Lord Tennyson by Morton Luce. London, 1897.

Tennyson in Macmillans English Classics Series, 8 vols, by Macaulay, Rowe and others. London.

Hamann, An Essay on Tennysons Idylls of the King. Wissenschaftliche Beilage zum Programm der Luisenschule. Berlin, 1887.

Filon, Tennyson in der Revue des deux Mondes 1890.

u. s. w.

Anhang 1.

Deutsche Übersetzungen in chronologischer Reihenfolge.

F. Freiligrath, Vierzehn Gedichte von Tennyson, unter ihnen Locksley Hall, im 5. Bde. der gesammelten Dichtungen v. Freiligrath. Vor 1846.

W. Hertzberg, Gedichte. Dessau, Gebr. Katz, 1853.

H. Fischer, Ausgewählte Gedichte. Berlin, Enslin, 1853.

W. Hertzberg, „In Memoriam". Braunschweig, Vieweg, 1854.

R. Schellwien, Enoch Arden. Quedlinburg, Huch, 1867.

W. Scholz, Königsidyllen. Berlin, Reimer, 1867.

A. Strodtmann, Ausgewählte Dichtungen. Leipzig, Bibliogr. Inst., 1868 u. 1872.

R. Waldmüller, Enoch Arden. Hamburg, Grüning, 1869; seitdem in vielen Auflagen.

J. W. Weber, Enoch Arden und Aylmers Field. Leipzig, Naumann, 1869.

H. A. Feldmann, Ausgewählte Dichtungen, enthaltend u. a. Enoch Arden, Aylmers Field u. s. w. Hamburg, Grüning, 1870; mit Vorrede von Geibel. 3. Aufl. 1880.

R. Waldmüller, Freundesklage (In Memoriam). Hamburg, Grüning, 1870; 4. Auflage 1896.

M. Rugard, Ausgewählte Dichtungen 1872.

H. A. Feldmann, Königsidyllen. Hamburg, Grüning 1872.

C. Hessel, Enoch Arden, Leipzig. Reclam, 1873.

A. v. Bohlen, Zum Gedächtnis. Berlin, Bornträger, 1874.

A. Strodtmann, Enoch Arden (illustriert). Berlin, Grote, 1876 und öfter.

Graf Wickenburg, Harold. Hamburg, Grüning, 1880.

C. Eichholz, Enoch Arden. Hamburg, J. F. Richter, 1881. 1887.

C. Weiser, Königsidyllen. Leipzig, Reclam, 1882.

H. Griebenow, Enoch Arden. Halle, Hendel, 1889.

R. B. Esmarch, Locksley Hall sixty years after. Gotha, Friedrich Andreas Perthes, 1888.

T. Feis, Locksley Hall. Hamburg, Grüning, 1888.

F. W. Weber, Maud. Paderborn, Schoningh, 1891.

A. Strodtmann, Enoch Arden und andere Dichtungen. Leipzig, Fiedler, 1892.

Mendheim, Enoch Arden und andere Dichtungen. Leipzig, Fiedler, 1893.

H. Griebenow, Aylmers Field. Halle, Gesenius, 1893.

E. B. Zenker, Aylmers Field. Halle, Hendel, 1893.

S. von Harbou, Balladen und lyrische Gedichte. Charlottenburg, Brandner, 1894.

Wie aus der obigen Übersicht erkenntlich, ist Tennyson bei uns hauptsächlich durch seinen „Enoch Arden“ bekannt. Von „In Memoriam“ giebt es nur eine einigermaßen vollständige Übersetzung von A. v. Bohlen [1]), aber auch hier fehlt das Schlußlied. Was unter dem Titel „Königsidyllen“ im Deutschen veröffentlicht wurde, enthält gemeiniglich nur vier Gesänge, statt der vollständigen zwölf. Von den „Ausgewählten Dichtungen“, meist dünnen Bändchen, gehören viele der Jugendperiode des Dichters an. Sie bieten oft Minderwertiges [2]). Von den Dramen Tennysons ist nur eins übersetzt. Wer sich daher ein Bild des englischen Dichters aus deutschen Übersetzungen machen will, wird es, wenn nicht zu einer Karikatur, im besten Falle nur zu einer mangelhaft geschnittenen Silhouette bringen.

1) Anerkennenswert.

2) Die maßgebenden, späteren Ausgaben der Gedichte sind selten zu Rate gezogen.

Empfehlenswert ist die kleine Sammlung Tennysonscher Gedichte von S. v. Harbou; Waldmüller fügt seiner „Freundesklage“, die (leider in sehr freier und stark abgekürzter Form) einige der Gedichte aus „In Memoriam“ enthält, eine recht gute Charakteristik des Dichters bei. Lesenswert ist endlich auch Geibels Vorwort zu Feldmanns Übersetzungen, sowie das Wenige, was uns Freiligrath, der Übersetzer par excellence, aus Tennyson in fließender deutscher Sprache dargeboten hat.

Anhang 2.

Chronologie der Werke Tennysons.

1826—27. Poems by Fuo Brothers.
1829. Timbuctoo.
1830. Poems, chiefly Lyrical.
1832—33. Poems.
1842. Poems.
1847. The Princess; A. Medley.
1850. In Memoriam.
1855. Maud and Other Poems.
1859. Four Idylls of the King.
1862. New Edition of the Idylls.
1864. Enoch Arden.
1869—70. The Holy Grail and other Poems.
1875. Queen Mary: A Drama.
1876. Harold: A Drama.
1880. Ballads and other Poems.
1884. The Cup and The Falcon.
Becket.
1885. Tiresias and other Poems.
1886. Locksley Hall sixty years after.
The Promise of May.
1889. Demeter and other Poems.
1892. The Foresters.

1892. The Death of Oenone, Akbars Dream. and other Poems. (Okt. 28.)

1894. Tennysons Complete Works in 1 Bande (London, Macmillan & Co.).

Die große Tennyson-Biographie veröffentlicht außerdem noch etwa 74 Gelegenheitsgedichte und -gedichtchen. Leider fehlt es noch immer an einer chronologisch-kritischen Ausgabe der gesamten Werke Tennysons nach dem Datum ihrer Abfassung, nicht nach dem ihrer Veröffentlichung. In der vorzüglichen, mit Anmerkungen und Einleitungen versehenen Ausgabe einzelner Gedichte Tennysons (von Rowe, Macaulay u. a.) ist dazu der Anfang gemacht.

Inhaltsverzeichnis.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

I und J(od).

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

V.

W.

Berichtigungen.

S. 20 Z. 4 f. lies: „Man las außer Don Quixote die Klassiker Italiens: Tasso, Dante, Petrarch und Ariost“, statt „Man las die Klassiker“ ꝛc.
S. 31 Z. 25 lies: „es, ihm“ statt „es ihm“.
S. 74 Z. 15 lies: „Turgenjew“ statt „Tourgenjew“.
S. 99 Z. 19 lies: „Tennyson“ statt „ein Lyriker“.
S. 150 Z. 4 lies: „der“ statt „die“.
S. 162 Z. 3. v. u. lies: „den“ statt „der“.
S. 188 Z. 16 lies: „der“ statt „den“.
S. 196 Z. 7 lies: „dem Asketen oder dem“ statt „den Asketen oder den“.
S. 220 Z. 9 v. u. lies: „treibt“ statt „tritt“.

Druck von Friedrich Andreas Perthes in Gotha.



